



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Eheliche und leidenschaftliche Liebe in  
Jean-Jacques Rousseaus  
,Julie oder Die neue Héloïse‘“

Verfasserin

Elisabeth Schinzel-Köberl

angestrebter akademischer Titel

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im September 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 296 295
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Philosophie
Betreuerin:	Univ.-Prof. Dr. Alice Pechrigl



## Vorwort

Die Diplomarbeit wurde am Institut für Philosophie an der Universität Wien im September 2008 eingereicht und unter der Betreuung von Univ.-Prof. Dr. Alice Pechriggl durchgeführt.

An dieser Stelle möchte ich mich für die hervorragende Betreuung, trotz der räumlichen Distanz zwischen Klagenfurt und Wien, durch Univ.-Prof. Dr. Alice Pechriggl bedanken, die durch ihre Anregungen, ihre Geduld und ihr freundliches Verständnis das Verfassen dieser Diplomarbeit zu einer bereichernden Erfahrung gemacht hat.

Weiters möchte ich mich bei Dr. Gudrun Perko bedanken, die mir in ihrer „Wissenschaftlichen Schreibwerkstatt“ das Werkzeug für die Konzeption dieser Arbeit in die Hand gegeben hat. Ein ganz großer Dank gebührt meinen „Philosophinnen“ Heide Hammer, Barbara Peschke und Gabriele Resl, die mich motiviert und begleitet haben und ohne deren Unterstützung ich wahrscheinlich nie meine Gedanken und Schlussfolgerungen zu Papier gebracht hätte. Des weiteren, möchte ich mich bei meinem Ehemann, Christian Köberl, bedanken, der ein guter Zuhörer meiner Überlegungen war, der mich während dem Verfassen dieser Arbeit umsorgt hat und der meine Kritik an der ehelichen Liebe nie persönlich genommen hat.

Weiters möchte ich mich bei allen FreundInnen, besonders Elisabeth Frühwirt, Annette Kappacher, Martina Kargl, Sebastian Leitner, Gerald Mackinger, Hans Müller, Kurt Schalek, meiner Schwester, Barbara Schinzel, und meinen KollegInnen in der Südwind Agentur, besonders Claudia Bonk, Nora Holzmann, Stefan Kerl, Michaela Königshofer und Christina Schröder und bedanken, die viel Verständnis für meine Konzentration auf diese Arbeit aufgebracht haben und mich motiviert haben, mein Studium abzuschließen.

Mein Dank gilt auch meiner Familie. Meinen Eltern dafür, dass sie mir nie vermittelt haben, dass Bildung nichts für Frauen ist, und die mich ein Studium nach meinem Geschmack wählen ließen, und sehr zur dessen Finanzierung beigetragen haben. Außerdem gilt mein Dank meinen Großeltern und besonders meiner Großmutter, die an mich geglaubt haben und mich großzügig unterstützt haben, sowie meiner Tante und meinem Onkel, die mit ihren Essenspaketen dafür gesorgt haben, dass ich in den dünnen Jahren meines Studiums noch Kekse im Schrank hatte.



## Inhalt

Einleitung .....	7
1. Jean-Jacques Rousseaus „Natur der Frau“ .....	9
1.1 Die Komplementarität der Geschlechter .....	10
1.2 Die weibliche Schamhaftigkeit .....	11
1.3 Hausfrau – Mutter - Ehefrau .....	14
1.3.1 Die Hausfrau .....	14
1.3.2 Die Frau in der Familie .....	16
1.3.3 Die Ehefrau .....	25
1.4 Frauen im Gemeinwesen .....	27
1.5 Zusammenfassung .....	28
2. Julie oder die Neue Héloïse .....	30
2.1 Die Geschichte .....	33
2.1.1 Personenverzeichnis .....	33
2.1.2 Zusammenfassung des Inhalts .....	34
2.2 Aufbau und Struktur .....	40
2.3 Zusammenfassung .....	44
3. Leidenschaftliche Liebe im Konflikt mit der sozialen Ordnung .....	45
3.1 Liebe gegen die soziale Ordnung – Julie und St. Preux .....	45
3.1.1 Das Eingestehen der Liebe .....	45
3.1.2 Das Ankämpfen gegen die Liebe - Schamhaftigkeit und Tugend .....	46
3.1.3 Die Seelenverwandtschaft - Für einander bestimmt .....	49
3.1.4 Die Macht – Koketterie und (Selbst)unterwerfung .....	53
3.1.5 Der Verlust der Unschuld - Leidenschaft und Begehren .....	57
3.1.6 Der Lehrer und die Schülerin .....	61
3.1.7 Der Dialog der Liebenden – Diskurs über die Liebe .....	65
3.2 Bewahrer der sozialen Ordnung – Der Vater .....	70
3.2.1 Das Aufbegehren gegen die väterliche Ordnung .....	70
3.2.2 Die Macht der väterlichen Ordnung in der Familie .....	76
3.2.3 Die Macht der familiären Liebe .....	79
3.2.3 Der Sieg der väterlichen Ordnung – Der Verzicht der Tochter .....	87
3.3 Zusammenfassung .....	89

4. Eheliche Liebe – Im Einklang mit der sozialen Ordnung .....	91
4.1 Abrechnung mit der leidenschaftlichen Liebe .....	91
4.2 Die Ehe – der Weg zur Tugend .....	97
4.3 Die Ehe zwischen Wolmar und Julie - Das ideale Hauswesen in Clarens .....	102
4.4 Brüche im Idyll von Clarens .....	110
4.5 Zusammenfassung .....	126
5. Zusammenfassung / Schlussfolgerung .....	127
Bibliographie .....	138
Abstract .....	141

## Einleitung

Die Diplomarbeit „Eheliche und leidenschaftliche Liebe in Jean-Jacques Rousseaus ‚Julie oder die neue Héloïse‘“ analysiert die Konzepte ehelicher und leidenschaftlicher Liebe in Jean-Jacques Rousseaus Briefroman „Julie oder die Neue Héloïse“.

Die Ähnlichkeiten und Differenzen der Konzepte ehelicher und leidenschaftlicher Liebe in Rousseaus Briefroman sollen erforscht werden und die Frage beantwortet werden, inwiefern diese Konzepte als ideal oder gebrochen dargestellt werden. Das Forschungsinteresse gilt der Erweiterung der Erkenntnisse über die Verfasstheit der unterschiedlichen Liebesmodelle in Rousseaus Werk, mit Schwerpunkt auf seinen Briefroman „Julie oder die Neue Héloïse“.

Am Beginn dieser Arbeit steht die Hypothese, dass in „Julie oder die Neue Héloïse“ keine Idealmodelle der ehelichen und die leidenschaftlichen Liebe präsentiert werden, und dass sich dies durch die genaue Analyse des Textes und der Interaktion zwischen den ProtagonistInnen belegen lässt.

Die These, dass Rousseaus Texte eine Vielschichtigkeit und Uneindeutigkeit aufweisen, die sie für die philosophische Betrachtung interessant machen, wurde bereits von Ingvild Birkhan, Jacques Derrida, Christine Garbe und Jan Starobinski - um nur einige zu nennen – aufgestellt. Christine Garbe beschäftigt sich in diesem Zusammenhang auch mit „Julie oder die Neue Héloïse“ und ihre Abhandlung „Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text“ war eine wichtige Grundlage für diese Arbeit, ihr Forschungsschwerpunkt war jedoch der Begriff der „List der Frau“ und nicht die Konzeption der ehelichen und leidenschaftlichen Liebe. Diese Forschungslücke versucht die vorliegende Arbeit zu schließen.

Die gewählte Methode der philosophischen Bearbeitung ist die kritische Textanalyse unter Einbeziehung der Diskursanalyse und interdisziplinär, insofern sie historische Forschungsergebnisse verarbeitet. Der Standpunkt von dem die philosophische Bearbeitung ausgeht, ist ein europäisch-feministischer, der sein kritisches Augenmerk auf das Frauenbild Rousseaus und seinen Einfluss auf die europäische Denktradition richtet. In der vorliegenden Arbeit ist auch die weibliche Form nicht in der männlichen Form integriert, deswegen wird das Binnen-I verwendet. Aus Ermangelung weiterreichender Sprachkenntnisse, werden in dieser Arbeit englischsprachige und deutsche Primär- und Sekundärtexte verwendet, beziehungsweise Übersetzungen ins Deutsche.

Diese Arbeit ist in zwei Informationskapitel, zur Erläuterung des Frauenbildes Rousseaus und zur Einführung in Rousseaus Briefroman, sowie in zwei Hauptkapitel, zur leidenschaftlichen und ehelichen Liebe und eine abschließende Zusammenfassung gegliedert.

Die Zielsetzung dieser Arbeit ist die Beantwortung der Frage nach den Differenzen und Ähnlichkeiten der Konzepte der ehelichen und leidenschaftlichen Liebe, deren Darstellung als ideal oder gebrochen. Die Relevanz der Beantwortung dieser Frage ist in dem großen Einfluss Rousseaus auf seine Zeit und die nachfolgenden Generationen begründet. Spuren seiner Theorien, über die Natur der Frau, ihrer Stellung in der Gesellschaft und in intimen Beziehungen, sind noch bis heute zu finden.

# 1. Jean-Jacques Rousseaus „Natur der Frau“

Das Weib als vorgebliches Naturwesen ist Produkt der Geschichte, die es denaturiert.  
Horkheimer/Adorno:  
„Dialektik der Aufklärung“; Fischer/Wissenschaft 1988, S. 119

Dieses Kapitel greift für diese Arbeit relevante Aspekte auf, um einen Einblick in Rousseaus Konstruktion der Frau als Naturwesen zu geben. Ich beziehe mich in diesem Kapitel neben der Sekundärliteratur auf Rousseaus „Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen“ und auf seine pädagogische Schrift „Emile oder über die Erziehung“.

Helga Glantschnig und Verena Ehrich-Haefeli nennen Rousseau als einen der Wegbereiter des komplementären Geschlechterbilds:

Vor der Aufklärung wurde die Frau als „minderwertiger Mann“ betrachtet, während in der Frühphase der Aufklärung die Idee der Gleichheit aller Menschen auch auf die Gleichheit der Geschlechter übertragen wurde, entwickelte sich in der Spätaufklärung<sup>1</sup> die Idee von der Komplementarität der Geschlechter.<sup>2</sup>

Rousseau leistet einen wesentlichen Beitrag für die „diskursive Erschaffung und Begründung des neuen Konzepts von männlicher und weiblicher ‚Natur‘, von ‚Geschlechtscharakteren‘“<sup>3</sup>

Wobei besonders bemerkenswert ist, dass Rousseau diesbezüglich vielschichtig argumentiert und deshalb oft widersprüchlich erscheint, da er seine Ideen in sehr unterschiedlichen Formen - in pädagogischen, philosophischen, gesellschafts-politischen und literarischen Schriften - entwickelt hat. In der literarischen Form entsteht die Vielschichtigkeit schon dadurch, dass sich literarische Figuren quasi

---

<sup>1</sup> Évelyne Berriot-Salvadore widerlegt diese historisch vereinfachende Darstellungsweise: „Der Naturforscher der Renaissance ebenso wie der des ausgehenden Mittelalters war in der tat Gefangener einer bestimmten Methodologie: Seine Beobachtungen des weiblichen Körpers sind Analogieschlüsse, die den männlichen Körper als Bezugspunkt nehmen“, jedoch gibt sie bereits Quellen aus dem 16. Jahrhundert an, welche die Gegenseitige Ergänzung des weiblichen und des männlichen Körpers betonen. Berriot-Salvadore, Évelyne: Der medizinische und andere wissenschaftliche Diskurse. In: Geschichte der Frauen (Band 3), hrsg. v. Georges Duby; Michelle Perrot. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 1997, S. 369f.

<sup>2</sup> Vergl.: Glantschnig, Helga: Geliebte Mutter, meine Frau. Zum Weiblichkeitsideal Rousseaus und seinen Folgen In: KINDER MACHEN. Strategien der Kontrolle weiblicher Fruchtbarkeit Grazer Projekt „Interdisziplinäre Frauenstudien“ Band 2 (Reihe Frauenforschung Band 6), hrsg. v. Gertrude Pauritsch, Pauritsch, Beate Frakele, Elisabeth List. Wien: Wiener Frauenverlag 1988, S. 160

<sup>3</sup> Ehrich-Haefeli, Verena: Zur Genese der bürgerlichen Konzeption der Frau: der psychohistorische Stellenwert von Rousseaus Sophie. In: Literarische Entwürfe weiblicher Sexualität (Freiburger Literaturpsychologische Gespräche; Bd. 12), hrsg. v. Johannes Cremerius, Wolfram Mauser, Carl Pietzecker, Frederick Wyatt. Würzburg: Königshausen und Neumann 1993, S. 96

„verselbständigen“ können. In dem Briefroman „Julie oder Die neue Héloïse“ versucht Rousseau zu seinen Theorien eine imaginierte Praxis zu entwerfen. Er scheitert an dem Widerspruch, seinen Figuren Authentizität verleihen zu wollen und gleichzeitig seine Theorie von den ProtagonistInnen im Roman vollständig umgesetzt zu sehen.<sup>4</sup> Im folgenden Kapitel konzentriere ich mich auf die theoretischen Schriften Rousseaus.

Der Naturbegriff Rousseaus bezieht sich nicht auf ein Wieder-Zulassen einer ursprünglichen Verfasstheit, sondern wird konstruiert als Idealzustand, zu dem die Menschen hinerzogen werden müssen. Der Naturzustand ist unwiederbringlich verloren, „Natürlichkeit“ muss neu geschaffen werden. Frauen und Männer haben sich von ihrem Urzustand entfernt. Durch ihr Zusammenleben in der Gemeinschaft haben sie ihre Eigenständigkeit verloren und sich geschlechtsspezifisch ausdifferenziert. Rousseau nimmt diese, eigentlich erste Kultur, die er gleichwohl als „Natur“ benennt, als Ausgangspunkt für seine Idealgesellschaft.

„Das Weibliche wird zwar im Rekurs auf Natur dimensioniert, aber nur auf der Basis dessen, was im Gesellschaftszustand natürlich ist, und nicht dessen, was im Naturzustand natürlich ist.“<sup>5</sup>

Rousseaus Konstruktion des Naturzustandes, als Orientierung und Maßstab für seine Utopie, ist sehr wohl als revolutionär zu verstehen, aber es ist „bedenkenswert, wie bald der Begriff ‚Natur‘, der ‚willkürlich gewordenen‘ Normen und Machtverhältnissen entgegengesetzt wurde, seinerseits normativ und repressiv verwendet werden kann.“<sup>6</sup>

## 1.1 Die Komplementarität der Geschlechter

Rousseau erfindet in seiner „Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen“ eine Ursprungserzählung über das Geschlechterverhältnis in der Familie:

Als die Menschen begannen sich Hütten zu bauen und in Kleinfamilien zusammen zu wohnen, setzte die Arbeitsteilung unter den Geschlechtern ein.

„(...) damals bildeten sich auch der erste Unterschied in den Lebensweisen der beiden Geschlechter aus, die bis dahin nur eine gemeinsame hatten. Die Frauen wurden häuslicher und gewöhnten sich daran, die Hütte und die

---

<sup>4</sup> Vgl.: Garbe, Christine: Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jaques Rousseau in der feministischen Kritik. Stuttgart Weimar: Metzler 1992

<sup>5</sup> Bovenschen, Silvia: Die imaginierte Weiblichkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003, S. 169

<sup>6</sup> Ehrlich-Haefeli, Verena: Zur Genese der bürgerlichen Konzeption der Frau: der psychohistorische Stellenwert von Rousseaus Sophie, S. 132

Kinder zu bewachen, während der Mann auf die Suche nach dem gemeinsamen Lebensunterhalt ging.“<sup>7</sup>

Laut Rousseau verloren die Menschen durch dieses Zusammenleben an Wildheit und Kraft, konnten aber durch ihre Gemeinsamkeit gegen wilde Tiere bestehen. Dies sei der Beginn der gegenseitigen Angewiesenheit der Geschlechter aufeinander und wird im Verhältnis der Geschlechter zueinander im bürgerlichen Zeitalter ausdifferenziert.

Im Gegensatz zum Mann, dem die Außenwelt zugeordnet und von dem erwartet wird, im öffentlichen Bereich zu handeln und diesen zu gestalten, ordnet Rousseau der Frau den privaten Bereich zu. Dieser beinhaltet nicht nur ihre Rolle als Hausfrau, sondern auch das Gefühlsleben des Haushaltes, sowie seiner näheren Umgebung. Außerdem wird von der Frau erwartet, die Verantwortung für die Moral zu tragen, wobei vor allem Selbstkontrolle gefordert wird.<sup>8</sup>

„Mann und Frau sind füreinander geschaffen, aber ihre gegenseitige Abhängigkeit ist nicht gleich. Die Männer hängen wegen ihrer Begierden von den Frauen ab; die Frauen von den Männern wegen ihrer Begierden und Bedürfnisse. Wir können eher ohne sie als sie ohne uns bestehen.“<sup>9</sup>

Die Bedürfnisse der Frauen, sieht Rousseau, neben dem Geliebt-Werden-Wollen und der Anerkennung ihrer Verdienste, im Besonderen in der Erhaltung und Bewahrung ihrer Tugend. Diese muss sie nicht nur für sich verteidigen, sondern sie untersteht in dieser Hinsicht besonders der Meinung, die sich die Öffentlichkeit über sie bildet.<sup>10</sup>

## 1.2 Die weibliche Schamhaftigkeit

Die weibliche Schamhaftigkeit ist für Rousseau eine von der Natur vorgesehene Einrichtung, die Frauen dazu anleitet sich sittsam zu verhüllen, ihre Libido zu unterdrücken und dem Wunsch des Mannes, seine Lust mit ihr auszuleben, Schranken aufzuerlegen. Die weibliche Schamhaftigkeit ist stark und mächtig, da sie der - laut

---

<sup>7</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen. Stuttgart: Reclam 1998, S. 79

<sup>8</sup> Die Thesen die Rousseau in seiner Theorie über die Natur der Weiblichkeit aufstellt, werden in den folgenden Jahrhunderten zu einer Ausgangslage der Wissenschaft, Politik und Forschung. Ein großer Teil der Fragestellungen in der aktuellen Hirnforschung und Psychologie, deren Ergebnisse auf den Wissenschaftsseiten/sendungen der Massenmedien veröffentlicht werden bezüglich der Unterschiedlichkeit der Geschlechter basieren auf der Grundannahme der „naturhaften“ und damit unverrückbaren Verschiedenheit der Geschlechter, die in immer neuen Detailerkennnissen belegt werden soll und zumeist noch der von Rousseau vorgegebenen Vorstellung der Rollen der Geschlechter entspricht.

<sup>9</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder Über die Erziehung. Paderborn München Wien Zürich: Ferdinand Schöningh 1993, S. 394

<sup>10</sup> Vergl.: ebd., S. 394

Rousseau starken und mächtigen - Libido der Frau Einhalt gebieten muss. Die natürliche Scham muss die natürliche Libido der Frau in Schach halten.<sup>11</sup>

Anhand der weiblichen Schamhaftigkeit zeigt sich Rousseaus Begriff der Natürlichkeit als ein nicht kreativ triebgesteuerter. Rousseaus weibliche Natur ist seiner Vorstellung einer natürlichen Gesellschaft angepasst. Die Frauen dienen in dieser Gesellschaft als Korrektiv der reinen Triebentfaltung. Die Lenkung und Verweigerung der Lusterfüllung dient dem gesellschaftlichen Wohl.

Diese Selbstbeherrschung wird umso dringender, da ihr Verlust nicht nur das Lebensglück des Mädchens/der Frau gefährdet und nicht nur Auswirkungen auf ihre Familie/ihre Ehe hat. Nicht nur ihre Familie oder ihr Ehemann sind durch Ausbrüche der Leidenschaft oder zügelloses Verhalten moralisch gefährdet, sondern das ganze Gemeinwesen. Die weibliche Schamhaftigkeit ist so der Garant für das Nicht-Auseinanderbrechen der Gesellschaft.

Der Mann ist mit Vernunft ausgestattet, um seine Leidenschaften zu beherrschen, der Frau dient die Schamhaftigkeit als Regulativ und „Zügel“. Da Rousseau zufolge Leidenschaften und Begierden der Frau wesentlich stärker ausgeprägt sind als die des Mannes, würde das Fehlen der Schamhaftigkeit für Männer eine lebensbedrohliche Gefahr bedeuten.<sup>12</sup>

„Wenn es bei der Leichtigkeit, mit der Frauen die Sinne der Männer erregen und fast erloschene Liebe wieder erwecken, ein unglückliches Land gäbe, wo solche Sitten herrschten, (...) so würden die Männer von den Frauen tyrannisiert und schließlich ihre Opfer werden; sie sähen sich dem Tode überliefert, ohne sich jemals verteidigen zu können.“<sup>13</sup>

Rousseau verleugnet auch nicht, dass die natürliche weibliche Scham durch Erziehung herzustellen ist. Wie auch der Knabe muss das Mädchen von Beginn an der Erziehung unterworfen werden. Im Gegensatz zum Knaben dient diese Erziehung aber nicht so sehr der Entfaltung der Fähigkeiten und Begabungen des Zöglings, sondern der Anpassung an die Natur der Weiblichkeit. Früh soll das Mädchen lernen, äußerem Zwang zu gehorchen und ihn soweit zu verinnerlichen, dass er ihr zur zweiten Natur wird.

---

<sup>11</sup> Vergl.: Birkhan, Ingvild: „Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter.“ Gedanken zur Strukturierung bürgerlicher Liebe. In: „Das Weib existiert nicht für sich“: Geschlechterbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik; Bd. 48), hrsg. v. Heide Dienst; Edith Saurer (Hg.). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1990, S. 85

<sup>12</sup> Vergl.: Wosgien, Gerlinde Anna: Literarische Frauenbilder von Lessing bis zum Sturm und Drang: ihre Entwicklung unter dem Einfluß Rousseaus. Frankfurt am Main; Berlin; Bern; New York; Paris; Wien: Lang 1999, S. 257f.

<sup>13</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder Über die Erziehung, S. 387

Das Mädchen lernt früh die von ihr geforderten Verhaltensweisen zu internalisieren und lustvolle, lebendige, aggressive Impulse zu unterdrücken.

Der Erzieher/die Erzieherin soll verinnerlicht und seine/ihre Vorgaben zur eigenen Natur gemacht werden.

„(...) weibliche(n) Scham (...) ist (...) der Frau von Natur gegeben, es wird dann aber doch gezeigt, wie Erziehung sie herzustellen hat: (...) Die spontane Lebhaftigkeit der Kindheit muß einem von außen auferlegten und allmählich verinnerlichten Zwang der Sittsamkeit weichen; das selbstverständliche Spüren und Ausagieren der eigenen körperlichen Lebendigkeit muß unterbunden werden durch eine strikt auf ‚Führung‘, ‚Haltung‘ bedachte Selbstbeherrschung.“<sup>14</sup>

Im Gegensatz zum Mann verfügt die Frau, laut Rousseau, nicht über ausreichend Vernunft um ihre Triebe zu zügeln. Ihr wird nicht zugestanden rationale Entscheidungen zu ihrem und dem Wohle der Gemeinschaft zu treffen. Sie braucht für die Zügelung ihrer maßlosen Triebe eine ihr innere, natürliche Veranlagung.

„Rousseau spricht von dem speziell den Frauen gegebenen inneren Gefühl (...) und von dem ‚Geschmack‘ an der Tugend (...) jedenfalls wirkt die Scham als eine bewußtlose Hemmung, die der Frau widerfährt; es gibt für sie nicht die frei ein Gesetz anerkennende Selbstbestimmung, durch die sie zur moralischen Person würde.“<sup>15</sup>

Mit der Scham der Frau steht und fällt ihre eigene Ehre, die ihrer Familie und die gesamte Gesellschaft. Für Rousseau ist sie der Garant dafür, dass die Kinder eine gute Mutter, Männer eine tugendhafte Ehefrau und genug Freiraum für ihr Wirken im öffentlichen Raum haben. Sie bewirkt die Aufrechterhaltung der Ordnung der Geschlechter.

„Um die männliche Vorherrschaft nicht zu gefährden, muß das weibliche Begehren domestiziert und das Schamgefühl gefestigt werden. Sophie lernt früh, ‚sich zu beherrschen‘. Nur die mäßige Lebensart als Daueraufgabe, die Erfüllung der natürlichen Pflichten, die ja auch ihre Neigungen sind, zähmt die Frau und gibt ihrer unausgewogenen Affektivität Struktur.“<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> Ehrlich-Haefeli, Verena: Zur Genese der bürgerlichen Konzeption der Frau: der psychohistorische Stellenwert von Rousseaus Sophie, S. 120

<sup>15</sup> ebd., S. 123

<sup>16</sup> Glantschnig, Helga: Geliebte Mutter, meine Frau. Zum Weiblichkeitsideal Rousseaus und seinen Folgen, S. 167

## 1.3 Hausfrau – Mutter - Ehefrau

Mitte des 18. Jahrhunderts weichen die frühaufklärerischen Bestrebungen, Frauen Männern gleich zu stellen<sup>17</sup>, zunehmend der Aufspaltung der Geschlechter in ein männliches Kultur- und ein weibliches Naturwesen.

Diese Ausdifferenzierung der Geschlechtscharaktere steht in Verbindung mit den Umwälzungen in der Gesellschaft. In der agrarischen, vorindustriellen Gesellschaft sind Erwerbs- und Familiensphäre noch ungetrennt. Allen Personen dieser Arbeits- und Lebensgemeinschaft wurde ein bestimmter Wirkungs- und Arbeitsbereich zugeordnet, verbunden mit den entsprechenden Entscheidungskompetenzen.

„Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts (...) wird der häusliche Bereich ausdrücklich Frauen zugewiesen, den Männern dagegen die Sphäre der Öffentlichkeit; sie dürfen ein öffentliches und ein privates Leben führen, während die Frau nur im Privaten verbleibt.“<sup>18</sup>

### 1.3.1 Die Hausfrau

Im Zuge der Industrialisierung und zunehmenden Bürokratisierung entsteht ein Innen- und ein Außenraum der Gesellschaft. Die öffentliche Sphäre der außerhäuslichen Arbeit wird dem Mann, die Sphäre des Privaten der Frau zugeordnet. Diese Zuteilung gilt im Besondern für das bürgerliche Selbstverständnis. Frauen der ökonomisch schwachen Schichten waren gezwungen, außerhäuslicher Erwerbsarbeit nachzugehen.<sup>19</sup> Ebenso gibt es auch im 18. Jahrhundert zahlreiche Beispiele schreibender, philosophierender und öffentlich sprechender Frauen. Rousseau sagt dazu:

„Nur verrückte Frauen machen Lärm; die ehrbaren erregen kein Aufsehen.“<sup>20</sup>

Der familiäre Raum wandelte sich von einer Arbeitsgemeinschaft zu einem privaten Raum. Die Bedeutung der gemeinsamen Produktion und Reproduktion ging zugunsten

---

<sup>17</sup> VorkämpferInnen der französischen Revolution, wie Olympe de Gouges, und FeministInnen beziehen sich weiterhin auf diese Forderungen.

<sup>18</sup> Wosgien, Gerlinde Anna: Literarische Frauenbilder von Lessing bis zum Sturm und Drang: ihre Entwicklung unter dem Einfluß Rousseaus, S. 246

<sup>19</sup> Vergl.: ebd., S. 248

<sup>20</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder Über die Erziehung, S. 424

eines emotionalen Bezugsraums zurück.<sup>21</sup> Die großen agrarischen Hausgemeinschaften, die neben den verschiedenen Generationen der Familie auch die anderen auf dem Hof lebenden und arbeitenden Personen mit einbezogen wird, vor allem im aufstrebenden Bürgertum, von der Kleinfamilie abgelöst, wobei festgehalten werden muss, dass auch der bürgerliche Haushalt im 18. Jahrhundert noch ein „komplexer Wirtschaftsbetrieb“<sup>22</sup> war. Auch Rousseaus Sophie muss lernen einen Haushalt zu führen:

„Erzogen, eines Tages selbst Familienmutter zu sein, lernt sie bei der Verwaltung des Vaterhauses ihr eigenes zu verwalten. Sie kann den Dienstboten bei ihrer Arbeit helfen und macht es gerne. Man kann nur das richtig befehlen, was man auch selbst ausführen kann“<sup>23</sup>

Der politische und ökonomische Aufstieg des Bürgertums führt zu Auseinandersetzungen in der öffentlichen Sphäre, denen ein privater Raum zur individuellen Entfaltung, ein Schonraum, ein Ort des Glücks entgegengesetzt wird.<sup>24</sup> Rousseau hat eine klare Vorstellung davon, wer für die Schaffung und den Erhalt dieses Raumes verantwortlich ist:

„Die ganze Erziehung der Frauen muß daher auf die Männer Bezug nehmen. Ihnen gefallen und nützlich sein, ihnen liebens- und achtenswert sein, (...) sie beraten, trösten und ihnen das Leben angenehm machen und versüßen: das sind zu allen Zeiten die Pflichten der Frau“<sup>25</sup>

Das Bild der Frau in der Gesellschaft, das zuvor noch durch ihren jeweiligen Stand definiert war, wandelt sich verstärkt zu einer standesübergreifenden Einordnung in Wesensbeschreibungen über naturgegebene weibliche Geschlechtscharaktereigenschaften. Die bürgerliche Gesellschaftsschicht ist Vorreiterin dieses Wandels<sup>26</sup> und Rousseau ist einer seiner einflussreichsten Vordenker. Die von ihm entworfene natürliche Geschlechterordnung wird im Laufe der nächsten Jahrhunderte zu einer tatsächlich angenommenen Natur der Geschlechter. Dieser Vorstellung widersetzen sich feministische DenkerInnen seit dem 18. Jahrhunderts.

---

<sup>21</sup> Vergl.: Hall, Catherine: Trautes Heim. In: Geschichte des privaten Lebens (Band 4), hrsg. v. Philippe Ariès; Georges Duby. Augsburg: Weltbild 1999, S. 68ff.

<sup>22</sup> Frevert, Ute: Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986 S. 43

<sup>23</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder Über die Erziehung, S. 430f.

<sup>24</sup> Vergl.: ebd., S. 18f.

<sup>25</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder Über die Erziehung, S. 394

<sup>26</sup> Vergl.: Frevert, Ute: Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit., S. 37f.

### 1.3.2 Die Frau in der Familie

Abgeleitet von der Fähigkeit Kinder zu gebären, wird der Frau von Rousseau der Bereich der Häuslichkeit und Reproduktion zugeordnet. Dieser Aufgabenbereich ist ihrer Natur entsprechend, also keine Arbeit, sondern ein ihrem Wesen entsprechender Liebesdienst. Sie ist nicht nur für den reibungslosen Ablauf der häuslichen Pflichten, sondern auch für die emotionale Versorgung der Familie zuständig. Dem Mann, welchem die Aufgaben in der Außenwelt zufallen, und ihren Kindern soll die Ehefrau und Mutter als emotionaler Rückhalt dienen, sie trösten und ihnen einen intimen Raum der Entspannung schaffen.<sup>27</sup>

„Die Frau wird als ein den Mann ideal ergänzendes Wesen definiert, das die Zwischen- und Leerstellen seiner vergesellschafteten Existenz ausfüllt. (...) Dem männlichen Kulturtypus entspricht der weibliche Naturtypus.“<sup>28</sup>

Die ideale Frau findet Rousseau eher am Land als in der Stadt. Vielfach bemerkt er, die intellektuellen und koketten Frauen in der Stadt hätten an Natürlichkeit eingebüßt und sollten sich die Frauen auf dem Land zum Vorbild nehmen. Diese würden die für sie angemessene Stellung in der Familie einnehmen.

„Ihr sagt, dass die Frau ja nicht immer gleich ein Kind bekommen muß! Nein, aber es ist ihre Bestimmung, Kinder zu bekommen. Weil es auf der Welt ein Hundert großer Städte gibt, in denen die Frauen wegen ihrer Zügellosigkeit nur wenige Kinder bekommen, behauptet ihr, es wäre die Bestimmung der Frau, wenige Kinder zu haben? Und was würde aus euren Städten, wenn das Land, wo die Frauen noch einfacher und keuscher leben, die Unfruchtbarkeit der Damen nicht wieder ausglich?“<sup>29</sup>

#### 1.3.2.1 Das Kind

Bis ins 18. Jahrhundert wird das Kind „als unvollkommener kleiner Erwachsener angesehen, der auf den Stand des Erwachsenseins hin erzogen werden sollte.“<sup>30</sup> Sein Wert für die Familie stieg, sobald es im familiären Arbeitsprozess eingesetzt werden konnte.

---

<sup>27</sup> Vergl.: Glantschnig, Helga: Geliebte Mutter, meine Frau. Zum Weiblichkeitsideal Rousseaus und seinen Folgen, S. 161f.

<sup>28</sup> ebd., S. 162

<sup>29</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder Über die Erziehung, S. 391

<sup>30</sup> Wosgien, Gerlinde Anna: Literarische Frauenbilder von Lessing bis zum Sturm und Drang: ihre Entwicklung unter dem Einfluß Rousseaus, S. 252

Das Bild des Kindes und seiner Bedeutung in der Gesellschaft ändert sich, als die Sphären von Arbeit und Wohnen getrennt werden. Das Kind des Bürgertums verbleibt im Privaten, die Kindheit gewinnt an Bedeutung als eigenständige Lebensphase.

„Das Kind ist seit Rousseau nicht mehr Träger des Bösen, der Erbsünde, sondern Inbegriff des Guten, Unschuldigen und Unverdorbenen; es ist unverfälschter Naturzustand, ein Stück Utopie. Für das aufgeklärte Bürgertum wird das Kind zum Angelpunkt der gesellschaftlichen Veränderungen, zur Hoffnung und zum Zeichen des Neubeginns jenseits aller gesellschaftlichen Deformationen.“<sup>31</sup>

Daher gewinnt die Erziehung dieser Hoffnungsträger der bürgerlichen Gesellschaft an Bedeutung. Einerseits entstehen Theorien der Erziehung, für die Rousseau mit seinem „Emile oder Über die Erziehung“ einen Grundstein liefert, sowie eine Wandlung der Bedeutung der Stellung der Mutter. Im 18. Jahrhundert wurde die Betreuung der Säuglinge und Kleinkinder von Ammen und Gouvernanten besorgt. Durch die Aufwertung der Bedeutsamkeit der kindlichen Entwicklung wird der Mutter von männlichen Philosophen und Pädagogen wie Rousseau eine zentrale Rolle zugeschrieben, die sie einnehmen muss um ihre Kinder dem, laut Rousseau, unzuträglichen Einfluss der Ammen, die aus den unteren Gesellschaftsschichten stammten, zu entziehen. Die Vielzahl an Pflichten, welche eine Mutter nun auszufüllen hat, bindet die Frau an ihr häusliches Umfeld und lässt außerhäusliche Betätigungen kaum zu. Die Vorstellungen Rousseaus, bezüglich der bedeutenden Rolle der Mütter für ihre Kinder, und damit für die Gesellschaft, finden großen Anklang im wohlhabenden Bürgertum, in der Aristokratie und in der Politik.<sup>32</sup> Diese Entwicklung verengt den gesellschaftlichen Spielraum, besonders der bürgerlichen Frau, auf die häusliche Sphäre. Die enge Verbindung von Familienpolitik und Frauenpolitik bis ins 21. Jahrhundert, ist Ausdruck der starken Durchdringung des gesellschaftlichen Bewusstseins von der rousseauschen Haltung zur Rolle der Frau als Mutter.

### **1.3.2.2 Die Mutter**

In Rousseaus Beschreibung des Naturzustandes - vor dem Entstehen des gemeinsamen Wohnens der Familien in festen Wohnstätten - ist die Bindung der Mutter an ihre Kinder nur für den Zeitraum des Stillens gegeben.

---

<sup>31</sup> Glantschnig, Helga: Geliebte Mutter, meine Frau. Zum Weiblichkeitsideal Rousseaus und seinen Folgen, S. 162

<sup>32</sup> Vergl.: Badinter, Elisabeth: Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute. München Zürich: Piper 1992, S. 171ff. und 196ff.

„Sobald die Kinder Kraft hatten, sich ihre Nahrung selbst zu suchen, verließen sie alsbald ihre Mutter“<sup>33</sup> und konnten sich, wenn sie sich aus den Augen verloren hatten, nicht mehr wiedererkennen, wenn sie sich trafen.

Im 18. Jahrhundert war die verbreitete Praxis der Mutter–Kind Beziehung und die Bedeutung der emotionalen Familienbande eine andere als in den folgenden Jahrhunderten. Dieser Wandel ist einer veränderten politischen und gesellschaftlichen Situation aber in nicht zu unterschätzendem Ausmaß auch Rousseau und seinen bürgerlichen und adeligen RezipientInnen und LeserInnen zuzuschreiben.<sup>34</sup>

„Es ist eine einhellig anerkannte Tatsache, daß die Französinen die ersten waren, die ihre ehelichen Kinder einer Amme anvertrauten. Sie taten das um die Mitte des 18. Jahrhunderts in einem solchen Umfang, daß die von ihrer Mutter gestillten Stadtkinder als Ausnahmen galten.“<sup>35</sup>

Die Verbreitung der Gewohnheit, Kinder gleich nach der Geburt bei einer Amme unterzubringen oder sich eine Amme in Haus zu holen – eine Praxis, die nur für das Großbürgertum und den Adel erschwinglich war – verbreitet sich im ausgehenden 16. und im beginnenden 17. Jahrhundert in fast allen Bevölkerungsschichten, in Groß- und Kleinstädten. Nur den Ärmsten der Gesellschaft ist es nicht möglich, Ammen zu bezahlen und ihr Kind in Pflege zu geben.<sup>36</sup>

Rousseau ist sich der stark verbreiteten Gewohnheit bewusst, Säuglinge von einer Amme versorgen zu lassen, jedoch empfiehlt er den Frauen diese Aufgabe selbst zu übernehmen.

„Mit dem Leben beginnen die Bedürfnisse. Das Neugeborene braucht eine Amme. Um so besser, wenn die Mutter bereit ist, ihre Pflichten zu erfüllen!“<sup>37</sup>

Rousseau ist der Ansicht, dass es weitreichende Auswirkungen auf die häusliche Zufriedenheit und die sittliche Ordnung der Gesellschaft hat, wenn die Mutter sich um ihre Kinder kümmert. Die natürlichen Regungen, die Bedeutung der Blutsbande und die Liebe unter den Familienmitgliedern sowie die sittliche Ordnung der Gesellschaft würden zunehmen.<sup>38</sup>

---

<sup>33</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen, S. 52

<sup>34</sup> Lastinger, Valérie: To Nurse and to Die. In: The European Journal of Women's Studies (Vol. 4). London, Thousand Oakes and New Delhi: SAGE Publications 1997, S. 423

<sup>35</sup> Badinter, Elisabeth: Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute, S. 75

<sup>36</sup> Vergl.: ebd., S. 47ff.

<sup>37</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder Über die Erziehung, S. 31f.

<sup>38</sup> Vergl.: ebd., S. 19

„Wenn sich jedoch die Mütter dazu verstünden, ihre Kinder selber zu ernähren, so werden sich die Sitten von selbst erneuern und die natürlichen Regungen erwachen. Der Staat wird sich wieder bevölkern. Dieser erste Punkt allein genügt, um alles wieder in Ordnung zu bringen. Der Zauber des häuslichen Lebens ist das beste Gegengewicht gegen schlechte Sitten.“<sup>39</sup>

Rousseau wertet damit die Bedeutung der Mutter für Familie und Staat auf, überträgt ihr damit aber auch die Verantwortung für Missstände der Gesellschaft und das mögliche Scheitern der Institutionen.

### 1.3.2.3 Der Vater

„Wie die Mutter die wahre Amme ist, so ist der Vater der wahre Lehrer.“<sup>40</sup>

Auch der Vater wird von Rousseau in die Pflicht genommen, seinen Kindern Aufmerksamkeit zu schenken. Er ist der einzige, der die Rolle des Erziehers seiner Kinder vollständig ausfüllen kann. Rousseau wettert heftig gegen jene Väter, die sich dieser Pflicht entziehen. Kinder zu zeugen und zu ernähren ist nur der kleinere Teil der Verantwortung die Väter gegenüber ihren Kindern wahrnehmen müssen.<sup>41</sup>

Aber auch hinsichtlich der Vaterrolle wirkt das vorbildliche Verhalten der Mütter – erst die beispielgebende Erfüllung ihrer Funktion ermöglicht dem Vater die Übernahme seiner Erziehungsaufgaben.

„Wir dürfen uns nicht wundern, wenn ein Mann, dessen Frau es ablehnt, die Frucht ihrer Vereinigung zu ernähren, seinerseits ablehnt, sie zu erziehen.“<sup>42</sup>

Die Erziehung im häuslichen Umfeld ist der außerhäuslichen Erziehung vorzuziehen. Die Fremdheit, die durch eine Erziehung der Kinder in Internaten und Klöstern in der Familie entsteht, führt zu der Entstehung schlechter Sitten, die sich wiederum negativ auf die gesamte Gesellschaft auswirken.

---

<sup>39</sup> Vergl.: ebd., S. 19

<sup>40</sup> ebd., S. 22

<sup>41</sup> Rousseau selbst hat sich der Betreuung seiner eigenen Kinder entzogen und gesteht seine Untauglichkeit als Erzieher in „Emile oder Über die Erziehung“ offen ein. Er sieht seine Talente eher in der Theorie als in der Praxis, wobei er zugibt, damit den leichteren Weg zu wählen. Vergl.: ebd., S. 24f

<sup>42</sup> ebd., S. 23

### 1.3.2.4 Die Erziehung

#### Die Erziehung des Knaben

Obwohl Rousseau kaum eine Möglichkeit für eine gute Erziehung sieht, die nicht von den Eltern übernommen wird, entwirft er in seinem Werk „Emile oder Über die Erziehung“ das Bild eines idealen Erziehers. Dieser Erzieher, der für den Knaben Emile erfunden wird, muss geradezu übermenschliche Fähigkeiten aufweisen.

„Um einen Menschen heranzubilden, muß man in der Tat Vater oder Übermensch sein.“<sup>43</sup>

Falls aber doch ein Erzieher engagiert werden muss, so hat er viele Eigenschaften in sich zu vereinen. Er soll seine Aufgabe nicht gegen Entlohnung übernehmen, er muss selbst gut erzogen sein, er muss jung sein und von Beginn an seinen Zögling begleiten und nur diesen einen in seinem Leben betreuen.<sup>44</sup>

#### Die Erziehung des Mädchens

„Sie müssen viel lernen, aber nur das, was sich für sie schickt.“<sup>45</sup>

Auch der Mädchenerziehung nimmt sich Rousseau im fünften Buch des „Emilie“ anhand seiner weiblichen Hauptfigur Sophie an. Er spricht sich dafür aus, auch Mädchen zu erziehen und zu unterrichten. Da er von der Komplementarität der Geschlechter ausgeht, sind für Mädchen andere Erziehungsmethoden und Lernziele als für Knaben vorgesehen.<sup>46</sup>

„Gebt den Frauen ohne Bedenken eine Frauenerziehung, damit sie die Sorgen ihres Geschlechts lieben lernen; damit sie bescheiden werden; damit sie ihr Hauswesen führen und sich mit ihm beschäftigen können.“<sup>47</sup>

Das oberste Bildungsziel der Mädchenerziehung ist für Rousseau, sie zu idealen Gefährtinnen ihrer zukünftigen Ehemänner zu erziehen.

Junge Mädchen sollen sich besonders in Anmut üben. Um natürlich und wohlgefällig zu wirken, ist ein hohes Maß an Selbstbeobachtung und Kontrolle über den eigenen

---

<sup>43</sup> ebd., S. 24

<sup>44</sup> Vergl.: ebd., S. 22ff.

<sup>45</sup> ebd., S. 393

<sup>46</sup> Vergl.: ebd., S. 392

<sup>47</sup> ebd., S. 404

Körper nötig. Der Blick der anderen soll internalisiert werden, um sich vorteilhaft präsentieren zu können.<sup>48</sup>

Die weiteren Erziehungsfelder der Mädchen sind Tanz und Gesang. Diese Künste sollen sie gefälliger für ihre Umwelt machen und diese damit gefälliger ihnen gegenüber. Rousseau spricht sich offen für den Zugang der Mädchen zu diesen harmlosen Vergnügungen aus und weist die Einstellung strenger Erzieher zurück, dass Mädchen ein freudloses Leben in Arbeit und Gebet verbringen sollen.

Die Fröhlichkeit und die Ausbildung in den „gefälligen Künsten“, die Mädchen zugestanden wird, sind auch von weiterem Nutzen für die Glücklichkeit ihrer zukünftigen Ehen.

„Aber glauben Sie nicht, daß eine liebenswürdige und verständige Frau mit solchen Talenten, die sie der Unterhaltung ihres Mannes widmet, nicht das Glück seines Lebens vermehrte und ihn abhielte, seine Erholung außerhalb des Hauses zu suchen, wenn er erschöpft sein Arbeitszimmer verlässt?“<sup>49</sup>

Die Erlernung dieser unterhaltsamen Künste soll jedoch nicht schulmeisterlich und streng, sondern auf die Persönlichkeit des Mädchens zugeschnitten und unakademisch sein. Dies eröffnet die Frage, wer für die Ausbildung der Mädchen und in welcher Weise zuständig ist.

„Es entsteht die Frage, ob man dem Mädchen Lehrer oder Lehrerin geben soll. Ich weiß es nicht. Mir wäre am liebsten, sie brauchten weder die einen noch die anderen, sondern lernten zwanglos, was sie so gerne lernen möchten (...)“<sup>50</sup>

Rousseau ist also in der Beantwortung der Frage nach dem richtigen Erzieher/der richtigen Erzieherin für das Mädchen weit unkonkreter als in seinen Empfehlungen für die Erziehung des Knaben. „Väter, Mütter, Bruder, Schwester, Freundin, Erzieherin“<sup>51</sup> werden als mögliche LehrerInnen genannt. Besonders streicht er die Bedeutung des eigenen Geschmacks des Mädchens als Maßstab für die Entwicklung ihres Könnens heraus.

Die Bedeutung von Büchern für die kindliche Erziehung schätzt Rousseau gering und lehnt sie, als vorgefertigter und nicht erlernter Wissensgewinn, sogar ab. Für ein

---

<sup>48</sup> Vergl.: ebd., S. 405

<sup>49</sup> ebd., S. 406

<sup>50</sup> ebd., S. 406

<sup>51</sup> ebd., S. 407

Mädchen sind die eigenen Überlegungen, Gespräche mit der Familie und die Gesellschaft die beste Wissensquelle.<sup>52</sup>

Rousseau spricht sich neben der Erlernung der guten Haushaltsführung und aller damit verbundenen hauswirtschaftlichen Kenntnisse auch für die Erlernung des Lesens, Schreibens und Rechnens bei Mädchen aus. Dies soll aber nicht unter Zwang und in altersgerechter Form geschehen. Die Neugier des Kindes soll der Antrieb für den Wissensgewinn sein und der Nutzen des zu Erlernenden muss dem Mädchen vermittelt werden.<sup>53</sup>

Lernen soll für Mädchen nicht das Streben nach Erfolg sein – nicht der Ehrgeiz soll sie antreiben. Frauen sollen gerade soviel denken und wissen, um ihren Männern eine angenehme Gesellschafterin zu sein und um ihren Kindern die Werte der Tugend näher zu bringen.<sup>54</sup>

„Blaustrümpfe“ und „Schöngeiste“ lehnt Rousseau ab. Gelehrte Frauen seien „lächerlich“ und eine „Geißel für ihren Mann“ und „alle Welt“.<sup>55</sup> Sie vernachlässigen ihre fraulichen Pflichten und werden „zu Recht kritisiert, denn die Kritik kann nicht ausbleiben, sobald man seinen Stand verlässt und einen annehmen möchte, für den man nicht geschaffen ist“.<sup>56</sup> Auch in diesem Fall führt Rousseau die Natur ins Treffen, die die Frau nicht zu einer Gelehrten bestimmt. Er unterstellt außerdem, dass die meisten von ihrer Umwelt als hochtalentiert anerkannten Frauen nur die geheimen Einflüsterungen eines Mannes weitergeben.<sup>57</sup>

Doch „(s)elbst wenn sie wirkliche Talente hätte, so würde sie sie durch ihre Überheblichkeit herabwürdigen. Ihre Würde besteht darin, unbekannt zu bleiben<sup>58</sup>; ihr Ruhm liegt in der Achtung ihres Gatten; ihre Freuden bestehen im Glück ihrer Familie. (...) Wenn es nur vernünftige Männer auf der Welt gäbe, so bliebe jedes gelehrte Mädchen ihr Leben lang alte Jungfer.“<sup>59</sup>

---

<sup>52</sup> Vergl.: Wosgien, Gerlinde Anna: Literarische Frauenbilder von Lessing bis zum Sturm und Drang: ihre Entwicklung unter dem Einfluß Rousseaus, S. 257

<sup>53</sup> Vergl.: Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder Über die Erziehung, S. 398f.

<sup>54</sup> Vergl.: ebd., S. 447

<sup>55</sup> Vergl.: ebd., S. 447

<sup>56</sup> Vergl.: ebd., S. 447

<sup>57</sup> Vergl.: ebd., S. 447

<sup>58</sup> Dies ist eine Anspielung auf die Leichenrede des Perikles: „Soll ich nun auch der Tugend der Frauen noch gedenken, die jetzt im Witwenum leben werden, so wird mit kurzem Zuspruch alles gesagt sein: Für euch ist es ein großer Ruhm, unter die gegebene Natur nicht hinabzusinken, und wenn eine sich mit Tugend oder Tadel unter den Männern möglichst wenig Namen macht.“ Thukydides II, 35-46 Herde, Oliver H.: Thukydides II, 35-46 Online unter: <http://user.cs.tu-berlin.de/~ohherde/thuk2-35.htm> (2.9.2008)

<sup>59</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder Über die Erziehung, S. 447f.

„Die Erforschung der abstrakten und spekulativen Wahrheiten, die Prinzipien und Axiome der Wissenschaften, alles was auf die Verallgemeinerung der Begriffe abzielt, ist nicht Sache der Frauen. Ihre Studien müssen sich auf das Praktische beziehen.“<sup>60</sup>

Die Frauen haben laut Rousseau durch ihr Leben in Abgeschiedenheit von der Welt und ihrer Schwäche nicht die Genauigkeit, Beweglichkeit und Kraft um exakte Wissenschaft zu betreiben. Die Studien der Frauen liegen im praktischen Bereich. Sie sollen „Beobachtungen machen, die den Mann dahin führen, Prinzipien aufzustellen“<sup>61</sup> und die Prinzipien anwenden, die der Mann gefunden hat.

„Alle Überlegungen der Frauen, die sich nicht unmittelbar auf ihre Pflichten beziehen, müssen auf das Studium der Männer und auf die angenehmen Kenntnisse gerichtet sein, die den guten Geschmack zum Gegenstand haben, denn Werke des Genies überschreiten ihre Fassungskraft.“<sup>62</sup>

Eine gewisse Unwissenheit des Mädchens ist auch durchaus reizvoll für ihren zukünftigen Mann. Ohne Fachwissen, aber geschult zu lernen, kann sie das Wissen, das ihr durch ihren Mann zugetragen wird, gut aufnehmen.

„Glücklich der, den man bestimmt, ihr Lehrer zu werden! Sie wird nicht der Lehrer ihres Mannes sein, sondern seine Schülerin. Statt ihn ihren Neigungen zu unterwerfen, nimmt sie seine an. So ist sie ihm teurer, als wenn sie gelehrt wäre; er hat dann die Freude sie alles zu lehren.“<sup>63</sup>

Emile lehrt Sofie in Rousseaus „Emile oder Über die Erziehung“ Notenlesen, Tanzen, Zeichnen, sowie Philosophie, Physik, Mathematik und Geschichte.<sup>64</sup> Er lehrt sie alles „was er weiß, ohne danach zu fragen, ob sie Lust hat, es zu lernen, oder ob es ihr dienlich ist.“<sup>65</sup>

Als verliebter Lehrer eröffnet Emile Sophie also auch Bereiche der Wissenschaft, die ihr vorher unzugänglich waren. Emile will ihr sein Wissen weitergeben, um mit ihr zu debattieren und zu philosophieren. In „Emile oder Über die Erziehung“ findet sich jedoch keine solche Auseinandersetzung. Möglicherweise ist das dem geringen Auffassungsvermögen Sophies geschuldet, welches kurz darauf beschrieben wird.

---

<sup>60</sup> ebd., S. 420

<sup>61</sup> ebd., S. 420

<sup>62</sup> ebd., S. 420f

<sup>63</sup> ebd., S. 449

<sup>64</sup> Vergl.: ebd., S. 467f.

<sup>65</sup> ebd., S. 469

„Die Kunst zu denken ist Frauen nicht fremd, aber die logischen Wissenschaften dürfen sie nur streifen. Sophie versteht alles, behält aber nur wenig davon. Ihre größten Fortschritte macht sie in der Sittenlehre und in den Dingen des Geschmacks. In der Naturlehre behält sie nur eine gewisse Vorstellung von den allgemeinen Gesetzen und dem Weltsystem.“<sup>66</sup>

So akkumulieren Frauen nur Wissen in jenen Bereichen, worin ihr naturgegebenes Talent liegt. Von den abstrakten Wissenschaften behalten sie nur eine „gewisse Vorstellung“. Diese Wissenschaften werden ihnen auch nur unverbindlich näher gebracht und sind keine fixen Bestandteile ihres Lehrplans.

„Man darf ihnen keine Lektionen anbieten; sie müssen sie haben wollen. Man darf aus einer Belohnung keine Mühsal machen (...)“<sup>67</sup>

An anderer Stelle findet Rousseau jedoch strengere Worte. Die größte Übung die Mädchen auferlegt werden soll ist die Selbstbeherrschung. Sie müssen sich früh daran gewöhnen beherrscht zu werden und sich selbst zu beherrschen.

„Müßiggang und Lernunwilligkeit sind die beiden gefährlichsten Fehler (...). Mädchen müssen umsichtig und fleißig sein. Das ist aber nicht alles: sie müssen beizeiten an den Zwang gewöhnt werden. (...) Ihr ganzes Leben lang sind sie dem beständigsten und grausamsten Zwang unterworfen, nämlich dem der Schicklichkeit.“<sup>68</sup>

Um nicht dem Laster zu verfallen, dürfen sie weder untätig sein, noch sich zu sehr in Arbeit und Vergnügungen verausgaben. Ihren Launen darf nicht nachgegeben werden, da ein Mädchen, das gewöhnt ist ihren Willen durchzusetzen, leichtfertig, zerstreut und unbeständig wird.

Freiwilligkeit und Neugier stehen in den Empfehlungen für eine gute Mädchenerziehung Unterdrückung und Disziplin gegenüber. Diese Widersprüche ergeben sich aus Rousseaus Anspruch, dass Frauen - zum Wohle ihre Männer und Kinder - keine ungebildeten Ehefrauen und Mütter sein sollen, jedoch nicht soweit gebildet sein dürfen, dass sie intellektuelle Bedürfnisse und einen eigenen Willen entwickeln.<sup>69</sup>

---

<sup>66</sup> ebd., S. 468

<sup>67</sup> ebd., S. 407

<sup>68</sup> ebd., S. 399

<sup>69</sup> Vergl.: Luger-Hammer, Christa Cora: Der Tod der Weiblichkeit bei Jean-Jaques Rousseau Mein Um – Weg zur Julie Versuch einer tiefenhermeneutischen Literaturinterpretation. Innsbruck: Diplomarbeit 1997, S. 22

### 1.3.3 Die Ehefrau

Für Rousseau sind Männern und Frauen aufeinander angewiesen. Die Diskussion um die Gleichwertigkeit der Geschlechter oder die Vorrangstellung eines Geschlechtes weist er als „töricht“<sup>70</sup> zurück. Diese Einschätzung wird von ihm in weiterer Folge nicht argumentativ untermauert. Trotzdem wird deutlich, dass die Frauen bei Rousseau in vielfältiger Weise von ihren Ehemännern abhängen und das Denken und Handeln der Frauen auf ihre Gatten gerichtet zu sein hat.

„In der Vereinigung der Geschlechter tragen beide gleichmäßig zum gemeinsamen Zweck bei, aber nicht auf die gleiche Weise. (...) Der eine muss aktiv und stark sein, der andere passiv und schwach: notwendigerweise muss der eine wollen und können; es genügt, wenn der andere wenig Widerstand leistet.“<sup>71</sup>

Die Frau in der Ehe ist für Trost, Zuspruch und Zerstreuung ihres Gatten zuständig. Sanftmut ist ihre beste Eigenschaft, da sie das einzige Mittel ist, um ertragen zu können, einem oft fehler- und lasterhaften Mann zu gehorchen. Sanftmut dient ihr auch als Schutz, da Widerstand nur das schlechte Betragen ihres Ehemanns verschlimmern würde.

Die Frau hat aber ein natürliches Talent ihren Mann zu beherrschen und starke Mittel um Einfluß und Macht in der Ehe auszuüben. Diese können aber nicht offen, sondern nur indirekt angewandt werden.

Handelt sie gegen ihre Natur und erhebt die Stimme um laut oder sogar zornig ihre Anliegen vorzubringen, kann sie damit nur scheitern, setzt sie hingegen ihre naturgegebenen Mittel ein und bedient sich der Schmeichelei und Überredungskunst in einem sanften Tonfall, kann sie sich gegenüber ihrem Ehemann früher oder später durchsetzen.<sup>72</sup>

„Die Herrschaft der Frau ist eine Herrschaft der Sanftmut, der Geschicklichkeit und der Nachgiebigkeit. Ihre Befehle sind Zärtlichkeiten, ihre Drohungen sind Tränen. Sie muß im Haus regieren wie ein Minister im Staat, indem sie sich befehlen läßt, was sie sowieso tun will.“<sup>73</sup>

---

<sup>70</sup> ebd., S. 386

<sup>71</sup> ebd., S. 386

<sup>72</sup> Vergl.: ebd., S. 401

<sup>73</sup> ebd., S. 446

## Die Macht der Frau

„Die List ist eine Naturgabe dieses Geschlechts. Da ich überzeugt bin, daß alle Naturgaben gut und richtig sind, bin ich der Meinung, auch diese wie jede andere zu pflegen: es handelt sich nur darum Mißbrauch zu verhindern.“<sup>74</sup>

Für Rousseau ist die List eine naturgegebene Eigenschaft der Frau, die schon bei kleinen Mädchen zu beobachten ist, die sich im Gegensatz zu den kleinen Knaben als geschickter erweisen, Vorschriften und Verbote zu umgehen und von ihnen begehrte Dinge zu erlangen. Rousseau bezeichnet diese Gabe des weiblichen Geschlechts als „gerechten Ausgleich für die Kraft, die ihm fehlt.“<sup>75</sup> Nur der Missbrauch dieser Begabung durch hinterlistige und böse Frauen ist nicht zu dulden.

Mithilfe der List wird die Frau dem Mann ebenbürtig. Durch sie ist sie im Stande ihre Schwäche und Schüchternheit, sowie die Fehler der Männer zu überwinden. Neben der List ist die Schönheit auf ihrer Seite, die jedoch nicht jede besitzt und die mit den Jahren durch Alter und Gewöhnung verschwindet.<sup>76</sup>

„Der Geist allein ist die wahre Stütze des Geschlechts: (...) jener Geist ihres Wesens, die Kunst, aus unserem Geist Vorteile zu ziehen und sich unsere eigenen Vorzüge zunutz zu machen.“<sup>77</sup>

Die Frau verwertet somit die Stärke ihres Mannes für sich selbst, aber die List der Frau erweist sich für beide Geschlechter als Vorteil. Sie verhilft der Frau ihren Mann sowie ihre Kinder zu lenken, schafft Harmonie in der Ehe und dem Umgang der Geschlechter miteinander den notwendigen Reiz.<sup>78</sup>

Wieder wird der Frau eine Machtfülle im persönlichen Bereich zugesprochen, die ihrer Zuschreibung als Unterlegene widerspricht. Die Anwendung dieser Macht ist aber nur dann natürlich, das heißt gut, wenn sie subtil und zum Wohle der Allgemeinheit eingesetzt wird. Eine offene und vollkommen eigennützige Verwendung der ihr zur Verfügung stehenden Mittel ist ein Missbrauch ihrer Fähigkeiten, der nur Schaden anrichten kann.

In der Liebe gesteht Rousseau den Frauen die größte Macht zu. Ihre Fähigkeit die Begierden der Männer zu entfachen und sie zurückzuweisen, sie zu erwecken und zu

---

<sup>74</sup> ebd., S. 401

<sup>75</sup> ebd., S. 402

<sup>76</sup> Vergl.: ebd., S. 402

<sup>77</sup> ebd., S. 402

<sup>78</sup> Vergl.: ebd., S. 403

befriedigen macht die Männer in diesem Bereich von den Frauen abhängig. Der Mann muss um die Frau werben und ihr gefallen „damit sie ihn den Stärkeren sein läßt.“<sup>79</sup>

„Die Frauen herrschen nicht, weil die Männer es wollen, sondern weil die Natur es so will (...). Diese Herrschaft gehört den Frauen und kann ihnen nicht genommen werden, selbst wenn sie Mißbrauch damit treiben. Hätten sie sie jemals verlieren können, so hätten sie sie längst verloren.“<sup>80</sup>

Doch auch wenn Rousseau die Allmächtigkeit der Frauen in der Liebe postuliert, fußt diese erneut auf ihrer Fähigkeit zur Selbstdisziplin<sup>81</sup>. Die Frau muss ihr Begehren steuern und darf sexuelle Hingabe erst dann gewähren, wenn sie sich Zugeständnisse und Gefälligkeiten damit erworben hat.<sup>82</sup>

## 1.4 Frauen im Gemeinwesen

Junge Frauen und Mädchen dürfen laut Rousseau die Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens genießen. Sie sollen auf Feste, Bälle und ins Theater gehen, um diese Vergnügungen kennen gelernt zu haben und um ihrer überdrüssig zu werden, damit sie sich in ihrem Leben als Hausfrau und Mutter nicht danach sehnen.

„Eine richtige Familienmutter dagegen ist bestimmt keine Dame von Welt, denn sie ist in ihrem Heim kaum weniger eingeschlossen als eine Nonne in ihrem Kloster.“<sup>83</sup>

Die Städte sind für Rousseau durchdrungen von gesellschaftlichen Vergnügungen ohne Rückzugsmöglichkeit und Familienleben. Die jungen Mädchen der Städte geben vor sehr ehrbar zu sein, um ihre Chancen auf dem Heiratsmarkt zu erhöhen. Sobald sie dann verheiratet sind, legen sie sich Liebhaber zu. „Wonach sie trachten ist nicht der Mann, sondern der Freibrief der Ehe.“<sup>84</sup>

Rousseau spricht sich gegen die übertriebene Koketterie und Putzsucht der lauten jungen Frauen aus der Stadt aus. Die ideale junge Frau ist Sophie. Sie ist natürlich und anmutig, bescheiden und schlicht und lebt auf dem Land.

---

<sup>79</sup> ebd., S. 388

<sup>80</sup> ebd., S. 389

<sup>81</sup> Vergl.: Rousseaus Beschreibung der Entstehung von Ungerechtigkeit unter den Menschen: „So war, oder so muß der Ursprung der Gesellschaft und der Gesetze gewesen sein, die dem Schwachen neue Fesseln anlegten und dem Reichen neue Kräfte gaben, die unwiederbringlich die natürliche Freiheit zerstörten, das Gesetz des Eigentums und der Ungleichheit für immer festlegten“ Rousseau, Jean-Jacques: Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen, S. 93

<sup>82</sup> Vergl.: Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder Über die Erziehung, S. 421

<sup>83</sup> ebd., S. 421

<sup>84</sup> ebd., S. 423

„Ein schlichtes Äußeres zeugt von einem schönen Inneren, während sich in der koketten Aufmachung die denaturierte Frauenseele spiegelt. (...) Er plädiert für die natürliche Schönheit, für eine Schönheit, die vom Herzen kommt. Die affektierten Gebärden, das stundenlange Zurechtputzen vor dem Spiegel, wie es galante Damen des höfischen Zeitalters vor aller Öffentlichkeit inszenierten, findet er abstoßend.“<sup>85</sup>

In Rousseaus Texten wird seine Ablehnung des städtischen Lebens und die Idealisierung des Landlebens an vielen Stellen deutlich. Das Landleben bringt er mit einer besseren, ursprünglicheren Gesellschaftsform in Verbindung. Er betont das vor allem im Vergleich der Frauen in den Städten mit denen auf dem Land. Die Frau als Trägerin und Bewahrerin des Natürlichen ist von den Verführungen des „unnatürlichen“ städtischen Lebens fernzuhalten. Sie hat dafür Sorge zu tragen, dass der Mann, der sich den Anforderungen des öffentlichen Lebens und der Ausgesetztheit in der Gesellschaft stellen muss, in seinem Heim einen unveränderlichen, harmonischen Naturraum vorfindet.<sup>86</sup> Die Hinwendung zum Landleben in idealisierter Form, zeigt sich auch in der Beliebtheit des englischen Gartens im Frankreich des 18. Jahrhunderts, der satt dekorativer Tempel, dekorative Landwirtschaften in die Gestaltung miteinbezog.

## 1.5 Zusammenfassung

„Rousseau ist eine Leitfigur, als Philosoph und als Künstler, in diesem Ringen um eine Neubegründung des Wesens, der Natur des Menschen.“<sup>87</sup>

In dem von Rousseau konstruierten, ursprünglichen Naturzustand sind die Menschen ohne emotionale und soziale Bindung zueinander. Es gibt keine Liebe und keine über das biologische Geschlecht hinausgehende Geschlechtsunterschiede.

Erst im Zuge des Sesshaft-Werdens und des Zusammenlebens der Menschen in sozialen Gefügen entwickeln sich, laut Rousseau, Liebe, familiäre Bindungen und eine Ausdifferenzierung der Aufgaben der Geschlechter. Die von ihm immer wieder angerufene „Natur der Frau“ entsteht also in diesem zweiten Schritt, im Verhältnis zu dem mit ihr zusammenlebenden Mann und im Zuge der Übernahme intensiverer Betreuungspflichten für ihre Kinder.

---

<sup>85</sup> Glantschnig, Helga: Geliebte Mutter, meine Frau. Zum Weiblichkeitsideal Rousseaus und seinen Folgen, S. 168

<sup>86</sup> Vergl.: Ehrlich-Haefeli, Verena: Zur Genese der bürgerlichen Konzeption der Frau: der psychohistorische Stellenwert von Rousseaus Sophie, S. 128f.

<sup>87</sup> Birkhan, Ingvild: „Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter.“ Gedanken zur Strukturierung bürgerlicher Liebe, S. 83

Von diesem Punkt geht er aus, wenn er von „Natur“ spricht. Diese Natur ist eine dem ursprüngliche Zustand nachfolgende Lebensweise. Die Natur, die er als Richtschnur anempfiehlt, ist schon eine Gemachte. Sie ist nicht biologisch oder instinktiv, sondern eine Anpassung des Menschen an eine neue, fortschrittlichere Lebensweise.<sup>88</sup>

Offen bleibt die Frage, warum die Veränderungen des menschlichen Zusammenlebens nicht auch weiterhin „natürlich“ sein können, sondern im Gegenteil, von Rousseau als Niedergang empfunden werden.

Auch Rousseaus Beschreibung der Natur der Frau ist in sich widersprüchlich. Oft verlangt er schwer Vereinbares:

„Der double-bind-Struktur des Prinzips weibliche Mäßigung entsprechend zeigt sich eine fundamentale Widersprüchlichkeit in manchen von Rousseaus Bestimmungen der Weiblichkeit überhaupt. So ist die Frau dazu geschaffen, daß sie dem Mann gefallen will, das soll sie auch auf allen möglichen Gebieten lernen; aber ‚falsches‘ Gefallenwollen ist natürlich zu vermeiden, etwa *den* Männern statt nur dem einen, oder mit zuviel Toilettenaufwand etc. (...) Reserviertheit, Schamhaftigkeit ist ihr oberstes Gebot; sie muß aber auch kokett sein und ihre weiblichen Künste spielen lassen, um den Mann an die Häuslichkeit zu fesseln. Daß sie auch indirekte Wege zu wählen weiß, um den zornigen Mann zu begütigen und die Kinder zur Eintracht zu überlisten, gehört zu ihren besonderen Vorzügen; die ‚natürliche‘ weibliche Listigkeit darf aber nicht zur Unaufrichtigkeit ausarten - und so fort.“<sup>89</sup>

Die Aufgabe diese unterschiedlichen Haltungen und Verhaltensweisen in einer Person zu vereinen, zusammen mit dem internalisierten und tatsächlichen Blick der sie beurteilenden Gesellschaft, muss auf die Frau wie ein unlösbares Rätsel, eine ständige Herausforderung wirken. Der Versuch diese Widersprüche in sich zu vereinen, muss das Subjekt Frau zerstückeln.

Wenn die Frau bereit ist, den Preis der Selbstdisziplin, der Scham und der Unterdrückung ihrer Libido zu zahlen, erhält sie von Rousseau eine unbeschränkte Herrschaft über den Mann. Ihr Einflussbereich beschränkt sich zwar auf den emotionalen Haushalt, aber dieser wirkt, laut Rousseau, indirekt auf die ganze Gesellschaft ein.<sup>90</sup> Rousseau entwirft für die Frauen eine Theorie der emotionalen Intrige und gibt ihnen damit die Macht in die Hand, die Gesellschaft in seinem Sinne zu verbessern und zu verwandeln. Die in Aussicht gestellte Macht erklärt auch die positive Aufnahme von Rousseaus Schriften unter seinen Leserinnen im bürgerlichen Zeitalter.

---

<sup>88</sup> Vergl.: Bovenschen, Silvia: Die imaginierte Weiblichkeit, S. 164ff.

<sup>89</sup> Ehrlich-Haefeli, Verena: Zur Genese der bürgerlichen Konzeption der Frau: der psychohistorische Stellenwert von Rousseaus Sophie, S. 118

<sup>90</sup> Vergl.: Kofman, Sarah: Rousseau und die Frauen. Tübingen Konkursbuchverlag Claudia Gehrke 1986, S. 19ff.

## 2. Julie oder die Neue Héloïse

„Julie oder Die neue Héloïse“ mit dem Untertitel „Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen“ (Originaltitel: La Nouvelle Héloïse) erschien erstmals im Jahr 1761.

Rousseaus Briefroman wurde von der LeserInnenschaft gut aufgenommen und war ein großer Erfolg, im Gegensatz zu manchen anderen Werken Rousseaus, wie z.B. „Emilie oder Über die Erziehung“ oder „Der Gesellschaftsvertrag oder Die Grundsätze des Staatsrechts“, die beide nach ihrem Erscheinen verboten wurden.

Im Nachwort der dtv klassik Ausgabe der „Julie oder Die neue Héloïse“ schreibt Reinhold Wolff über die breite Rezeption des Briefromans: „Der Erfolg ist verbürgt und läßt sich mit Zahlen belegen. Der Amsterdamer Verleger Rey hat bis zum August 1761 3500 Exemplare des Romans verkauft. (...) Bis Ende des Jahrhunderts erscheinen mindestens 72, wahrscheinlich über 100 Neuauflagen und Raubdrucke. (...) Es gibt kein anderes literarisches Werk im Frankreich des 18. Jahrhunderts, das so viele Käufer und Leser findet.“<sup>91</sup>

Rousseaus Briefroman findet nicht nur bei der immer breiter werdenden Schicht der Bürgerlichen Anklang, sondern auch in der städtischen adeligen Gesellschaft, deren Lebensweise er an verschiedenen Stellen des Romans tadelt. Kritisiert wird Rousseaus fehlende literarische Begabung z.B. von Moses Mendelssohn, Voltaire und anderen Philosophen, Künstlern und Intellektuellen aus den Pariser Salons. Die philosophischen Exkurse Rousseaus werden aber einmütig anerkannt.<sup>92</sup>

Rousseaus Werk markiert einen Übergang, eine Schnittstelle zwischen der Aufklärung und der Romantik. Die vernunftgeprägte Weltsicht der Aufklärung wird von einer gefühlsbetonten und individualistischen Sichtweise abgelöst, bzw. um diese Sichtweise erweitert.

Rousseaus theoretische Schriften beeinflussen die folgenden Generationen der PhilosophInnen und PädagogInnen, sein literarisches Werk wirkt auf die SchriftstellerInnen des Sturm und Drangs und der Romantik.

Rousseau gilt auch als einer der Väter der französischen Revolution: „der Mythos Rousseaus als einer Leitfigur der französischen Revolution datiert vom Erscheinen der

---

<sup>91</sup> Wolff, Reinhold: Rousseaus „Neue Héloïse“. In: Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen. München: dtv klassik 1988 S. 820f.

<sup>92</sup> ebd., S. 821f.

Neuen Héloïse, und der Roman selbst strahlt in seiner- auch an Auflagszahlen messbaren – Wirkung bis weit ins 19. Jahrhundert“.<sup>93</sup>

Die Rezeption des Werkes in der deutschsprachigen feministischen Literatur, ist zeitlich vor allem auf Mitte der achtziger bis Mitte der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts beschränkt (siehe Bibliographie). Eine Ausnahme bildet Esther Suzanne Pabst, mit ihrer Untersuchung über „Die Erfindung der weiblichen Tugend“, erschienen 2007, in der sie unter anderem auf „Julie oder Die neue Héloïse“ Bezug nimmt. Feministische DenkerInnen beschäftigten sich deutlich mehr mit Rousseaus weiblicher Hauptfigur, Sophie, in „Emile oder Über die Erziehung“, als mit Julie.<sup>94</sup> Hinzuzufügen ist, dass weniger das leidenschaftliche Liebesverhältnis, als das eheliche Zusammenleben in Clarens rezipiert wird.

### **Abaelard und Héloïse**

Im Untertitel „Die neue Héloïse“ bezieht sich Rousseau auf die mittelalterliche Geschichte von Abaelard und Héloïse. Der Gelehrte Abaelard wird Anfang des 12. Jahrhunderts Hauslehrer der jungen Héloïse, sie verlieben sich und zeugen ein Kind. Um den Onkel Héloïses zu versöhnen heiraten sie und es wird vereinbart die Heirat, zum Schutz des Rufes Abaelards geheim zu halten, jedoch macht Héloïses Familie sie bekannt. Daraufhin bringt Abaelard Héloïse in ein Kloster. Abaelard wird von der Familie Héloïses entmannt und die Beziehung beendet. Abaelard und Héloïse begegnen sich zwar im Kloster wieder, nehmen ihre Liebesbeziehung aber nicht wieder auf. Sie tauschen sich jedoch in Briefen über ihre Liebe und ihren Glauben aus<sup>95</sup>. An der Authentizität des bekannten Briefwechsels der beiden wird gezweifelt, die Geschichte der Liebenden beeinflusste aber viele SchriftstellerInnen, darunter auch Rousseau.

Explizit nimmt Rousseau auf die Geschichte von Abaelard und Héloïse in seinem Briefroman nur Bezug, indem er in einem Brief des verliebten Hauslehrers an Julie St. Preux von dem unehrenhaften Verhaltens Abaelards Abstand nehmen und ihn bekräftigen lässt, sich nie so ehrlos zu verhalten wie dieser es getan hat<sup>96</sup>, und indem er in einer Fußnote die Kritik St. Preux´ am Mystizismus mit der Abaelards vergleicht.<sup>97</sup>

---

<sup>93</sup> ebd., S. 827

<sup>94</sup> Der Zugang für die deutschsprachige Rezeption und die LeserInnenschaft von Rousseaus Briefroman wird auch dadurch erschwert, dass die deutschsprachige Übersetzung des Werks seit Jahren nur mehr in einer kostspieligen gebundenen Ausgabe zu erwerben ist.

<sup>95</sup> Vergl.: Brost, Eberhard (Hg.): Abaelard – Die Leidensgeschichte und der Briefwechsel mit Heloisa. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004

<sup>96</sup> Vergl.: Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen. München: dtv klassik 1988 S. 85

<sup>97</sup> Vergl.: ebd., S. 720

Implizit ist die Konstellation der Liebe zwischen dem Hauslehrer und seiner Schülerin, deren dominanter Vater die Beziehung ablehnt und der letztendlich unglücklichen Liebe, an die Geschichte von Abaelard und Héloïse angelehnt.

In der Form des Briefwechsel zwischen den Liebenden, der philosophische Betrachtungen über Liebe, Glauben, Tugend und Leidenschaft miteinbezieht, nimmt Rousseau auf den Briefwechsel von Abaelard und Héloïse Bezug. Sowohl Abaelard und Héloïse, als auch Julie und St. Preux, setzen sich in ihren Briefen mit der Unmöglichkeit ihre leidenschaftliche Liebe zu einander ausleben zu können, auseinander.

## Die Libertinage

Rousseaus philosophische „Gegenspieler“ sind die Libertins des 18. Jahrhunderts. Ein bedeutender Vertreter ist Marquis de Sade, welcher ebenso wie Rousseau, literarisches Schaffen und revolutionäres philosophisches Denken zu vereinen suchten.

„Der radikalste und, buchstäblich, violenteste Ausdruck der libertinen Philosophie waren die Romane de Sades. In ihnen wird die Religion genauso furios denunziert wie die Seele und die Liebe.“<sup>98</sup>

An vielen Stellen greift Rousseau die Haltung der Libertins an, wie auch in einem Brief St. Preux', in dem er Julie über die gebildete Gesellschaft in Paris berichtet:

„Man lernt da auf kunstvolle Art die Sache der Lüge verteidigen, mit Hilfe der Philosophie alle Grundsätze der Tugend umstoßen, seine Leidenschaften und Vorurteile durch spitzfindige Sophismen bemänteln und den Irrtum in neumodischer Gestalt zeigen, gemäß den Forderungen des Tages.“<sup>99</sup>

Ebenso nimmt Marquis de Sade auf Rousseau Bezug, indem er seine unmoralische Romanheldin „Juliette“ nennt und deren Leben jenseits der Moral beschreibt. Pierre Choderlos de Laclos, in dessen Briefroman „Gefährlichen Liebschaften“ die zwei ProtagonistInnen, Marquise de Merteuil und Vicomte de Valmont, VertreterInnen der Libertinage sind, setzt ein Zitat Rousseaus, aus seiner Vorrede zu „Julie oder Die Neue Héloïse“, seinem Roman als Motto voran.<sup>100</sup> Außerdem wendet seine weibliche Protagonistin, Marquise de Merteuil, Julies Plädoyer für die vernünftige und tugendhafte Ehe, welches sie nach ihrer Eheschließung mit Wolmar hält, als Taktik

---

<sup>98</sup> Paz, Octavio: Die doppelte Flamme. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997 S. 32

<sup>99</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 239

<sup>100</sup> „Ich habe die Sitten meiner Zeit gesehen und diese Briefe herausgegeben.“ ebd., S. 5

ihrer Intrige gegen Madame de Volanges und ihre Tochter Cécile an.<sup>101</sup> Die Marquise de Merteuil ist eine Repräsentantin der weiblichen Libertinage. Sie geht selbstbewusst mit ihrer Leidenschaft um und stellt damit die „Natur“ der Frau in Frage, ist sich jedoch der Zwänge bewusst, welchen sie, als Frau, in der öffentlichen Meinung ausgesetzt ist. Da sie das Spiel der Doppelmoral virtuos beherrscht, deckt Choderlos de Laclos' Protagonistin einerseits die Beschränkungen, welche die Tugend den Frauen auferlegt, andererseits die Möglichkeiten dieses System subversiv zu unterwandern auf<sup>102</sup>. Außerdem, macht sie deutlich, dass weibliche Libertinage - im Gegensatz zu männlicher - die öffentliche Meinung zu fürchten hat<sup>103</sup>. Im Gegensatz zu Rousseau, dessen Bemühen dem Entwurf einer Gesellschaft gilt, die von Tugend getragen wird, ist Choderlos de Laclos Briefroman ein „Ausdruck des Misstrauens und der Skepsis gegenüber der Existenz überindividueller und universeller Bezugspunkte wie der vertu. Gleiches gilt für die angebliche Naturhaftigkeit geschlechtlicher Identitäten und der Geschlechterordnung“<sup>104</sup>.

## 2.1 Die Geschichte<sup>105</sup>

Vorwegnehmend werde ich in der folgenden Zusammenfassung des Romaninhalts den bis zur Hälfte des Romans namenlosen Hauslehrer und Geliebten von Julie von Etange mit dem ihm ab Seite 436 von Clara, der späteren Frau von Orbe, zugeordneten Decknamen „St. Preux“ bezeichnen. Den wahren Namen erfährt der/die LeserIn nicht, lediglich das Kürzel „S.G.“<sup>106</sup>, das ein einziges Mal, als Unterschrift unter ein Billett, verwendet wird.

### 2.1.1 Personenverzeichnis

Julie von Etange / später: Frau von Wolmar

Baron von Etange (Julies Vater)

Frau von Etange (Julies Mutter)

Herr von Wolmar (Baron von Etanges Freund, späterer Ehemann von Julie)

---

<sup>101</sup> Vergl.: Pabst, Esther Suzanne: Die Erfindung der weiblichen Tugend. Göttingen: Wallenstein Verlag 2007, S. 266

<sup>102</sup> Vergl.: ebd., S. 300

<sup>103</sup> Vergl.: ebd., S. 268

<sup>104</sup> ebd., S. 308

<sup>105</sup> Ich beziehe mich in meiner Arbeit ausschließlich auf folgende Ausgabe: Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen. München: dtv klassik 1988

<sup>106</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 340

Clara / später: Frau von Orbe (Julies Freundin)  
Herr von Orbe (Claras späterer Ehemann)  
Henriette (Tochter der beiden)

St. Preux (Julies Hauslehrer und Geliebter)  
Mylord Eduard Bomston (St. Preux' Freund)

Fanchon Regard (Bedienstete der Familie d'Etange)  
Claude Anet (Fanchon Regards Verlobter)

## **2.1.2 Zusammenfassung des Inhalts**

### **Anbahnung der Liebe zwischen Julie und St. Preux**

Der Briefroman Rousseaus beginnt mit einem Brief St. Preux', in dem der Hauslehrer seiner Schülerin seine Liebe gesteht; nach anfänglicher Zurückhaltung gibt Julie auf Drängen St. Preux' diese auf und gesteht auch ihm ihre Liebe. Julie ruft ihre Freundin seit Kindheitstagen, Clara, zu sich, da sie allein mit St. Preux um ihre Tugend fürchtet.

Weitere Briefe zwischen den Liebenden, Julie und St. Preux, folgen, die um Entsagung oder / und Erfüllung ihrer Liebe ringen. Das Glück der „unschuldigen“, d.h. körperlich nicht ausgelebten, Liebe wird nach einer wenige Tage dauernden Trennung und durch die Mithilfe Claras in einem Wäldchen am Landsitz der Familie Etange mit einem ersten heimlichen Kuss beendet.<sup>107</sup>

### **Die erste Trennung**

Nachdem der erste Kuss die beiden Liebenden in Aufregung versetzt hat, schickt Julie St. Preux auf eine kurze Reise ins Wallis, seine Heimat, um bei ihren Eltern keinen Verdacht über das geheime Liebesverhältnis zu erregen und um sie zu beeinflussen, St. Preux und seine Arbeit als Hauslehrer zu schätzen und ihn für eine weitere Beschäftigung zu empfehlen. St. Preux nimmt keinen Lohn für seine Dienste an und Julies Vater, der mit Julies Bildungsfortschritten zufrieden ist, will wiederum nicht in der Schuld eines Bürgerlichen stehen.

---

<sup>107</sup> Vergl.: ebd., S. 31ff.

Der nach langer Abwesenheit zurückgekehrte Vater von Julie, Baron von Etange, hat bereits Heiratspläne für seine Tochter. Sie soll mit seinem Freund Herrn von Wolmar, der ihm im Krieg das Leben gerettet hat, vermählt werden.<sup>108</sup>

### **Wiedervereinigung und „Verlust der Unschuld“ Julies**

Da durch diese Aufregung Julie geschwächt und krank wird, wird St. Preux zu ihr gerufen.

Sie finden Gelegenheit zu einer heimlichen sexuellen Vereinigung. Sie ängstigt sich um den Verlust ihrer Unschuld, ihrer Ehre und der Achtung ihres Liebhabers, doch St. Preux beruhigt sie, indem er ihr versichert, dass er sie jetzt umso mehr liebt.<sup>109</sup>

Statt die Gelegenheit zur ungestörten Zweisamkeit während der Abwesenheit ihrer Eltern zu nutzen, bittet Julie St. Preux, sich für den Verlobten ihrer Dienstbotin Fanchon Regard, Claude Anet, einzusetzen, damit das Paar heiraten könne.<sup>110</sup>

Mylord Eduard Bomston besucht die Familie von Etange und legt für St. Preux, den er auf einer Reise kennengelernt hat, bei Baron von Etange ein gutes Wort ein. Durch den freundlichen Umgang Mylord Eduard Bomstons mit Julie wird St. Preux eifersüchtig, aber Julie beruhigt ihn. Als die beiden Männer in der Öffentlichkeit aneinandergeraten, da Mylord Eduard Bomston die Ehre Julies anzweifelt, kommt es fast zu einem Duell, das nur durch das Eingreifen von Julie und Herrn von Orbe abgewendet werden kann. Nachdem Mylord Eduard Bomston erfährt, dass es sich bei dem Liebhaber von Julie um St. Preux handelt, will er sich zum Fürsprecher der beiden machen.<sup>111</sup>

Als Mylord Eduard Bomston Julies Vater St. Preux als Schwiegersohn empfiehlt, ist dieser aufgebracht und wirft seiner Frau vor, St. Preux, einen Bürgerlichen, in die Nähe seiner Tochter gebracht zu haben. Baron von Etange schlägt Frau und Tochter und nur das Ergebnis seines Ausfalls, eine Platzwunde auf der Stirn Julies, kann ihn wieder beruhigen. Er glaubt den Beteuerungen Frau von Etanges, die nicht an der Unschuld ihrer Tochter zweifelt und es kommt zur Versöhnung der Familie.<sup>112</sup>

### **Die zweite Trennung**

Baron von Etange verbietet Julie jeden weiteren Umgang mit St. Preux und dieser muss abreisen. Mylord Eduard Bomston bringt ihn mit seiner Kutsche nach Paris -

---

<sup>108</sup> Vergl.: ebd., S. 65ff.

<sup>109</sup> Vergl.: ebd., S. 94ff.

<sup>110</sup> Vergl.: ebd., S. 116ff.

<sup>111</sup> Vergl.: ebd., S. 122ff.

<sup>112</sup> Vergl.: ebd., S. 169ff.

zwischen den Liebenden entspinnt sich über die Distanz hinweg ein leidenschaftlicher Briefwechsel. St Preux beschreibt Julie die Sitten der Großstadt und bekennt auch, dass er sich nach einer betrunkenen Nacht in einem Bordell wiedergefunden hat. Julie verzeiht ihm aufgrund des schlechten Einflusses seines gesellschaftlichen Umfelds in der Stadt.

Mylord Eduard Bomston bietet Julie und St. Preux an, ihnen, falls sie gemeinsam fliehen wollen, sein Landgut in York zur Verfügung zu stellen, wo sie in seinem Schloss Unterkunft finden würden und durch die dazugehörigen Ländereien ihren Lebensunterhalt sichern könnten. Julie bringt es nicht über sich, sich von ihrer Familie und Clara zu trennen und lehnt das Angebot Bomstons ab.<sup>113</sup>

Währenddessen heiratet Clara Herrn von Orbe und wird daraufhin im Briefroman als „Frau von Orbe“ geführt.<sup>114</sup>

### **Das geheime Liebesverhältnis wird entdeckt**

Am Ende des zweiten Teils des Briefromans entdeckt Julies Mutter die Briefe von St. Preux. Sie ist bestürzt über ihre eigene Leichtgläubigkeit, bewahrt das Geheimnis aber vor ihrem Mann, da sie um ihre Tochter fürchtet, sobald er es erfahren würde. Julie bittet St. Preux ihr nicht mehr zu schreiben. Frau von Orbe empfiehlt St. Preux den Kontakt zu Julie gänzlich abubrechen.<sup>115</sup>

Als Frau von Etagne vor Kummer um ihre Tochter stirbt, bricht Julie endgültig mit St. Preux.

Auf Julies und ihres Vaters Wunsch fordert sie von St. Preux das Versprechen auf ihre Hand zurück. In einem kurzen Billett entbindet St. Preux sie von ihrem Versprechen und schickt Baron von Etagne einen bitteren Brief in dem er die Liebe zwischen ihm und Julie gegen die väterliche Macht verteidigt.<sup>116</sup>

### **Julies Krankheit und die erneute Kontaktaufnahme der Liebenden**

Julie erkrankt lebensbedrohlich an den Pocken, doch ihre Freundin Clara pflegt sie wieder gesund. Sie ist von der Krankheit gezeichnet, dies und die Ansteckungsgefahr hielten aber St. Preux nicht ab, sie an ihrem Krankenbett zu besuchen. Er erkrankt ebenfalls, übersteht die Pocken aber und reist mit seinem Freund Mylord Eduard Bomston nach Paris. Als Julie von seinem Besuch während ihres Deliriums erfährt, ist

---

<sup>113</sup> Vergl.: ebd., S. 181ff.

<sup>114</sup> Vergl.: ebd., S. 263ff.

<sup>115</sup> Vergl.: ebd., S. 314ff.

<sup>116</sup> Vergl.: ebd., S. 327ff.

sie von seiner Hingabe gerührt - in ihrer Liebe neu bestätigt nimmt sie den Briefwechsel mit St. Preux wieder auf.<sup>117</sup>

### **Julies Heirat**

Julie fügt sich in die Wünsche ihres Vaters und willigt in die Heirat mit Herrn von Wolmar ein.

Frau von Orbe unterrichtet St. Preux über die Heirat Julies mit Herrn von Wolmar. Die jetzige Frau von Wolmar resümiert in einem langen Brief an St. Preux über ihre Liebesgeschichte und berichtet ihm von der Wandlung, die sich in ihr zugetragen hat, als sie in die Heirat mit Herrn von Wolmar eingewilligt hat. Sie hofft weiterhin auf die Freundschaft St. Preux' und spielt mit dem Gedanken, Herrn von Wolmar ihre frühere Liebesbeziehung zu gestehen, doch ihr früherer Liebhaber hält sie davon ab.<sup>118</sup>

St. Preux fügt sich nicht ohne Aufbegehren in die neue Situation und spielt in einem Brief an Mylord Eduard Bomston mit dem Gedanken an Suizid. Sein Freund kann ihn davon abhalten und ihn zu einer Weltreise als Ingenieur auf einem Schiff der britischen Kriegsmarine überreden. Frau von Orbe und Frau von Wolmar sind Mütter geworden. St. Preux verabschiedet sich von Frau von Orbe um seine Seereise anzutreten.<sup>119</sup>

### **Rückkehr St. Preux'**

Vier Jahre später setzt der vierte Teil des Briefromans mit einem Brief Frau von Wolmars an Frau von Orbe an, der sie dazu überreden soll als nunmehr junge Witwe zu Frau von Wolmar und ihrer Familie auf ihr Gut Clarens zu ziehen. Frau von Orbe hat noch weitreichendere Pläne und will ihre Tochter einmal mit Frau von Wolmars ältestem Sohn verheiraten. Sie bietet Frau von Wolmar ihre Tochter und deren Mitgift an, damit sie über beide schon jetzt verfügen kann.

St. Preux kehrt von seiner Weltreise zurück und wird von Herrn von Wolmar, der mittlerweile über die frühere Liebesbeziehung von seiner Frau in Kenntnis gesetzt wurde, nach Clarens eingeladen. St. Preux wird von den Wolmars freundschaftlich aufgenommen und findet seine frühere Geliebte schöner und selbstsicherer als je vor und auch Frau von Wolmar bemerkt, dass das Verhalten St. Preux' an Selbstsicherheit gewonnen hat.<sup>120</sup>

---

<sup>117</sup> Vergl.: ebd., S. 340ff.

<sup>118</sup> Vergl.: ebd., S. 353ff.

<sup>119</sup> Vergl.: ebd., S. 393ff.

<sup>120</sup> Vergl.: ebd., S. 417ff.

Nach einem längeren Aufenthalt bei Frau von Orbe, um ihr bei der Regelung ihrer Angelegenheiten zu helfen, beschreibt St. Preux Mylord Eduard Bomston die harmonische Ordnung des Hauswesens der Wolmars in Clarens.<sup>121</sup>

Herr von Wolmar entdeckt seiner Frau, dass er bereits vor ihrer Hochzeit von ihrem Verhältnis zu St. Preux wusste und lässt sie als Beweis, wie sehr er an die Treue seiner Frau und die Aufrichtigkeit seines Gastes glaubt, für ein paar Tage mit ihm alleine und verweist.<sup>122</sup>

### **Neue Pläne für Clarens**

Wolmar plant St. Preux die Erziehung seiner Kinder zu übertragen, sobald diese alt genug dafür sind, Frau von Orbe soll das Hauswesen leiten und Frau von Wolmar Frau von Orbes Tochter Henriette erziehen.<sup>123</sup>

Bei einem gemeinsamen Bootsausflug widerstehen Frau von Wolmar und St. Preux noch einmal der Versuchung und trauern gemeinsam um ihre unglückliche Liebe.

Wieder schildert St. Preux seinem Freund Mylord Eduard Bomston in langen Briefen die Eindrücke, die er über das Hauswesen der Wolmars während seines Aufenthalts gewinnt als idealtypische Organisation des Zusammenlebens.<sup>124</sup>

Nachdem Frau von Orbe ihre Angelegenheiten geordnet hat, reist sie mit ihrer Tochter nach Clarens, um von nun an für immer dort zu wohnen und die ihr zugedachte Aufgabe als Verantwortliche für das Hauswesen zu übernehmen, während Frau von Wolmar sich der Erziehung ihrer Kinder und der Tochter von Frau von Orbe widmet. Auf Herrn von Wolmars Betreiben söhnt sich auch Baron von Etange, Frau von Wolmars Vater, der sich der Hausgemeinschaft in Clarens angeschlossen hat, mit St. Preux aus.<sup>125</sup>

### **Letzte Trennung**

Während St. Preux Mylord Eduard Bomston auf eine Reise nach Rom begleitet, wo dieser eine Lösung für seine verzweifelte Liebesbeziehung zu einer verheirateten Frau, der Marquise, und eine unstandesgemäßen Liebesbeziehung zu Laura, einer Prostituierten, sucht, erreicht ihn eine Nachricht Herrn von Wolmars, eine Einladung, für immer in Clarens zu bleiben und die Erziehung der Söhne der Wolmars zu übernehmen, wenn sie alt genug dafür sind.

---

<sup>121</sup> Vergl.: ebd., S. 461ff.

<sup>122</sup> Vergl.: ebd., S. 510ff.

<sup>123</sup> Vergl.: ebd., S. 529ff.

<sup>124</sup> Vergl.: ebd., S. 553ff.

<sup>125</sup> Vergl.: ebd., S. 626ff.

Auch Mylord Eduard Bomston wird von Herrn von Wolmar eingeladen, sich nach seiner Reise für immer in Clarens niederzulassen, dieser nimmt das Angebot an. Während St. Preux' Reise mit seinem Freund erleidet der ehemalige Liebhaber von Frau von Wolmar einen schweren Rückfall in seine Verliebtheit zu ihr und hat einen unheilvollen Traum in dem er sie tot sieht.<sup>126</sup>

Frau von Orbe reist nach Genf, um die Hochzeit ihres Bruders vorzubereiten und erhält von Frau von Wolmar einen Brief, in dem sie ihrer Freundin empfiehlt, St. Preux zum Mann zu nehmen, da sie bei ihr Gefühle für ihn entdeckt haben will. Obwohl Frau von Orbe zugibt, ein wenig in St. Preux verliebt zu sein, lehnt sie Frau von Wolmars Idee einer Wiederverheiratung ab.

Frau von Wolmar versucht nun auch St. Preux, in ihrem ersten Brief an ihn seit sieben Jahren, von einer Heirat mit Frau von Orbe zu überzeugen, doch auch er lehnt ab.<sup>127</sup>

In ihrem letzten Brief kündigt Frau von Wolmar St. Preux eine Lustreise auf das Schloss Chillon an, zu der sie vom Landvogt mit ihrer Familie eingeladen wurde.

Den Abschluss des Briefromans bilden Briefe von Fanchon Anet, Frau von Orbe und Herrn von Wolmar, die St. Preux vom Tod Frau von Wolmars berichten. Sie hat sich bei der Rettung eines ihrer Kinder, das während ihres Ausflugs nach Chillon in einen See gefallen ist, eine tödliche Krankheit zugezogen. Auch der Abschiedsbrief Frau von Wolmars an St. Preux ist den vorher genannten angeschlossen.

Im letzten Brief des Romans drängt Frau von Orbe St. Preux nach Clarens zurückzukehren und seine Pflichten als Erzieher aufzunehmen.<sup>128</sup>

Im Anschluss an den Briefroman findet sich eine kurze Erzählung über Mylord Eduard Bomstons Liebschaften in Rom. Seine Liebesverstrickungen zwischen der Marquise und Laura, die im Briefroman nur angedeutet werden, sind hier ausführlich beschrieben.<sup>129</sup>

---

<sup>126</sup> Vergl.: ebd., S. 641ff.

<sup>127</sup> Vergl.: ebd., S. 655ff.

<sup>128</sup> Vergl.: ebd., S. 722ff.

<sup>129</sup> Vergl.: ebd., S. 783ff.

## 2.2 Aufbau und Struktur

Der Briefroman „Julie oder die Neue Héloïse“ ist in eine Vorrede, einen Vorbericht, eine zweite Vorrede, den Briefroman selbst und in einen Anhang gegliedert.

### Vorrede

In der Vorrede unternimmt Rousseau den Versuch, die Herausgabe seines Briefromans zu rechtfertigen. Er bedient sich selbstironischer und angriffslustiger Wendungen, um sein Werk der LeserInnenschaft zu empfehlen und andererseits Kritik daran vorwegzunehmen.

Schon der erste Satz lässt seine zwiespältige Haltung Romanen gegenüber erkennen: „Eine große Stadt bedarf der Schauspiele und ein verderbtes Volk der Romane.“<sup>130</sup> Aber da er in dieser Zeit lebt, entschließt er sich die Briefe herauszugeben.

Rousseau bekennt sich als Herausgeber der Briefe versucht aber - ein oft verwendeter Kunstgriff - seine Autorenschaft zu verschleiern. Er fordert die LeserInnen auf, selbst zu entscheiden, ob die Ereignisse und Personen fiktiv oder real sind, jedoch gesteht er ein, dass keiner der genannten Namen einer realen Person zuzuordnen ist.

Anschließend beschäftigt Rousseau sich mit dem Leser und der Leserin, für den/die sich das Lesen dieses Buches „schickt“.

„Dieses Buch ist nicht geschrieben, um weit in der Welt herumzukommen; es schickt sich nur für wenige Leser. Leute von Geschmack wird der Stil abschrecken, ernsthafte der Inhalt beleidigen; die an keine Tugend glauben, für die werden alle Empfindungen unnatürlich sein. Es muß dem Frommen, dem Freidenker, dem Philosophen missfallen; galanten Frauen muß es anstößig und ehrlichen ein Ärgernis sein. Wem wird es dann also gefallen? Vielleicht allein mir, unfehlbar aber keinem nur mittelmäßig.“<sup>131</sup>

Trotzdem er „galante“ und „ehrliche“ Frauen als Leserinnen ausschließt, empfiehlt er kurz darauf Frauen die Lektüre seines Romans: „Diese Sammlung mit ihrem gotischen Tone schickt sich für Frauen besser als philosophische Bücher“<sup>132</sup>, aber „keusche Mädchen“ warnt er ausdrücklich vor der Lektüre. Wenn diese sich schon von dem Titel des Buches nicht abschrecken lassen und auch seiner warnenden Vorrede keinen

---

<sup>130</sup> ebd., S. 5

<sup>131</sup> ebd., S. 5

<sup>132</sup> ebd., S. 6

Glauben schenken, sind sie nach der Lektüre auch nur der ersten Seite „verloren“ und nun, da sie nichts mehr zu verlieren haben, könnten sie auch gleich das ganze Werk lesen.<sup>133</sup>

Offen bleibt, welche Frauen Rousseau dabei als seine Leserinnen im Sinn hatte. „Verderbte“, wie die Mädchen, die er mit seiner Warnung vermutlich eher zum Lesen seines Werks motiviert als abschreckt? Tatsächlich wird sein Briefroman von vielen adeligen, intellektuellen und bürgerlichen Frauen gelesen.

Rousseau empfiehlt den LeserInnen auch, sich mit Geduld zu „waffnen“, um den „schwülstigen und platten Stil“ der ProtagonistInnen zu entschuldigen „die in ihren romanhaften Vorstellungen den ehrlichen Rausch ihres Gehirns für Philosophie ansehen“<sup>134</sup>, man möge aufgrund ihrer Herkunft und Jugend dieses entschuldigen.

Rousseau schließt seine Vorrede mit der Bemerkung, dass er niemanden achten könne, der ihn nach der Lektüre - besonders des zweiten Teils, der die Wandlung Julies von der Geliebten zur Ehefrau beschreibt – kritisieren würde, die Briefe herausgegeben zu haben.

Dieser ironische, den Wert des Romans immer wieder infrage stellende Ton, findet sich auch in den Fußnoten des Autors wieder, die den Briefroman kommentierend begleiten. Rousseau drückt damit Distanz zu dem Geschriebenen aus und erlangt damit die Möglichkeit, verschiedene Haltungen gleichzeitig einzunehmen: einerseits als Autor der Briefe und andererseits als distanzierter Herausgeber und Kommentator.

## **Vorbericht**

Der kurze Vorbericht kündigt die zweite Vorrede an, die Rousseau erst in einer späteren Ausgabe im vollen Umfang publiziert.<sup>135</sup>

## **Zweite Vorrede**

Die Form der zweiten Vorrede ist ein Dialog Rousseaus mit „N.“. In dieser fiktiven Auseinandersetzung reagiert Rousseau auf die Vorhaltungen, Fragen und Einwürfe von „N.“, denen er sich in kürzerer Form auch schon in der ersten Vorrede stellt. „N.“ empfiehlt am Ende der Auseinandersetzung, Rousseau statt jener Vorrede diesen Dialog dem Buch voranzustellen. Wieder spielt er mit verschiedenen Perspektiven und

---

<sup>133</sup> Vergl.: ebd., S. 6

<sup>134</sup> Vergl.: ebd., S. 6

<sup>135</sup> Vergl.: ebd., S. 7

stellt sich selbst und sein Werk dabei in Frage. Diese Herangehensweise unterscheidet sich von einer tatsächlichen Auseinandersetzung mit KritikerInnen dadurch, dass der Autor zwar relativ schonungslos mit sich ins Gericht gehen kann, aber gleichzeitig die Kontrolle darüber - und das letzte Wort - behält.

### **Briefroman**

Der auf die zweite Vorrede folgende Briefroman „Julie oder Die neue Héloïse“ ist in sechs Teile mit ungefähr gleich großem Umfang gegliedert. Wobei der erste Teil, der die Annäherung St. Preux´ und Julies beschreibt, einen leichten Überhang hat und der dritte Teil etwas kürzer als die übrigen ist. Dieser dritte Teil beschreibt die Vorgänge rund um die Eheschließung Julies mit Herrn von Wolmar und endet mit dem Aufbruch St. Preux´ zu einer Weltreise.

### **Der Briefwechsel**

Die meisten Briefe des Romans werden von St. Preux, Julie und Clara verfasst. In diesen Briefen werden die Ereignisse kommentiert und dort findet die Auseinandersetzung mit der Gefühls- und Gedankenwelt dieser ProtagonistInnen statt. Die Personen, die den Fortgang der Handlung am wesentlichsten vorantreiben, wie Julies Vater, Baron von Etange, und Herr von Wolmar tun dies in kurzen Briefen informativen Charakters.

Der überwiegende Teil der Briefe stammt von St. Preux. 47 Mal wendet er sich an Julie, dreizehn Mal an seinen Freund Mylord Eduard Bomston, sieben Mal an Clara, anfangs, weil er Julie nicht auf direktem Wege erreichen kann, später um mit Clara selbst zu kommunizieren. Ein Mal wendet er sich an Julies Mutter, ein Mal an ihren Vater und zwei Mal an Julies Mann, Herrn von Wolmar. Der Ton aller Briefe St. Preux´ ist sehr emotional, auch wenn seine Briefe längere Passagen beinhalten, in denen er sich theoretisch mit den unterschiedlichen Formen der Gesellschaft und des Zusammenlebens befasst, die er auf seinen Reisen kennenlernt.

Julie schreibt 44 Mal an St. Preux - die Kommunikation zwischen Julie und St. Preux ist sehr ausgeglichen. Julie wendet sich elf Mal an ihre Freundin Clara, ein Mal an Fanchon, ein Mal an Mylord Eduard Bomston und ein Mal an ihren Ehemann, Herrn von Wolmar. Die Briefe an Fanchon, Mylord Eduard Bomston und Herrn von Wolmar sind eher Interventionen als emotionaler Austausch. Dieser ist für Julie auf St. Preux und Clara beschränkt.

Clara verfasst vierzehn Briefe an Julie, zehn an St. Preux und einen an ihren späteren Ehemann Herrn von Orbe. Sie ist eine zentrale Drehscheibe der Information und der Kommunikation. Sie allein kommuniziert zu jeder Zeit des Handlungsverlaufs mit allen Figuren und repräsentiert die ausgleichende und vermittelnde, heitere Vernunft jenseits der emotionalen Verstrickungen.

Herr von Wolmar schreibt vier Mal an St. Preux, ein Mal an Clara und ein Mal an Mylord Eduard Bomston. Den einzigen Brief seiner Ehefrau, Julie, die ihn zu einer früheren Rückkehr nach Clarens bewegen will, beantwortet er nicht und der Roman enthält auch keinen anderen Brief von ihm an Julie. Dies entspricht dem von Rousseau gezeichneten Bild eines selbstgewissen Wolmars, der sich weder in romantische Verstrickungen verwickeln lässt, noch nach Auseinandersetzung über seine Gefühls- und Gedankenwelt verlangt.

Alle weiteren im Briefroman genannten Personen treten ebenfalls mit zumindest einem Brief auf, bis auf Claude Anet (Fanchon Regards Verlobter) und Lord Eduard Bomstons Liebschaften, die nur mit Lord Eduard Bomston in Verbindung stehen und für den Verlauf der Handlung nicht wesentlich sind. Ihnen ist ein Kapitel im Anhang gewidmet, das seit 1780 an dieser Stelle mit dem Roman veröffentlicht wird.

Die Kommunikation unter den ProtagonistInnen findet in großer emotionaler Offenheit statt und weitet sich vom Kernpaar – St. Preux und Julie – im Verlauf des Briefromans auf alle Personen der Handlung aus.

Die Abwesenheit der/des Geliebten, der Freundin/des Freundes ist eine wichtige Voraussetzung dafür, um nach den anfänglichen heimlichen Liebesbotschaften, die sich St. Preux und Julie - im selben Hause wohnend - senden, einen weiteren Briefverkehr plausibel zu machen. Die „mündliche“ Kommunikation muss in den Briefen wiedererzählt werden. Durch die räumliche Distanz der ProtagonistInnen, die mit dem Brief überwunden werden soll, ergibt sich eine Kommunikation, die das Gegenüber imaginieren muss. Es entsteht ein Zwang zur Selbsterklärung, das heißt, die Schreibenden müssen sich dem Empfänger/der Empfängerin des Briefes monologisierend anvertrauen und können in Ermangelung einer unmittelbaren Reaktion des Gegenübers, Einwände und Zustimmung, die ihrer Vorstellung des Adressanten/der Adressatin entsprechen, nur vorwegnehmen. Rousseau macht dies deutlich, indem er Missverständnisse und falsche Annahmen der ProtagonistInnen zulässt.

Die für Briefe üblichen Anrede- und Abschiedsformeln finden sich nur in zwei Briefen. Dass sie nur an dieser Stelle verwendet werden, hebt den distanzierenden und gewollt

formellen Charakter dieser Schreiben hervor. Der einzige Brief, den Julie mit ihrem Namen „Julie von Etange“<sup>136</sup> unterzeichnet, fordert das Versprechen ihrer Hand von St. Preux zurück. Interessant an dem Antwortschreiben St. Preux', in dem er ihrem Wunsch nachgibt, ist, dass seine Unterschrift „S.G.“<sup>137</sup> den einzigen Hinweis auf den wahren Namen des Protagonisten gibt. „St. Preux“ ist, wie oben erwähnt, nur ein Deckname, den ihm Clara verliehen hat.

## 2.3 Zusammenfassung

Anders als in einem weiteren erfolgreichen französischen Briefroman des 18. Jahrhunderts „Gefährliche Liebschaften“, von Choderlos de Laclos, der Briefe zum Mittel der Intrige macht und in dem die Sprache zur Verführung zur Unmoral - gemessen an den Werten der Zeit - dient, ist die Kommunikation in Rousseaus „Julie oder Die neue Héloïse“ von Offenheit und dem Wunsch nach moralischer Sicherheit getragen. Die ProtagonistInnen gestehen einander ihre innersten Gefühle und schildern ausführlich ihre Reflexionen und Gedanken.

Durch die Briefform entsteht ein philosophischer Dialog über das rechte Leben und Handeln, über den richtigen Umgang mit Gefühlen und Wünschen und in den Passagen über verschiedene Städte und Länder (wie z.B. die Ausführungen über Paris und das Wallis) eine Auseinandersetzung über das ideale Zusammenleben in der Gesellschaft.<sup>138</sup> Dies macht diesen Briefroman interessant und ergiebig für die philosophische Betrachtung.

Clarens nimmt in der zweiten Hälfte des Romans immer stärker die Form einer Utopie der idealen Gemeinschaft an. Durch die Beziehung mit der Natur, zu den Bediensteten, zwischen den BewohnerInnen der Hausgemeinschaft und dem Ehepaar versucht Rousseaus seine Ideale in literarischer Form gleichsam zu „verwirklichen“. Die These, dass dies nicht gänzlich gelingt, womöglich sogar scheitert, werde ich in den folgenden Kapiteln erörtern.

---

<sup>136</sup> ebd., S. 338

<sup>137</sup> ebd., S. 340

<sup>138</sup> Vergl.: Pabst, Esther Suzanne: Die Erfindung der weiblichen Tugend. Göttingen: Wallenstein Verlag 2007, S. 125

### **3. Leidenschaftliche Liebe im Konflikt mit der sozialen Ordnung**

Rousseau stellt in seinem Briefroman „Julie oder Die neue Héloïse“ anhand von mehreren Paarungen leidenschaftliche Liebe dar. Ihnen gemein ist, dass sie sich im Widerspruch zur vorherrschenden sozialen Ordnung befinden. Die Widerstände gegen diese Verbindungen wären nicht unüberwindbar, aber mit einem großen Verlust an sozialem Prestige und der Einbindung in die Gesellschaft verbunden. Die Liebesbeziehungen Lord Eduard Bomstons beiseite lassend, konzentriere ich mich in meiner Analyse der Darstellung des leidenschaftlichen Liebesverhältnisses und der ihm entgegenstehenden sozialen Ordnung in diesem Werk auf die ProtagonistInnen St. Preux und Julie.

#### **3.1 Liebe gegen die soziale Ordnung – Julie und St. Preux**

##### **3.1.1 Das Eingestehen der Liebe**

Schon der Beginn der Auseinandersetzung der Liebenden ist von Leidenschaft und Verzweiflung geprägt und nimmt die Kernthemen der in Rousseaus Roman bearbeiteten Problematiken vorweg.

St. Preux, der bürgerliche Hauslehrer der adeligen Julie, bestürmt seine Schülerin Julie in drei langen verzweifelten Briefen, in denen er ihr seine Liebe erklärt und gleichzeitig seine verzweifelte Lage beschreibt, da ihn sein Stand jeglicher Hoffnung beraubt, je als geeigneter Partner Julies anerkannt zu werden. Er beklagt die zunehmenden Zurückhaltung Julies, die ihn nach seinem ersten Schreiben kühl behandelt, seinen Briefen nicht antwortet und ihm erst nachdem er unverhohlen mit Suizid droht, eine Antwort zukommen lässt, die ihn davon abhalten soll und in der sie ihm ihre Liebe erklärt.<sup>139</sup>

Der erste Briefwechsel Julies und St. Preux' spricht bereits den Standesunterschied, die leidenschaftliche Liebe, die der Frau auferlegte Tugend und Zurückhaltung und eines der Mittel mit denen St. Preux auch im weiteren Verlauf des Romans diese Zurückhaltung überwindet, an.

---

<sup>139</sup> Vergl.: Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 31f.

### 3.1.2 Das Ankämpfen gegen die Liebe - Schamhaftigkeit und Tugend

Julies erstem Konflikt mit der moralischen Ordnung der Gesellschaft und ihrer eigenen Tugendhaftigkeit, sind die ersten Worte ihres ersten Briefes an St. Preux gewidmet. Sie spricht den Konflikt an, in dem ihre Gefühle zu den Moralvorstellungen der Gesellschaft und dem Bild der schamhaften Frau stehen.

„So muß ich denn endlich dieses unselige, so schlecht verwahrte Geheimnis aufdecken. Wie oft schwor ich, es sollte nicht eher aus meinem Herzen kommen als mit meinem Leben! Allein des Deinigen Gefahr entreißt mir's; es entschlüpft mir, und die Ehre ist verloren. (...) gibt es wohl einen grausamern Tod als die Ehre zu überleben?“<sup>140</sup>

Julie bittet St. Preux, indem sie an seine Tugend appelliert, um Schonung nach ihrem Liebesgeständnis und, dass er Mitleid für sie aufbringen solle, um die drohende Entehrung aufzuhalten.

St. Preux Versuche, Julies Wünschen zu entsprechen und gegen seine Gefühle anzukämpfen, geraten zu weiteren leidenschaftlichen Bekenntnissen dieser Liebe. Julies Wünschen zu entsprechen hieße, einer unmöglichen Forderung nachzukommen. St. Preux stellte eine ebenso unmögliche Forderung an Julie, er übergibt ihr die Verantwortung für seine Gefühle.

„Ja, ich verspreche, ich schwöre es ihnen, daß ich alle meine Kräfte anwenden will, meine Vernunft wiederzuerlangen oder in der Tiefe meiner Seele den Aufruhr zu verschließen, der, wie ich fühle, in ihr entsteht. (...) Werden, ach! werden sie ein anderes Selbst, damit mein Herz wieder zu sich kommen kann.“<sup>141</sup>

Der erste Schritt in der Dynamik der Liebe, das gegenseitige Bekennen der Gefühle, kann nicht mit dem Vergessen dieses Bekenntnisses verknüpft werden, denn die Antwort Julies auf St. Preux' Liebesbekenntnis löste einen Jubel aus „der umso stärker ist, als er durch einen plötzlichen Umschwung eintritt: Saint-Preux entdeckt jäh, nach einigen hochfahrenden Abweisungen, daß Julie ihn liebt. Das ist die verrückte Wahrheit, die nicht aus Überlegung, langsamer Vorbereitung, sondern aus Überraschung, Erleuchtung (...), Bekehrung erwächst.“<sup>142</sup>

---

<sup>140</sup> ebd., S. 38

<sup>141</sup> ebd., S. 33

<sup>142</sup> Barthes, Roland: Fragmente einer Sprache der Liebe: Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984 S. 139

Für Julie, eine junge Frau die den Pflichten der Tugendhaftigkeit unterworfen ist und die die Fähigkeit zur Antizipation hat, löst das Eingestehen ihrer Liebe zu St. Preux nicht Begeisterung sondern Angst und Wut aus.

„In eines niederträchtigen Verführers Schlingen mehr und mehr verstrickt, sehe ich, ohne einhalten zu können, den schrecklichen Abgrund, auf den ich zueile. Arglistiger Mensch! Weit mehr meine als Deine Liebe macht Dich kühn. Du siehst meines Herzens Verstörung; Du missbrauchst sie zu Deinem Vorteile und meinem Verderben (...) Ich achte Dich; und Du entehrst mich! (...) Ich schätzte Sittsamkeit und Rechtschaffenheit und suchte sie in einem einfachen, arbeitsamen Leben zu pflegen (...) Vom ersten Tage an, da ich das Unglück hatte Dich zu sehen, fühlte ich das meine Sinne und meine Vernunft verzehrende Gift (...)“<sup>143</sup>

Die leidenschaftliche Liebe, die Julie empfindet, steht im Gegensatz zu ihrem Lebensplan, ein ruhiges und tugendsames Leben zu führen. St. Preux und die Gefühle, die er in ihr erweckt, entfernen sie von ihrem Leben in Harmonie mit ihrer Familie und ihrer sozialen Stellung. Christine Garbe schreibt dazu:

„Tugendhaft ist das Bei-sich-Sein, die innere Übereinstimmung von Pflicht und Neigung, lasterhaft hingegen die haltlose Begierde des Subjekts. Es wird verzehrt von Gift und Glut, löst sich auf, gibt sich hin und verschmilzt.“<sup>144</sup>

Die Auflösung des Individuums in der leidenschaftlichen Liebe bewirkt Angst und Wut wegen des Verlusts der persönlichen Integrität, die weit eher dem Tugendbegriff Rousseaus entgegenkommt, als die bloß körperliche Keuschheit.<sup>145</sup>

St. Preux muss Julie versprechen, trotzdem sie ihm ihre Liebe gestanden hat, keine weiteren Versuche zu unternehmen, ihre Tugendhaftigkeit und Ehre in Gefahr zu bringen. Sie übergibt ihm die Verantwortung, da sie sich selbst schwach und ausgeliefert fühlt. Er hält sich zwei Monate an die Vereinbarung und auch Julie trennt sich nicht von ihrer Freundin Clara, um nicht in die Situation zu kommen, mit St. Preux alleine zu sein. In dieser „Eintracht“ von Liebe und Unschuld<sup>146</sup> blüht sie auf. St. Preux leidet, da seine Leidenschaften nicht erfüllt werden und glaubt in Julies Seelenruhe und Fröhlichkeit eine abgekühlte Leidenschaft zu entdecken. Die Stärke, die Julie zuerst in St. Preux gesucht hat, dem sie die Verantwortung für ihre Unschuld

---

<sup>143</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 38f.

<sup>144</sup> Garbe, Christine: Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jacques Rousseau in der feministischen Kritik, S. 161

<sup>145</sup> ebd., S. 161

<sup>146</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 51

und Tugend übertragen hat, findet Julie nun in sich selbst und erkennt die Schwäche St. Preux'.

„Ich hielt mich für verloren, sobald ich reden würde; und doch musste ich reden, oder aber Sie verlieren. Weil ich denn meine Empfindungen nicht mehr verbergen konnte, suchte ich der Ihrigen Großmut zu erregen, und indem ich Ihnen mehr als mir traute, wollte ich dadurch, daß ich Ihrer Ehre meine Verteidigung anvertraute, mir Hilfsmittel suchen, die ich glaubte, selbst nicht zu besitzen. (...) eine Erfahrung von zwei Monaten hat mich gelehrt, daß mein allzu zärtliches Herz der Liebe nicht entbehren kann, meine Sinne aber keines Liebhabers bedürfen.“<sup>147</sup>

Glücklich scheint Julie auf der Stufe zwischen Liebesbekenntnis und sexueller Erfüllung verharren zu wollen. Nach der ersten Bestürzung über ihr Liebesgeständnis erkennt Julie, dass zu lieben noch keine Verletzung ihrer Schamhaftigkeit und Tugend ist. Doch sie ist klug genug zu wissen, dass die Dynamik einer Liebesbeziehung nicht aufzuhalten ist.

„Der Augenblick des Besitzes ist der Liebe entscheidender Zeitpunkt, und alle Veränderung ist der unsrigen gefährlich; wir können dabei nur verlieren.“<sup>148</sup>

Dennoch fährt St. Preux fort ihr leidenschaftlich seine Begehren darzulegen, das durch Unterdrückung nur stärker zu werden scheint:

„Indessen schmachte ich und verzehre mich; ein Feuer durchströmt meine Adern; nichts vermag es zu löschen oder zu mildern; und indem ich ihm Zwang antun will, fache ich es nur noch stärker an.“<sup>149</sup>

Rousseau lässt auch hier wieder „die Natur“ als Argumentationshilfe auftreten. Sie, die in diesem Fall St. Preux' Begehren, das durch seine Liebe zu Julie entsteht, rechtfertigt, ist stärker als die Wünsche und kluge Voraussicht Julies.

„Alles, was Sie von unsres gegenwärtigen Zustands Glücke sagen, ist nicht zu leugnen; ich fühle, wir sollten glücklich sein; und doch bin ich's nicht. Umsonst spricht die Weisheit aus Ihrem Munde; der Natur Stimme spricht stärker.“<sup>150</sup>

---

<sup>147</sup> ebd., S. 50f.

<sup>148</sup> ebd., S. 51

<sup>149</sup> ebd., S. 53

<sup>150</sup> ebd., S. 52

Die Natur selbst wird bedeutungslos für St. Preux, denn der Natur „Macht ist in Ihren Augen; und darin herrscht sie unüberwindlich“<sup>151</sup>. Die Macht der Natur wird hier mit der Macht der Frau gleichgesetzt, der sich der Mann begehrllich nähert, die selbst aber scheinbar gleichgültig und abweisend bleibt.

Warum Julie so vernünftig, ruhig und gelassen auf das stürmische Werben reagiert, erklärt St. Preux sich mit der Unschuld ihrer Seele, einer Erhabenheit ihrer Gesinnung, die Julie wenig abzuverlangen scheint - einer ihr immanenten Unschuld und Tugendhaftigkeit, einer natürlichen Schamhaftigkeit - obwohl ihn Julie darauf aufmerksam macht, dass es Vernunft ist, die sie leitet:

„Nein, mein Freund, ich habe die selben Interessen als Sie und nur ein wenig mehr Vernunft, sie wahrzunehmen. ich gestehe, ich bin jünger als Sie; haben Sie aber niemals bemerkt, daß wenn die Vernunft beim Frauzimmer gewöhnlich schwächer ist und eher erlischt, sie auch eher gebildet wird (...). Von früher Jugend an ist uns ein so gefährliches Pfand anvertraut, daß die Sorge, es zu bewahren, früh unsern Verstand weckt; und ein vortreffliches Mittel, der Dinge Folgen wohl vorauszusehen, ist es, daß wir alle Gefahren, denen sie uns aussetzen, lebhaft empfinden.“<sup>152</sup>

Die besondere Aufmerksamkeit mit der Frauen ihre Tugend beschützen müssen, macht sie also zu vernünftigeren und vorausschauenderen Menschen. Warum die Vernunft bei Frauen „schwächer ist und eher erlischt“ wird nicht geklärt. Rousseau zeichnet Julie jedenfalls über den ganzen Briefroman vernünftig und vorausschauender als St. Preux.

### **3.1.3 Die Seelenverwandtschaft - Für einander bestimmt**

Ende des 18. Jahrhunderts werden in der europäischen Liebesliteratur die Gründe für die Liebenswürdigkeit einer Person. Kriterien wie Schönheit, Tugendhaftigkeit und Verdienste, die aufzählbar und vermittelbar sind, von der besonderen Beziehung, die zwei Individuen verbindet, abgelöst. Das einzigartige Verstehen und Verstehen-Wollen des Anderen rückt in den Vordergrund.<sup>153</sup> Die Unmöglichkeit dieses Anspruchs, ein komplexes Individuum vollkommen zu verstehen, wird damit gelöst, von einzelnen Übereinstimmungen in Gedanken und Meinungen auf eine Verwandtschaft und Übereinstimmung der Seelen zu schließen.<sup>154</sup>

---

<sup>151</sup> ebd., S. 53

<sup>152</sup> ebd., S. 55

<sup>153</sup> Vergl.: Luhmann, Niklas: Liebe als Passion. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995 S. 24ff.

<sup>154</sup> Vergl.: Garbe, Christine: Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jaques Rousseau in der feministischen Kritik, S. 158

St. Preux fühlt sich von Julie weniger wegen ihrer äußeren Schönheit als viel mehr durch ihre „geistigen als die persönlichen Schönheiten“ angezogen. Er bleibt also vorerst in einer Haltung, die Gründe für seine Gefühle, noch jenseits einer Übereinstimmung, aufzählen kann: Ihr Mitleid mit Leidenden, ihre lebhaft und doch sanftmütige Art, ihr „klares Urteil“ und ihr vortrefflicher Geschmack“ der die Reinheit ihrer Seele ausmacht <sup>155</sup>.

Nicht zu schön zu sein, dafür tugendhaft und mitleidsvoll, entspricht Rousseaus Idealbild einer Frau, wie er es auch in „Emile oder Über die Erziehung“ skizziert.

„Sie – wollten mich vertreiben? Ich – sollte Sie fliehen? Und warum das? Warum ist es denn ein Verbrechen, für das Verdienst empfänglich zu sein und das zu lieben, was man ehren muss? Nein, schönste Julie; Ihre Reize hatten meine Augen verblendet, würden aber ohne den mächtigeren Reiz der sie beseelt, nie mein Herz verführt haben. (...) Ich gebe zu, man könnte sie schöner denken; allein liebenswürdiger, eines rechtschaffenen Mannes Herzen würdiger? Nein, Julie, das ist nicht möglich.“<sup>156</sup>

St. Preux erkennt also Eigenschaften, die Julie ihm würdig machen. Er kann sie aufzählen, benennen und schätzen. Doch gleich darauf lässt Rousseau seinen Protagonisten von der eingangs erwähnten Übereinstimmung der Liebenden sprechen.

„Bisweilen bin ich kühn genug, mir zu schmeicheln, der Himmel habe unseren Neigungen nicht weniger als unserem Geschmack und Alter eine verborgene Übereinstimmung gegeben. (...) Noch ehe wir der Welt gleiche Vorurteile angenommen hatten, waren wir in unserer Art zu denken und empfinden gleich; warum sollte ich dann also nicht von unseren Herzen die nämliche Übereinstimmung vermuten können, die ich in unseren Urteilen finde? (...) o, Julie, sollte dieser Einklang von einer höheren Hand kommen – sollte uns der Himmel füreinander bestimmt haben – so würde alle menschliche Macht – Ach vergeben sie mir! Ich verliere mich“<sup>157</sup>

Auch Julie verbindet mit ihrer Liebe zu St. Preux eine tiefe Seelenverwandtschaft, wo er aber noch Hoffnung zeigt gegen „alle menschliche Macht“ mit Julie vereint zu sein, schlägt Julie realistischere Töne an, betreffend der Wahrscheinlichkeit einer Trennung.

„Unsere Seelen haben sich sozusagen in allen Punkten berührt, heben überall die gleiche Anziehungskraft empfunden. (...) Das Schicksal wird uns zwar trennen, nicht aber entzweien können. Wir werden nur noch dasselbe Vergnügen und denselben Kummer haben; und gleich den

---

<sup>155</sup> Vergl.: Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 32

<sup>156</sup> ebd., S. 32

<sup>157</sup> ebd., S. 32

Magneten, von denen Sie mir erzählten, die an verschiedene Orte versetzt, einerlei Bewegung haben sollen, werden wir an beiden Enden der Welt einerlei Empfindungen haben.“<sup>158</sup>

Die Magneten-Metapher verwendet auch St. Preux in folgendem Schreiben an Julie, wobei Julie sie eher in der Anziehung über eine Distanz hinweg gebraucht und St. Preux die vereinte Stärke zweier sich anziehender Magneten betont.

„Nun bin ich überzeugt, es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sei. Die menschlichen Seelen wollen gepaart sein, um ihren ganzen Wert zu erhalten; und die vereinte Kraft der Freude ist, wie die Hälften eines künstlichen Magnets, ungleich stärker als die Summe ihrer getrennten Kräfte“<sup>159</sup>

Rousseaus Bezugnahme auf Platon wird hier ersichtlich. Das vorangegangene und noch expliziter das folgendes Zitat beziehen sich auf die Erzählung des Aristophanes in Platons „Symposion“.<sup>160</sup>

„Komm, o meine Seele, komm in Deines Freundes Arme, die zwei Hälften unseres Wesens zu vereinigen!“<sup>161</sup> schreibt St. Preux an Julie, als er sie zu einer gemeinsamen Flucht überreden will.

Die Komplementarität der Geschlechter, ihre Angewiesenheit aufeinander, wird hier noch um den Aspekt der zwei für einander geschaffenen und sich ergänzenden Individuen erweitert.

Selbst als die Lage für das Liebespaar aussichtslos ist – Clara heiratet Herrn von Orbe, aber Julie und St. Preux mussten sich trennen und senden sich nur heimlich Briefe, halten sie fest an ihrem Glauben an eine mögliche gemeinsame Zukunft und an ihren Gefühlen zueinander.

St. Preux schreibt leidenschaftliche Briefe, die aber auch Beobachtungen der ihn umgebenden Gesellschaften auf seinen Reisen enthalten und eigentlich kurze Untersuchungen über die Lebensweisen der Menschen - besonders im Hinblick auf die Unterschiede zwischen Stadt und Land, Frauen und Männern - sind.

---

<sup>158</sup> ebd., S. 55

<sup>159</sup> ebd., S. 234

<sup>160</sup> Nachdem Zeus die ersten Menschen, die von kugelförmiger Gestalt waren, getrennt hatte und die Geschlechtsorgane an die Vorderseite gesetzt hatte, „(s)eit so langer Zeit also ist das Liebesverlangen zueinander den Menschen eingepflanzt, führt die ursprüngliche Natur zusammen und versucht, eins aus zweien zu machen und die menschliche Natur zu heilen.“ Platon: Symposion. Stuttgart: Reclam 2006, 191a - 191e, S. 61

<sup>161</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 92

Selbst die räumliche Distanz birgt für St. Preux eine Schmerz-Lust, die er seiner außergewöhnlichen Verbindung mit Julie zuschreibt und die ihre Beziehung geradezu vor ruhigeren und freundschaftlicheren Beziehungen, wie der von Clara und Herrn von Orbe, auszeichnet.

„Ja, meine süße Freundin, trotz der Trennung, trotz der Entbehrungen, der Aufregungen, sogar trotz der Verzweiflung enthält dennoch der mächtige Zug zweier Herzen zueinander eine geheime Wollust, die ruhigen Seelen unbekannt ist. Es ist eins von der Liebe Wunderwerken, daß sie uns am Leiden Lust finden läßt; und einen Zustand der Gleichgültigkeit und Vergessenheit, der uns alles Gefühl für unsere Schmerzen nähme, würden wir für das ärgste Unglück halten.“<sup>162</sup>

Diese Intensität des Gefühls schöpft sich ganz aus sich selbst, wie St. Preux wenige Zeilen später anmerkt. Sie ist unabhängig von der Anwesenheit des Geliebten, wenn nicht sogar stärker, da die Gegenwart des geliebten Menschen nicht auf Dauer so rein und intensiv erlebt werden kann, wie die Illusion des abwesenden Geliebten. Die Realität und Gewöhnung durch die Anwesenheit des/der Geliebten würde die phantasmatische Überhöhung des Geliebten auflösen.

Doch während der ersten langen Trennung der Liebenden entwirft St. Preux das Bild eines glücklichen immerwährenden Zusammenseins mit Julie:

„Dann schmeckten unsere Herzen unaufhörlich euch, Freuden der Liebe! Eine lange, süße Trunkenheit ließe uns der Jahre Flucht nicht bemerken; und hätte endlich das Alter unsere ersten Flammen gestillt, so würde die Gewohnheit, miteinander zu denken und zu empfinden, auf ihre Entzückungen eine nicht minder zärtliche Freundschaft folgen lassen (...) stets würden wir uns zum rechten Tun vereinigen, und nicht ohne gelebt zu haben würden wir einst sterben.“<sup>163</sup>

Die gemeinsamen Interessen und der beständige Austausch miteinander würden die Stürme der Leidenschaft überdauern und in eine Freundschaft übergehen, welche die Dauer ihrer Liebe garantieren würde. In dieser Phantasie St. Preux´ skizziert Rousseau einen Ausweg aus dem Verlust der Liebe und der Leidenschaften durch Nähe.

---

<sup>162</sup> ebd., S. 251

<sup>163</sup> ebd., S. 83

### 3.1.4 Die Macht – Koketterie und (Selbst)unterwerfung

Rousseau gesteht den Frauen im bescheidenen Ausmaß Koketterie zu.

„Zum Ausgleich für ihre Unterwerfung gewährt Rousseau der Frau subtile Waffen, verborgene Mittel der Machtausübung. Ihr Schauplatz ist nicht das politische Parkett, sondern die Erotik. List und Schönheit sind ihre eigentlichen Stärken. Scheinbar gibt der Mann den Ton an, doch in Wirklichkeit wird er von ihrer „größeren Leidenschaftlichkeit“ gelenkt. Die Frau, und darin liegt ihr Trumpf, zeigt nie die offenen Karten. Sie läßt den Mann im ungewissen, ist aufreizend und sittsam zugleich, obszön und schamhaft.“<sup>164</sup>

Auch Julie bedient sich dieser Mittel, jedoch eher um ihre wahre Leidenschaft und Liebe zu St. Preux zu verschleiern - da sie allen gegenüber gleich fröhlich und kokett ist - und St. Preux mit besonderer Zurückhaltung zu bedenken nur bedeuten würde, ihm eine verdächtige Sonderstellung einzuräumen.

„Bei jenen Spielen, die des Abends Muße veranlasst, geben sie sich vor jedermanns Augen einer grausamen Vertraulichkeit hin und sind gegen mich nicht zurückhaltender als gegen andre.“<sup>165</sup>

Die sich aus diesen koketten Spielen ergebende Nähe lässt St. Preux zittern und erschauern. Er meint, dass er in diesem Zustand nicht für seine Handlungen garantieren könne und beklagt die Leichtigkeit, mit der Julie diese Nähe erträgt.<sup>166</sup> Die Verstellung gelingt Frauen leichter als Männern, da Frauen – stets auf ihre Ehre bedacht – sich ständig darin üben müssen, um keinen Zweifel an ihrer Tugend aufkommen zu lassen.

St. Preux' Eifersucht richtet sich im Verlauf des Romans besonders auf Mylord Eduard Bomston, der bei der Familie Julies zu Gast ist. In seiner Klage darüber an Julie beschreibt er ihre Koketterie, die sich aus ihrem „natürlichen“ Betragen und ihrer Zurückhaltung ergibt.

„Ist das Deine mir versprochene Vorsicht? (...) Ernstlich, Dein Putz; denn Du hattest gar keinen; nun weißt Du aber wohl, daß Du niemals gefährlicher bist. Zum andern, Dein so ungezwungenes, sittsames Betragen, das so geeignet ist, deine Reize mit Muße bemerken zu lassen.“

---

<sup>164</sup> Glantschnig, Helga: Geliebte Mutter, meine Frau. Zum Weiblichkeitsideal Rousseaus und seinen Folgen, S. 166

<sup>165</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 33

<sup>166</sup> Vergl.: ebd., S. 33

Deine Worte, seltner, überlegter und geistvoller noch als sonst, die unser aller Aufmerksamkeit stärker erregten und machten, daß jedes Ohr und Herz deine Reden begierig aufnahm.“<sup>167</sup>

Weiters meint St. Preux, dass Julies leiser anmutiger Gesang und ihre schüchternen Blicke wohl der gesamte Gesellschaft den Kopf verdreht hätten. Dies deckt sich mit Rousseaus Ausführungen in „Emile oder über die Erziehung“. Die wahre Schönheit ist eine natürliche, schamhafte und unverstellte, die jedoch nicht natürlich ist. Spontane Regungen werden unterdrückt. Rousseau preist eine verführerische Anmut, die durch besondere Zurückhaltung entsteht.

Die Macht des Anderen, Unterwerfung und Selbstunterwerfung, sind immer wiederkehrende Motive in der Liebesgeschichte von Julie und St. Preux. Abhängigkeit und der Wunsch nach Abgabe der Verantwortung über das eigene Schicksal an den Andern sind zentral für diese Beziehung.

Giordano Bruno schreibt:

„Cupido (...) bewirkt (...), daß das Einzelne auf gewisse Weise von sich selbst abläßt, wenn es als vollständig Liebendes begehrt, in das Geliebte überzugehen. Durch sich selbst nämlich löst sich das Liebende auf, öffnet sich, spreizt sich, wenn es das ganze Geliebte aufzunehmen und auszutrinken begehrt.“<sup>168</sup>

St. Preux feiert geradezu die Ausgeliefertheit an seine Gefühle und das Bekenntnis dazu setzt er auch ein, um Julie von der Größe seiner Gefühle zu überzeugen und sie durch diese weitere Liebeserklärung zu verführen:

„Verbannen Sie mich aus ihrer Gegenwart? So schwöre ich Ihnen Sie sollen mich nicht mehr sehen. Befehlen Sie mir zu sterben? Oh! Das wird das Schwerste nicht sein. Ich unterwerfe mich jedem Ihrer Befehle, nur nicht dem, Sie nicht mehr zu lieben; selbst diesem wollte ich gehorchen, wenn mir's möglich wäre“<sup>169</sup>

Julie empfindet das erste Eingeständnis ihrer Liebe als Ingangsetzung eines Prozesses der nicht mehr aufgehalten werden kann. Schon die Tatsache zu Lieben und dies auch einzugestehen markiert den Beginn des Verlusts der Ehre, der weder umkehrbar ist noch gestoppt werden kann. Die tugendsame junge Frau ist also die

---

<sup>167</sup> ebd., S. 129

<sup>168</sup> Bruno, Giordano: Über fesselnde Kräfte im Allgemeinen. In: Giordano Bruno, hrsg. v. Peter Sloterdijk, Elisabeth von Samsonow. Wien: Kremayr & Scheriau 1995, ART. XIII, S. 221

<sup>169</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 35

gefühllose junge Frau. Nicht das Handeln, sondern das Gefühl und das Sprechen darüber, ist der „Sündenfall“.

„Den ersten Schritt, der das meiste kostet, den hätte ich nicht tun dürfen; wie könnte ich nun bei den nächsten innehalten? Nein, ich fühle, wie mich dieser erste Schritt in den Abgrund treibt, und nun steht es bei Dir, mich so unglücklich zu machen, als Du nur willst.“<sup>170</sup>

Julie sieht ein, dass sie, indem sie St. Preux ihre Liebe gesteht, einen Prozess eingeleitet hat, der eine Liebesdramaturgie der immer weitergehenden Schritte nach sich zieht. Nachdem sie St. Preux ihre Liebe eingestanden hat, sieht sie die weiteren Stadien einer Liebesbeziehung vorgezeichnet und kapituliert, gibt sich in die Hand ihres Geliebten und dieses Prozesses.

Julie tut dies bewusst und ist sich über den Verlauf und die Folgen für sich und St. Preux im Klaren, während der Ton St. Preux' durchgehend leidenschaftlicher und weniger vorausschauend ist.

St. Preux erkennt dies und beugt sich der Vernunft Julies - die seine, meint er, wegen ihr verloren zu haben. Er bittet Julie „unsere Schicksale zu ordnen“<sup>171</sup> und überlässt sich ganz den Vorgaben, die sie macht, um ihre Tugend und Ehre zu erhalten.

„Von diesem Augenblick an überlasse ich ihnen auf Lebenszeit die Herrschaft über meine Neigungen“<sup>172</sup>

Er wendet damit Julies Versuch, ihm den vorausschauenden und vernünftigen Part der Beziehung zuzuweisen und Julie nimmt das Angebot, ihre Beziehung bestimmend zu gestalten, an. Sie besteht auf eine körperlich nicht ausgelebte Liebe, bis sie auf ihre Initiative diese Phase mit einem Kuss beendet. Als Julie ihren Geliebten danach auf eine Reise schickt, gibt sie keine Gründe dafür an, sie schreibt: „Sie brauchen keinen anderen als meinen Willen.“<sup>173</sup>

„(B)edingungslose Selbstunterwerfung unter den Willen der Geliebten (ist) die Form, in der Liebe sich darstellt und ‚gefällt‘. In der absoluten Unterwerfung geht es um volle Aufgabe der persönlichen Eigenart. Dafür sind die mystischen Traditionen des Mittelalters und des italienischen Renaissance-Platonismus ein noch nachwirkendes Vorbild. (...) Demnach kulminiert die Liebe im Verlust der Identität – und nicht, wie man heute denken würde, im Gewinn der Identität.“<sup>174</sup>

---

<sup>170</sup> ebd., S. 39

<sup>171</sup> ebd., S. 56

<sup>172</sup> ebd., S. 56

<sup>173</sup> ebd., S. 65

<sup>174</sup> Luhmann, Niklas: Liebe als Passion, S. 77f.

Diese Macht der weiblichen Protagonistin Rousseaus zieht sich durch den ganzen Roman. Sie ergreift sie selbstbewusst und konsequent. Im Gegensatz zum männlichen Protagonisten, den oft die Leidenschaften unvernünftig werden lassen, sind Julies Vorgaben von Ruhe, Vernunft und Einsicht geleitet – in diesem Fall, soll St. Preux während der Ankunft ihres Vaters nicht anwesend sein, damit sie ein Zusammentreffen der beiden überlegt vorbereiten kann.

Eine weitere Wende im Beziehungs-Machtgefüge stellt der nächste Schritt – der Geschlechtsverkehr – dar. Er wird von Julie initiiert, doch als sie sich nach dem Vollzug erniedrigt fühlt, meint sie stärker für St. Preux zu empfinden und von ihm abhängig zu sein.

„(...) diese unglückliche Liebe, die mich ins Verderben stürzt, gibt Dir neuen Wert; Du erhebst Dich, indem ich mich erniedrige; Deine Seele scheint durch die ganze Entwürdigung der meinigen gewonnen zu haben.“<sup>175</sup>

Julie erniedrigt sich selbst, um St. Preux aufzuwerten. Da St. Preux am Verlust ihrer Tugend Schuld ist, müssen seine Haltung und seine Handlungen bestätigen, dass sie ihre „Unschuld“ an einen Mann verloren hat, der dessen würdig war und der dieses Geheimnis bewahren kann und sie nicht der öffentlichen Schande preisgibt. Die Frau ist abhängig von ihrem Liebhaber, der sie öffentlicher Schande aussetzen könnte, die den Verlust ihrer Ehre bedeuten würde.

Doch auf diese Selbstaufgabe - die nur begrenzt im weiteren Verlauf als solche gesehen werden kann, da Julie weiterhin die Regeln festlegt wann und wie sich das Paar sehen kann – folgt die des von Leidenschaft und Liebe berauschten St. Preux:

„Nimm, was noch von meiner Seele bleibt, und setze an ihre Stelle ganz die Deinige! Nein, engelhafte Schönheit, himmlische Seele; nur solche Empfindungen wie die Deinen vermögen es, Deinen Reizen Ehre zu machen. Du allein bist würdig, vollkommene Liebe zu erregen, Du allein fähig, sie zu fühlen. Ach gib mir, meine Julie, Dein Herz, daß ich Dich so lieben kann, wie Du es verdienst!“<sup>176</sup>

Immer wieder greift die Kommunikation zwischen den Liebenden dieses Thema auf: Wer verspürt mehr Liebe, ist man der Liebe des Anderen würdig genug, wer hat die tiefergehenden Gefühle und wer findet die beste Form diese auszudrücken? Die Liebe wird als Kunst begriffen, die durch Talent, Haltung und Seelenbildung entsteht. Die Idealisierung des Anderen und der Genuss an dem immer wieder beschworenen Gefühl der Selbstaufgabe und -erniedrigung werden mit der narzisstischen Befriedigung des unermesslich Geliebt-Werdens verbunden.

---

<sup>175</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 102

<sup>176</sup> ebd., S. 150

### 3.1.5 Der Verlust der Unschuld - Leidenschaft und Begehren

Trotz ihrer anfänglichen Zurückhaltung und ihrem Wunsch nach einem tugendhaften Leben, kapituliert Julie schon im ersten Brief vor der Macht ihrer eigenen Leidenschaft.

„Alles nährt die Glut, die mich verzehrt; alles überlässt mich mir selbst, oder vielmehr, alles gibt mich dir preis. Die ganze Natur scheint mit Dir im Bunde zu sein; alle meine Bemühungen sind umsonst; gegen meinen Willen bete ich dich an.“<sup>177</sup>

Dennoch erscheint Julie nach dem Geständnis ihrer Liebe zu St. Preux unangefochten von körperlichen Begierden. St. Preux halten dagegen nur Julies „Seele Vollkommenheiten“<sup>178</sup> von seinen „menschliche(n) Leidenschaften“<sup>179</sup> zurück. Die erzwungene Zurückhaltung bewirkt eine Verbindung von Leidenschaft und Aggression. In einer sehr offenen Passage eines Briefes gesteht er Julie, wie er mit diesen Leidenschaften umgeht:

„Wenn ich ausschweifende Wünsche wage, so geschieht es nur noch in Ihrer Abwesenheit; meine Begierden, die sich nicht bis zu Ihnen trauen, wenden sich an Ihr Bild; an diesem räche ich mich für die Ehrfurcht, die ich Ihnen selbst erweisen muß.“<sup>180</sup>

Als Julie meint St. Preux habe sich lange genug als zurückhaltend erwiesen und ihre Tugend respektiert, plant sie mit ihrer Freundin Clara, St. Preux während eines Besuchs der Familie am Land in ein schönes Waldstück, das „Wäldchen“<sup>181</sup>, zu locken und ihn mit einem Kuss zu belohnen.

„Hier will ich ihn, trotz der gemeinen Vorurteile, fühlen lassen, wie viel besser das ist, was das Herz gibt, als was sich die Aufdringlichkeit erzwingt.“<sup>182</sup>

Julie kontrolliert ihre Verweigerung und die Hingabe, um erzieherisch auf St. Preux einzuwirken. Sie plant dafür mit Clara eine seltsame Inszenierung, in der zuerst Clara St. Preux um einen Kuss bittet, worauf er sie umarmt, um gleich darauf von Julie geküsst und umarmt zu werden. Daraufhin fällt Julie in Ohnmacht.<sup>183</sup>

---

<sup>177</sup> ebd., S. 39

<sup>178</sup> ebd., S. 53

<sup>179</sup> ebd., S. 53

<sup>180</sup> ebd., S. 53

<sup>181</sup> ebd., S. 62

<sup>182</sup> ebd., S. 62

<sup>183</sup> Vergl.: ebd., S. 64

Dieser Kuss und der für St. Preux unerwartete Wechsel Julies von Distanz zu Nähe raubt ihm seine, nach dem Liebesgeständnis von Julie mühsam wiedergefundene, Ruhe und er bedauert sogar diesen nächsten, von Julie herbeigeführten, Schritt im Liebesprozess, da er seine Leidenschaften kaum mehr bewältigen kann.

„(..) was für eine Behandlung Deine Strenge mir auch bestimmt, so kann ich nicht länger in meinem jetzigen Zustand leben, und ich fühle es, ich muß endlich zu Deinen Füßen sterben – oder in Deinen Armen.“

In diesem leidenschaftlichen Brief von St. Preux fällt zum ersten Mal das vertrauliche „Du“, Julie jedoch, die ihn daraufhin auf eine Reise in sein Heimatland schickt und ihn bittet nicht ohne ihre Aufforderung zurückzukehren, bleibt beim distanzierten „Sie“. Erst nachdem sie Geschlechtsverkehr hatten, wird auch von Julie das vertrauliche „Du“ in manchen Briefen verwendet.

Zu dem Verlust von Julies „Unschuld“ führt eine schwere Krankheit, die sie wegen ihrer Verzweiflung über die bevorstehende Verheiratung mit dem Freund ihres Vaters und ihrer unerfüllten Sehnsucht nach St. Preux bekommt, und die nur dadurch, dass Julies Geliebter an ihre Seite gerufen wird, beendet wurde. Als er sie bedrängt mit ihm zu fliehen, Julie ihre Familie und ihre Ehre aber nicht aufgeben will, kann sie die Qualen St. Preux´ nicht mehr ertragen und „vergaß alles und dachte nur an die Liebe“<sup>184</sup>. Dies gesteht sie voll Reue und Verachtung über ihre eigene Schwäche, Clara, ihrer Freundin.

„Ich bin in einen Abgrund von Schande gestürzt, aus dem kein Mädchen sich wieder erheben kann; und lebe ich, so lebe ich, um nur noch unglücklicher zu sein.“<sup>185</sup>

Interessant ist, dass Rousseau, wie in den theoretischen Schriften, auch in seinem Roman weniger den unwiederbringlichen Verlust der Unschuld und körperlichen Unversehrtheit des Mädchens, das vorehelichen Geschlechtsverkehr hatte, betont, als vielmehr auf die Folgen für ihre Ehre und ihrer Wahrnehmung in der öffentlichen Meinung Bezug nimmt. Wie auch in „Emile oder Über die Erziehung“ (siehe Kapitel 1) ist es wichtig, die Tugendhaftigkeit in den Augen der Anderen zu bewahren, da einem jungen Mädchen nichts Schlimmeres passieren kann, als „Schande“ über sich und seine Familie zu bringen.

---

<sup>184</sup> ebd., S. 95

<sup>185</sup> ebd., S. 95

Diese Haltung verkörpert an dieser Stelle Clara, die vernünftig und überlegt argumentiert. Sie sieht zwar Julies „Fehler“<sup>186</sup>, ihre „Schwachheit“<sup>187</sup> und „Niederlage“<sup>188</sup>, schreibt jedoch an Julie:

„Ein aus Liebe begangener Fehler möge Dir nicht die edle Begeisterung für das rauben, was edel und schön ist, die Dich stets über Dich selbst erhob! Nimmt man wohl einen Flecken auf der Sonne wahr? Wie viele Tugenden hast Du doch neben der einen, die verdunkelt ist!“<sup>189</sup>

Clara setzt Julies Nachgiebigkeit auch mit der Stärke, die sie davor aufgebracht hat, in Verbindung. Nach solchen Anstrengungen zu scheitern sei weniger ehrenrührig als kleineren Versuchungen nicht zu widerstehen.<sup>190</sup> Dieser Vorstellung folgend, mindert es die Schwere eines moralischen Fehltritts, wenn man ihn nach langem inneren Kampf begeht.

Rousseau verurteilt seine Protagonistin nicht, sondern verweist auch nach ihrem Scheitern an den Vorgaben der gesellschaftlichen Moral auf die Möglichkeiten der Vernunft und schreibt dazu in seinem Kommentar des Herausgebers:

„Zügellose Leidenschaften geben zwar schlechte Handlungen ein; schlechte Grundsätze aber verderben selbst die Vernunft und lassen kein Mittel übrig, sich wieder zum Guten zu wenden.“<sup>191</sup>

Hier wird Rousseaus Haltung deutlich, die von einer grundlegend guten Natur des Menschen ausgeht, die nur durch schlechte Einflüsse zu „unmoralischen“ Handlungen fähig ist. Dem gegenüber steht Rousseaus Kritiker, Marquis de Sade, und seine „Juliette“. In „Juliette oder die Vorteile des Lasters“ rechtfertigen die Protagonistin und ihre LehrerInnen, die von ihnen begangenen grausamen und verbrecherischen Handlungen, sowie ihre sexuelle Freizügigkeit, aus der ihnen zu Grunde liegenden Natur, welche lüstern und grausam ist. Juliette wird ebenfalls erzogen, jedoch mit dem Ziel „die niederträchtigen, religiösen Torheiten (zu) vernichten“<sup>192</sup> und der „öffentlichen Meinung zu trotzen“<sup>193</sup>. Mme. Délben erklärt Juliette:

„(D)er Ruf ist ein Gut, das gar keinen Wert besitzt, er entschädigt uns niemals für die Opfer, die wir ihm bringen.“<sup>194</sup>

---

<sup>186</sup> ebd., S. 96

<sup>187</sup> ebd., S. 97

<sup>188</sup> ebd., S. 97

<sup>189</sup> ebd., S. 98

<sup>190</sup> Vergl.: ebd., S. 97

<sup>191</sup> ebd., S. 97

<sup>192</sup> Sade, Marquis de: Juliette oder die Vorteile des Lasters. Berlin: Ullstein 2008 S. 8

<sup>193</sup> ebd., S. 8

<sup>194</sup> ebd., S. 8

Juliette und Julie könnten unterschiedlicher nicht sein. Juliette genießt die vollkommene Abwesenheit einer Verpflichtung zur Tugend und erkundet immer weiter reichende Möglichkeiten des Lasters, während Julie, als grundlegend gute und tugendhafte Figur, nach einem aus Leidenschaft begangenen, moralischen Fehltritt wieder zur Tugend zurückfinden will.

An St. Preux schreibt Julie, dass ihr die starken Gefühle der Leidenschaft, die nach ihrem ersten Geschlechtsverkehr in ihnen entstehen, mehr Sorgen bereiten als der Verlust ihrer „Unschuld“. Sie sieht ihre Liebe „des größten Reizes“<sup>195</sup> beraubt.

„Unser Vergnügen war ruhig und dauerhaft; jetzt haben wir nur noch Aufregungen; dieses wahnsinnige Glück gleicht Anfällen von Raserei mehr als zärtlichen Liebkosungen.“<sup>196</sup>

Trotzdem sie verächtlich von „Irrtümern der Sinne“<sup>197</sup> spricht, die sie nur noch zu „gewöhnlichen Geliebten“<sup>198</sup> macht, ersinnt sie noch im selben Brief eine Strategie, die es St. Preux ermöglichen soll, öfter Gast im Haus ihrer Eltern zu sein und stellt ihm weitere geheime Zusammenkünfte in Aussicht, die sie mit Hilfe von Clara arrangieren will. Außerdem hofft Julie schwanger zu werden, um Tatsachen zu schaffen, denen sich auch ihr Vater nicht entziehen könnte und in eine Verbindung mit St. Preux einzuwilligen gezwungen wäre.

„Sexualität bekommt in der Neuen Héloïse eine für beide Geschlechter gleichermaßen wichtige Bedeutung, und das ist, wenn man bedenkt, dass dieser Roman 1761 erschienen ist, höchst erstaunlich. Erstaunlich ist zudem Rousseaus ambivalente Tugendkonzeption im Emile, denn einerseits wird darin von der Frau, wie oben ausgeführt, Schamhaftigkeit gefordert; andererseits betont Rousseau in diesem Roman aber auch, daß die Frau „eigens geschaffen ist, um dem Mann zu gefallen“. Dieses Gefallen ist nicht nur sittlich moralisch zu verstehen, sondern auch erotisch.“<sup>199</sup>

Nachdem Julie und St. Preux während der Hochzeitsfeierlichkeiten von Fanchon Regard und Claude Anet Gelegenheit fanden, eine Nacht miteinander zu verbringen, entdecken sie die Qualität der gemeinsamen Ruhe nach der Lust und ihre Gefühle zueinander erreichen eine weitere Stufe der Intimität und Stärke.

---

<sup>195</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 101

<sup>196</sup> ebd., S. 101

<sup>197</sup> ebd., S. 101

<sup>198</sup> ebd., S. 101

<sup>199</sup> Wosgien, Gerlinde Anna: Literarische Frauenbilder von Lessing bis zum Sturm und Drang: ihre Entwicklung unter dem Einfluß Rousseaus, S. 259f.

St. Preux schreibt:

„Ganz gewiß haben meine Empfindungen seit gestern ihre Natur verändert; sie haben etwas minder Ungestümes, etwas Sanfteres, Zärtlicheres, Reizenderes. (..) Ich war ruhig und war doch bei Dir (...) Was war da für eine Stille in allen meinen Sinnen! (...) Ich habe gegen Dich zwar gelaßnere, aber auch liebeichere Empfindungen“<sup>200</sup>

Diese Erkenntnis der Veränderung und Vertiefung von Gefühlen durch befriedigtes Begehren wird auch durch folgenden Kommentar Rousseaus in einer Fußnote unterstrichen:

„Allzuwillfährige Frauenzimmer, wollet ihr wissen, ob ihr aufrichtig geliebt werdet? Betrachtet nur eure Liebhaber, wenn sie aus euren Armen kommen! O Liebe! Wenn ich mir das Alter zurückwünsche, wo man dich genießt, so wünsche ich nicht die Stunde des Genusses, sondern die darauffolgende.“<sup>201</sup>

Einerseits findet sich hier eine Nähe des Protagonisten St. Preux mit Rousseau, andererseits wird Rousseaus intensive Auseinandersetzung mit der Natur der Gefühle, die er zu verallgemeinern versteht, und der Wunsch diese Erkenntnisse zu vermitteln, deutlich.

### 3.1.6 Der Lehrer und die Schülerin

St. Preux wird von Frau von Etange als Hauslehrer ihrer einzigen Tochter, Julie, eingestellt, um „einen so schönen Geist mit einigen Blumen (zu) schmücken“<sup>202</sup>, wie St. Preux in seinem ersten Brief an Julie schreibt. Die Mutter unterstützt die Bildung des Geistes ihrer Tochter.

Das folgende Zitat könnte als Darstellung weiblicher Bildungsfeindlichkeit interpretiert werden, jedoch ergibt sich ein anderes Bild, wenn man es im Kontext liest.

Julie schreibt ihrer Freundin Clara:

„(K)omm ohne Verzug zurück! Ich habe eine Abneigung vor dem Unterricht, den ich ohne Dich anhöre, und ich fürchte zu gelehrt zu werden.“<sup>203</sup>

---

<sup>200</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 149

<sup>201</sup> ebd., S. 149

<sup>202</sup> ebd., S. 31

<sup>203</sup> ebd., S. 44

Julie bedient sich hier eher kokett dieses Klischees, um ihr eigentliches Motiv, auf einen Besuch Claras zu drängen, zu verschleiern. Dieses wird kurz darauf deutlich, indem sie den Brief mit folgenden Worten beendet:

„Ich bin zu sehr mit ihm (ihrem Hauslehrer) zufrieden, als daß ich es mit mir sein könnte. In seinem und unserem Alter ist es besser, daß bei dem tugendhaftesten Manne, wenn er liebenswürdig ist, zwei Mädchen sind statt eines.“<sup>204</sup>

Es ist also weniger die Furcht „zu gelehrt zu werden“ als die Angst davor mit dem, sie mit seinen Liebesgeständnissen bestürmenden, Hauslehrer allein gelassen zu werden.

Der Lehrplan, den St. Preux für Julie entwirft, zielt nicht auf eine Anhäufung von Wissen, sondern auf eine Ermächtigung zum eigenständigen Denken.

„Bei unserem Unterricht wenig lesen, viel über das Gelesene nachdenken oder, was dasselbe ist, viel miteinander darüber reden, dies ist das Mittel, es wohl zu verdauen. (...) Ich glaube, wenn man einmal durch die Übung im Nachdenken einen offenen Verstand bekommen hat, so ist's allemal besser, die Wahrheiten, die man in Büchern antreffen würde, selbst zu finden.“<sup>205</sup>

Diese Ausführungen korrespondieren mit Rousseaus Theorien über das Lernen im „Emile oder Über die Erziehung“. Diesmal ist es aber kein junger Mann sondern eine junge Frau, die von dieser neuen Lehrmethode profitieren soll. Der Lehrer empfindet sich selbst als Teil des Prozesses der Wissensgewinnung und nicht als Vortragender und Prüfender. Er räumt sogar ein, selbst durch diesen Prozess an Wissen zu gewinnen und von seiner Schülerin zu lernen.

„Wir wollen uns also unsere Gedanken mitteilen; ich werde ihnen sagen, was andere gedacht haben; Sie werden mir über den selben Gegenstand sagen, was Sie selbst denken; und oft werde ich besser unterrichtet aus dem Unterricht kommen als Sie.“<sup>206</sup>

St. Preux schränkt Julies Lerngebiete im Laufe seiner Arbeit mit ihr auf „Bücher von Geschmack und Sitten“<sup>207</sup> ein. Nur die Physik, die Julie zu romantischen Vergleichen der magnetischen Anziehungskraft und der Anziehungskraft zwischen Liebenden veranlasst hat, und die italienische Sprache gesteht er ihr darüber hinaus noch zu. Julie unterlässt einen weiteren Vergleich zwischen Liebe und Geometrie die ebenfalls

---

<sup>204</sup> ebd., S. 44

<sup>205</sup> ebd., S. 57

<sup>206</sup> ebd., S. 58

<sup>207</sup> ebd., S. 59

aus ihrem Lehrplan gestrichen wurde, im nächsten Brief trotzdem nicht. Julie findet in diesen Vergleichen einen Zugang zu Ideen und Wissenschaft. Die Liebe zu St. Preux eröffnet ihr diesen Weg.

„Das ist nämlich die richtige Art, an die Dinge der Liebe heranzugehen oder sich von einem anderen (dorthin) führen zu lassen, beginnend mit dem vielfältigen Schönen hier, um jenes Schönen willen immer weiter emporzusteigen wie auf einer Leiter (...), um schließlich zu jener Kenntnis zu gelangen, welche die Kenntnis keines anderen als jenes Schönen selbst ist, damit er am Ende einsieht, was das Schöne selbst ist.“<sup>208</sup>

Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass St. Preux Eingrenzung des Lehrplans von Julie dem klassische Bildungskanon für adelige und bürgerliche junge Frauen entspricht, der wie Rousseau in „Emilie oder über die Erziehung“ ausführt dazu dient, dem Mann eine interessante Unterhaltung bieten zu können und den Kindern die ersten Bildungsgrundlagen zu verschaffen. Bei genauerer Betrachtung stellt sich aber heraus, dass Rousseau selbst den Fragen des Geschmacks und der Sitten sein philosophisches Schaffen gewidmet hat.

Rousseaus männlicher Protagonist St. Preux benötigt zwar seine Kenntnisse der Ingenieurskunst um, nachdem er Julie verlassen muss, auf einem Schiff seinen Lebensunterhalt verdienen zu können – zugegebenermaßen kein unbedeutendes Wissen von dem Frauen/Julie ausgeschlossen werden/wird, aber Rousseaus Werk und besonders „Julie oder die Neue Héloïse“ beschäftigen sich nicht mit Technik und Naturwissenschaft sondern mit jenen Fragen, in denen Rousseau Frauen und seiner Protagonistin Julie im Besonderen vornehmlich Kompetenz zuweist.

St. Preux schreibt später an Julie:

„Und was wollten Sie wohl, unvergleichliches Mädchen, aus meiner eitlen, traurigen Weisheit lernen? Ach, von Ihnen muss man all das lernen, was an Gutem und Rechtschaffenem in eine menschliche Seele kommen kann, und insbesondere diese göttliche Eintracht der Tugend, der Liebe und der Natur“<sup>209</sup>

Die Liebesbeziehung zwischen Julie und St. Preux beeinflusst den Unterricht. Nachdem auch Julie ihre Liebe gestanden hat, beschäftigt das Paar während ihrer Unterrichtsstunden eher die neue Situation ihrer Gefühle als das Lernen aus Büchern.

---

<sup>208</sup> Platon: Symposion, 210e - 211c, S. 121

<sup>209</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 72

„Ihr Bäschen, die sorglos war, tadelte uns ob unserer geringen Achtsamkeit und verschaffte sich leicht die Ehre, uns zu überholen. Unvermerkt wurde sie des Lehrers Lehrerin“<sup>210</sup>.

Rousseau lässt seinen männlichen Protagonisten, den Lehrer, hier unumwunden die Bildungsfortschritte und Überlegenheit einer jungen Frau zugeben. Clara, unbeeinflusst von Liebesgefühlen, widmet sich konzentrierter dem Unterricht und kann so ihren Lehrer und ihre Freundin an Kenntnissen übertreffen. Doch auch Julie ist eine gute Schülerin. Selbstbewusst schreibt sie St. Preux:

„Trotz der Verachtung, die sie gegen meine Gelehrsamkeit bezeugen, erstaunte mein Vater darüber“<sup>211</sup>.

Der Vater zeigt sich beeindruckt vom Wissenstand seiner Tochter und ist mit dem Lehrer diesbezüglich zufrieden. Die Bildung der jungen Frau wird auch vom Vater unterstützt. Die „Verachtung“ von der Julie spricht, spielt ironisch mit dem Schreckensbild der „gelehrten Frau“, das auch Rousseau in seinem „Emile oder Über die Erziehung“ (siehe Kapitel 1) entwirft. Von dieser Ächtung distanziert sich Rousseaus Julie.

Wie sehr Julie dem weiblichen Bildungsideal widerspricht zeigt sich auch in der Rezeption des Briefromans von Gerlinde Anna Wosgien, sie schreibt: „Julie ist St. Preux‘, demütige Schülerin“<sup>212</sup>.

Dieses Zitat ist jedoch aus dem Zusammenhang gerissen. Das vollständige Zitat lautet:

„Dieses, mein Freund, war also das Ergebnis eines Gesprächs, dessen Gegenstand mein hochverehrter Lehrer war, und währenddessen seine demütige Schülerin sich nicht eben sehr ruhig befand“<sup>213</sup>.

Julie schreibt dies nach einem Gespräch mit ihrem Vater, in dem es um die Fortsetzung St. Preux‘ Lehrtätigkeit und damit um den Erhalt der gemeinsamen Nähe geht. Die scherzhaft ironische Formulierung - eine Tonlage die Julie oft gegenüber St. Preux anstimmt - bezieht Wosgien nicht ein. Rousseau präsentiert mit Julie keineswegs das Rollenmodell einer „demütigen Schülerin“.

---

<sup>210</sup> ebd., S. 56

<sup>211</sup> ebd., S. 74

<sup>212</sup> Wosgien, Gerlinde Anna: Literarische Frauenbilder von Lessing bis zum Sturm und Drang: ihre Entwicklung unter dem Einfluß Rousseaus, S. 257

<sup>213</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 75

Rousseaus Wahl, seinem Roman die Form von Briefwechseln zu geben, welche die Figuren zu Rede und Gegenrede in der Auseinandersetzung um und die Suche nach Tugend veranlasst, korrespondiert mit Platons Ideal der Wahrheitsfindung im Dialog. Auch das Lehrmodell St. Preux´ mit seinem Schwerpunkt auf Wissensbildung durch Auseinandersetzung mit einem Gegenüber entspricht diesem Grundsatz.

Rousseau verweist mit dem Untertitel „Die neue Héloïse“ auf Abaelard und Héloïse deren Briefwechsel, wie jener St. Preux´ und Julies, ein Mittel zum Austausch und gegenseitiger Belehrung der Liebenden ist<sup>214</sup>.

In Rousseaus „Julie oder die Neue Héloïse“ ist Lernen ein freudiger Akt für beide Geschlechter. Lehrer und Schülerin profitieren und nicht selten wird das Verhältnis von Lernender und Lehrendem umgekehrt. Julie schreibt:

„Dich vergnügt es, mich zu unterrichten, und Du weißt zu gut, ob es mich vergnügt, mich von Dir unterrichten zu lassen. (...) Der Geist wird verschönert, die Vernunft aufgeklärt, die Seele gestärkt und das Herz genießt“<sup>215</sup>

### 3.1.7 Der Dialog der Liebenden – Diskurs über die Liebe

Dass Julie als Erste in ihrem Briefwechsel mit St. Preux die Vernunft ins Spiel bringt, ist bezeichnend. Während St. Preux im Rausch seiner Gefühle Julie als vollkommen ansieht, knüpft sie ihre Liebe an Bedingungen. Sie verlangt von St. Preux sich ihrer Liebe würdig zu erweisen. Sie verlangt tugendhafte Zurückhaltung von ihm. Falls er diese nicht aufbringen könne, würde er verlieren, was ihn für sie liebenswert macht.

„Wenn es (St. Preux´ Herz) niederträchtig genug wäre, meine Verwirrung und die Bekenntnisse, die sie von mir erpresst, zu missbrauchen, so würden Verachtung und Unwille mir die verlorene Vernunft wiedergeben (...) Du wirst tugendhaft oder verachtenswert sein, ich werde geachtet sein oder geheilt“<sup>216</sup>

St. Preux willigt in Julies Bedingungen ein, doch schon der leidenschaftliche Ton seiner Antwort verrät, dass er sein Versprechen nicht halten wird können:

---

<sup>214</sup> Vergl.: Brost, Eberhard (Hg.): Abaelard – Die Leidensgeschichte und der Briefwechsel mit Heloisa

<sup>215</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 51f.

<sup>216</sup> ebd., S. 40f.

„Meine Flamme und ihr Gegenstand werden zusammen eine unveränderliche Reinheit behalten. (...) sobald ich nicht mehr die Tugend liebe, werde ich auch Dich nicht mehr lieben; und bei meiner ersten Niederträchtigkeit sollst Du mir Deine Liebe aufkündigen.“<sup>217</sup>

Zwei Monate nach dieser Zusicherung, bestürmt St. Preux Julie in einem seiner Briefe mit seiner Leidenschaft und zweifelt daran, sein Versprechen einhalten zu können. Julie ist im Gegensatz zu St. Preux zufrieden mit dem „Reiz einer sanften Vereinigung zweier reinen Seelen“<sup>218</sup> da sie voraussieht, dass sie „jetzt die einzige glückliche Zeit genießen, die uns der Himmel bestimmt hat – ich ahne, daß die Zukunft nur Trennung, Stürme, Aufruhr, Widersprüche bringen wird.“<sup>219</sup>

Ein weiteres Beispiel, das die große Vernunftgeleitetheit und Voraussicht Julies und ihre klare Einsicht in die Dynamiken der Liebe beweist, ist folgendes Zitat aus einem Brief Julies an St. Preux:

„Von dem Augenblick an, da der Durst zu lieben mein Herz einnahm und ich in ihm das Bedürfnis einer ewigen Neigung entstehen fühlte, bat ich den Himmel nicht, mich mit einem liebenswürdigen, sondern mit einem Menschen von schöner Seele zu vereinigen; denn ich sah wohl, daß unter den Annehmlichkeiten, die man haben konnte, diese am wenigsten dem Überdruß unterworfen wäre und daß Rechtschaffenheit und Ehre jede Gesinnung, zu der sie sich gesellen verschönerten. Weil ich nun meine Vorliebe richtig gewählt hatte, bekam ich, wie Salomo, nebst dem worum ich bat, auch noch, worum ich nicht bat.“<sup>220</sup>

Julie machte sich schon Gedanken über die Liebe, bevor sie sie empfunden hat. Sie erarbeitete Kategorien für den ihrer Liebe und Leidenschaft würdigen Mann und überlegte, welche Voraussetzungen der Liebe und dem Glück Dauer verleihen. Ein sehr rationaler, aufgeklärter und unromantischer Vorgang.

St. Preux meint über größere Liebesfähigkeit zu verfügen und erklärt sie sich dadurch, dass er weder Familie noch Heimatverbundenheit hat. Julie ist hingegen eingebunden in ein weitreichendes soziales Netz. Ihre Familie, ihre Freundin, ihre Stadt – alle lieben Julie und „alles beschäftigt Ihr Gefühl und an allem nimmt es teil; und was der Liebe davon übrigbleibt, ist nur der kleinste Teil von dem, was ihm des Blutes und der Freundschaft Rechte entziehen.“<sup>221</sup>

---

<sup>217</sup> ebd., S. 42

<sup>218</sup> ebd., S. 40

<sup>219</sup> ebd., S. 51

<sup>220</sup> ebd., S. 61f.

<sup>221</sup> ebd., S. 73

Rousseau beweist hier eine tiefe Einsicht in die Mechanismen der Abhängigkeit durch die Konzentration der Gefühle auf eine Person, die damit als mächtig und unbeschränkt glücks- und unglücksbringend wahrgenommen wird.

Julie gibt auch zumeist die Themen der theoretischen Betrachtung über die Liebe und ihre Auswirkungen im Briefwechsel vor. Sie bemerkt die schwierige Lage, in der sich heimlich Verliebte in der Öffentlichkeit befinden, der sie ihre Gefühle verbergen müssen und die viel eher zur Erosion derselben führt als Trennung oder vertrauliche Zweisamkeit. Sie erkennt, dass die Einsamkeit Liebe und Schwerkut verstärkt und dass diese Empfindungen untrennbar miteinander verbunden sind.<sup>222</sup>

In diesen Betrachtungen bietet Rousseau einen guten Einblick in die Mechanismen der Gefühle, doch neben seinen Einsichten, die aus diesen Exkursen sprechen, dienen sie auch dazu das Bemühen der Protagonistin darzustellen, die Liebe und die Leidenschaften zu verstehen, um die persönlichen wie gesellschaftlichen Gefahren, die für sie daraus entstehen, voraussehen zu können. Hier wird wieder die Parallele zu Abaelard und Héloïse deutlich, deren Briefwechsel eine Untersuchung der Dynamiken ihrer Liebe ist, und ein beständiges Ringen um eine Transformation ihrer leidenschaftlichen Liebe zu einer Liebe, die ihren geistlichen Ämtern entspricht und auf Gott ausgerichtet ist.<sup>223</sup>

Ein späterer Brief Julies ist eine Abhandlung über die Eifersucht, die aber auch eine Untersuchung der Dauerhaftigkeit der Liebe ist. Denn „nur der Leidenschaft Taumel (kann) mir meines gegenwärtigen Zustandes Schrecken verbergen“.<sup>224</sup> Julie meint sterben zu müssen, falls sich ihre gegenseitige Liebe abkühlt – nicht aneinander gebunden durch das Band der Ehe kann eine abnehmende Verbindlichkeit und Verschwiegenheit St. Preux' auch tatsächlich zu einer schweren Züchtigung durch ihren Vater und zu einer gesellschaftlichen Vernichtung führen. Sie ist also auch real abhängiger von der Beständigkeit der Zuneigung als St. Preux.

Für den Fall, dass sich St. Preux in Zukunft – eingebildet oder tatsächlich – in jemand anderen verlieben sollte - diese Möglichkeit räumt sie ein - soll er ihr bei seiner Ehre schwören, ihr dies nicht zu verschweigen, da sie nicht im Ungewissen leben möchte und sich seiner Aufrichtigkeit versichert fühlt, wenn er ihr dies verspricht.

Wieder wird der Wert der Offenheit und der Verpflichtung zum Geständnis von Rousseau betont. Diese Haltung zieht sich durch den Roman. Einerseits wird somit

---

<sup>222</sup> Vergl.: ebd., S. 103ff.

<sup>223</sup> Vergl.: Brost, Eberhard (Hg.): Abaelard – Die Leidensgeschichte und der Briefwechsel mit Heloisa

<sup>224</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 108

heimtückische Intrige und Verstellung abgelehnt, andererseits die Wahrheit, auch wenn sie grausam ist, eingefordert. Die Auswirkungen auf die Handlungsspielräume und die Gedanken- und Gefühlsfreiheit der ProtagonistInnen sind weitreichend. Wenn alles bekannt werden muss, darf auch nichts getan, gefühlt oder gedacht werden, was die nahen Menschen verletzen würde. Dies erfordert eine große Disziplin der Taten, Gedanken und Gefühle. Von Tugend durchdrungen muss die Vielschichtigkeit der Persönlichkeit und alles Widersprüchliche aufgegeben werden. Doch Julie sieht ein, dass das nicht möglich ist und stellt sich bewusst den Gefahren des Verletzt-Werdens und den Grenzen der Liebe.

Rousseau lässt seine Protagonistin sehr klar und nicht romantisch verklärt über die Grenzen des Versprechens, zu dem sie ihren Geliebten auffordert, sprechen:

„Hier sollen Sie Ihre beiden Hände in die ihrigen legen, ihr unverbrüchliche Treue und Redlichkeit zuschwören; das aber heißt nicht etwa ewige Liebe – ein Eid, den weder zu halten noch zu brechen man in seiner Gewalt hat -, sondern Wahrheit, Redlichkeit und unverbrüchliche Aufrichtigkeit. Sie sollen nicht schwören, stets Untertan zu sein, sondern als mein Lehnsmann keinen Treuebruch zu begehen; und wenigstens den Krieg zu erklären, ehe Sie das Joch abschütteln.“<sup>225</sup>

Julie erkennt, dass ewige Liebe nicht versprochen werden kann, es aber wichtig ist, diese Liebe nicht kampflos aufzugeben.

Auch im Falle eines, von St. Preux zur Verteidigung der Ehre Julies geforderten, Duells, argumentiert Julie vernünftig gegen diese verbreitete Art der „Ehrenverteidigung“. Julie überzeugt St. Preux in einem langen Brief von der Sinnlosigkeit der scheinbaren Verteidigung der Ehre in Duellen mit dem Hinweis auf die alleinige Verfügungsmacht des Vaterlandes über die Leben seiner Bürger („Sie vergessen, daß ein Bürger sein Leben dem Vaterland verdankt und nicht das Recht hat, ohne Einwilligung der Gesetze (...) darüber zu verfügen“<sup>226</sup>), doch ihre Argumentation geht weiter und verurteilt rohe Gewalt und den leichtfertigen Umgang mit dem eigenen und dem Leben anderer.

Um St. Preux von einem Duell mit Mylord Eduard Bomston endgültig abzuhalten, beruft Julie sich auf das ihr von ihm gegebene Versprechen und versammelt alle weibliche Macht, die ihr zur Verfügung steht.

---

<sup>225</sup> ebd., S. 110

<sup>226</sup> ebd., S. 157

„Du hast mich zuweilen mit dem zärtlichen Namen Gattin beehrt; vielleicht muß ich in diesem Augenblicke einer Mutter Namen führen. Willst Du mich als Witwe zurücklassen, noch ehe ein heiliges Band uns vereinigt?“<sup>227</sup>

Julie beruft sich zwar auf traditionell weibliche Instanzen (Ehefrau und Mutter), bringt ihre Argumente aber geistreich und direkt vor. Rousseau lässt seine Protagonistin nur selten die von ihm in „Emile oder Über die Erziehung“ genannten „weiblichen“, das heißt subtile und manipulative Überzeugungsmethoden anwenden.

St. Preux erkennt den Wert der Einsichten und Ausführungen Julies an. Als St. Preux Julie durch den Willen ihres Vaters verlassen muss und nicht weiß, ob er sie je wiedersehen wird, schreibt er ihr:

„O Julie, was wäre ich wohl ohne Dich gewesen? Die kalte Vernunft hätte vielleicht meinen Geist aufgeklärt, als ein lauer Bewunderer des Guten (...) Nun aber werde ich mehr tun (...) von Deinen weisen Lehren durchdrungen“<sup>228</sup>.

Die Sammlung der Briefe von Julie wird sein „Handbuch in der Welt sein“<sup>229</sup>, sie wird ihn vor den schlechten Einflüssen der Welt schützen, ihn trösten, anleiten und aufrichten „und es werden, dünkt mich, die ersten Liebesbriefe sein, daraus man solchen Nutzen gezogen haben wird.“<sup>230</sup>

Dieser Satz verweist auf die Bedeutung, die Rousseau seinem Briefroman geben will. Er dient nicht vornehmlich zur Unterhaltung sondern als „Handbuch“. Er bietet die Möglichkeit zu einer Auseinandersetzung mit den Handlungs-, Denk- und Gefühlswelten der ProtagonistInnen, schafft Reflexionsmöglichkeit über die gesellschaftlichen Verhältnisse und bietet in Julie ein – zwar nicht vollkommen tugend- und sitztes – Rollenmodell der Herzensbildung und Entscheidungsfindung. Dieses Zitat macht den philosophischen Anspruch Rousseaus in „Julie oder die Neue Héloïse“ deutlich und verweist auf Platons Theorie über die Verbindung von Eros und Erkenntnis<sup>231</sup>.

---

<sup>227</sup> ebd., S. 161

<sup>228</sup> ebd., S. 234f.

<sup>229</sup> ebd., S. 235

<sup>230</sup> ebd., S. 235

<sup>231</sup> Vergl.: Platon: Symposion, 209c - 212e, S. 117ff.

## 3.2 Bewahrer der sozialen Ordnung – Der Vater

### 3.2.1 Das Aufbegehren gegen die väterliche Ordnung

Anhand der Liebesbeziehung, die zwei junge Menschen, Julie und St. Preux aus unterschiedlichen sozialen Schichten auf eigene Initiative und ohne Zustimmung der Familie eingehen, stellt Rousseau in „Julie oder die Neue Héloïse“ seine Gesellschaftskritik an der sozialen Ordnung dar. Die ProtagonistInnen verhandeln die Zulässigkeit der Begriffe Ehre, adeliges Standesdenken und patriarchale Verfügungsgewalt. Der Anspruch freier Liebes- und EhepartnerInnenwahl wird mit dem Anspruch auf selbstbestimmte Lebensgestaltung jenseits der vorherrschenden Standesgrenzen verknüpft.

„Die beiden Liebenden rechtfertigen ihre Zuneigung aus der Natur. Julie und Saint-Preux, ihr Geliebter, stehen der starren überindividuellen, feudalen Ordnung gegenüber. Sie verstehen sich (...) als freie Individuen, die ein Recht haben auf ihre individuellen Neigungen und Wünsche.“<sup>232</sup>

#### Die Rechtfertigung der freien Liebes- und EhepartnerInnenwahl

St. Preux wehrt sich gegen eine Bezahlung seiner Hauslehrertätigkeit durch Julies Vater, da ihn das zu einem Bediensteten Baron von Etanges machen würde und er damit seinen Dienstgeber mit seiner Liebe zu dessen Tochter hintergehen würde. Das würde für ihn den Verlust der Ehre bedeuten. St. Preux schreibt über die Gefahr dieses Verlustes an Julie:

„Die Liebe ist ihres größten Reizes beraubt, wenn die Ehrbarkeit sie verlässt.“<sup>233</sup>

Er rechtfertigt seine heimliche Liebesbeziehung zu Julie als freiwillige Verbindung Gleichaltriger, die kein Gesetz unterbinden dürfte.

„Ganz anders, meine Julie, ist es zwischen zwei Liebenden gleichen Alters, die beide vom gleichen Feuer brennen, die eine gegenseitige Neigung vereinigt, die keine besondere Verbindung einschränkt, die beide ihre erste Freiheit genießen und deren gegenseitige Verbindung kein Gesetz untersagt. (...) die einzige Strafe dafür, daß sie sich liebten, ist die Verpflichtung sich auf ewig zu lieben; und gibt es auch auf der Welt einige

---

<sup>232</sup> Pieber, Margit: „Les perspectives philosophiques dans la Nouvelle Héloïse de Jean-Jacques Rousseau“. Wien 1979, S. 24

<sup>233</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 85

unglückliche Erdstriche, wo der rohe Mensch diese unschuldigen Fesseln zerreißt, so ist er unstreitig dafür genug durch die Verbrechen gestraft, die dieser Zwang veranlasst.“<sup>234</sup>

Rousseau lässt seinen ProtagonistInnen hier ein deutliches Plädoyer für eine selbstbestimmte PartnerInnenwahl, die auf Liebe, Freiwilligkeit, Gleichaltrigkeit basiert ohne Rücksicht auf Standesunterschiede halten. Eine revolutionäre Idee in einer Gesellschaft, in der Ehen nur in derselben gesellschaftlichen Schicht, die Titel, Grund und Vermögen besitzt, allein aus dynastischen Gründen und von der Familie arrangiert, eingegangen werden.

Auch nach vollzogenem Geschlechtsverkehr versucht St. Preux den Kummer Julies über ihre verlorene Ehre zu stillen, indem er ihr schreibt, dass ihrer Handlungen zwar nicht von der Gesellschaft, aber von der Natur gerechtfertigt sind.

„Sei gerechter gegen Dich, meine Julie; betrachte mit weniger befangenen Augen die geheiligten, von Deinem Herzen geknüpften Bande! Folgst Du nicht den reinsten Gesetzen der Natur? Schlossest Du nicht freiwillig den heiligsten Vertrag? Was tatest Du, das göttliche und menschliche Gesetze nicht bekräftigen könnten und sollten? Entschließe Dich nur, die Meinige zu sein, dann bist Du nicht mehr schuldig. (...) Sei unaufhörlich dem Freunde Deines Herzens eigen, um unschuldig zu sein!“<sup>235</sup>

St. Preux beruft sich auf die „Gesetze der Natur“, denen menschliche Gesetze nicht im Weg stehen dürfen. Die PartnerInnenwahl, die in Einklang mit diesen „Gesetzen der Natur“ erfolgt, rechtfertigt ihr Vorgehen. Der Begriff „Schuld“ und „Unschuld“ wird aber auch von St. Preux nicht ausgespart. Der körperlichen Vereinigung muss eine lebenslange Vereinigung in der Ehe folgen, um die „Unschuld“ der Frau zu bewahren.

Als die Aussichtlosigkeit auf den Segen von Julies Familie für ihre Verbindung deutlich wird, versucht St. Preux mit heftigen Worten und mit unverhohlener Androhung seines Suizids, unter Berufung auf ihre Liebe und ihrer beider vergänglichen Jugend, die mit Warten und Sehnsucht verschwendet wird, Julie zur Flucht zu überreden.

„(...) erkennen Sie es endlich, meine Julie: Des Himmels ewiger Beschluß bestimmte uns füreinander; das ist das erste Gesetz, dem man Gehör geben muß, das ist die erste Sorge des Lebens, sich mit dem Gegenstande zu vereinigen, der uns das Leben versüßen soll.“<sup>236</sup>

---

<sup>234</sup> ebd., S. 85

<sup>235</sup> ebd., S. 100

<sup>236</sup> ebd., S. 91

St. Preux relativiert die für Julie so wichtigen Werte wie Rechtschaffenheit, Tugend und Vernunft, welche einer Vereinigung gegen den Willen ihres Vaters im Wege stehen. Er sieht keinen Sinn darin, das eigene Lebensglück überkommenen Moral- und Wertvorstellungen zu opfern.

„Du willst unüberwindliche Hindernisse bezwingen und versäumst die einzigen möglichen Mittel; die Begeisterung der Rechtschaffenheit beraubt dich der Vernunft, und Deine Tugend ist nur noch Irrsinn.“<sup>237</sup>

Julie, geschwächt durch die Trennung von St. Preux und der Aussichtslosigkeit, die Unterstützung ihrer Familie für eine Verbindung mit ihm zu gewinnen, lässt dieser Ansturm St. Preux' todkrank werden, sodass ihre Mutter, die Verdacht über die Ursache des Zusammenbruchs schöpft, nach St. Preux schickt. Durch ihre lebensbedrohliche Krankheit erzwingt Julie ein durch ihre Mutter genehmigtes Wiedersehen mit ihrem Geliebten. Doch zu einer gemeinsamen Flucht kann sie sich nicht durchringen, obwohl sie selbst – zu ihrem eigenen Entsetzen – mit dem Gedanken spielt, gesteht sie das St. Preux nicht ein. Sie fürchtet, dass sie sich nicht dagegen wehren würde, von ihm entführt zu werden.

Julie wird von ihrem Vater und St. Preux bedrängt. Sie steht zwischen den Ansprüchen ihres Geliebten und denen ihres Vaters. Jede Entscheidung, die sie treffen kann, bedeutet den Verzicht auf die Zuneigung des einen oder des anderen. Für den Vater Julies und St. Preux existiert dieses Dilemma nicht. Für beide gibt es nur eine glückverheißende Option. Für den Vater bedeutet das, die Verheiratung der Tochter mit seinem Freund, für St. Preux ein Leben mit Julie.

Bis zuletzt wehren sich St. Preux und Julie gegen die ihnen von Baron von Etange auferlegte Trennung. Julie bitten St. Preux, auf Drängen ihres Vaters, in einem kurzen Billett zwar um den Verzicht auf ihr Versprechen die Seine zu werden – und St. Preux gibt es ihr in einer ebenso kurzen Antwort auch zurück – doch fügt er diesem Schreiben einen bitteren Brief an den Vater an, obwohl dieser St. Preux und auch Julie unverhohlen mit dem Tod droht, falls sie seinen Wünschen nicht entsprechen sollten und St. Preux von seiner Tochter nicht nur ein Heiratsversprechen sondern auch ihre Unschuld genommen hätte.

St. Preux schreibt an Julies Vater:

„Ich bin Ihnen nichts als Hass schuldig (...) Wohlan, barbarischer Vater, der eines so süßen Namens wenig würdig ist; sinnen Sie auf einen grässlichen

---

<sup>237</sup> ebd., S. 91

Kindermord, während eine zarte und ergebene Tochter ihr Glück Ihren Vorteilen opfert.“<sup>238</sup>

Julies letztes Aufbäumen gegen die Entscheidung ihres Vaters ist erneut eine schwere Krankheit, die sie nach diesem Briefwechsel befällt und die Clara zwingt, St. Preux an das Krankenbett Julies zu rufen. Er zögert nicht, sich an ihrer Pockenerkrankung anzustecken und Julie, die durch sein Erscheinen wieder zu Kräften findet, schreibt ihm einen letzten leidenschaftlichen Brief:

„Das ist zuviel, das ist zuviel. Freund, Du hast gesiegt. Ich bin gegen so viel Liebe nicht gefeit; mein Widerstand ist erschöpft. (...) Natur, o süße Natur, tritt wieder in alle deine Rechte ein! Ich schwöre den barbarischen Tugenden ab, welche dich vernichten. Sollten denn die Triebe, die du mir verliehen hast, trügerischer sein als eine Vernunft, die mich so oft irregeführt hat?“<sup>239</sup>

Sie gibt St. Preux damit aber nur die Versicherung ihrer Liebe zurück. Trotz dieses Eingeständnisses fügt sie sich dem Wunsch ihres Vaters, sie an Herrn von Wolmar zu verheiraten.

Julie kann der Spaltung zwischen töchterlicher Pflicht und Liebe zu ihrem Geliebten nur mit einer inneren Spaltung begegnen. Die Verpflichtung, die sie gegenüber ihren Eltern empfindet, lässt sie in die Pläne ihres Vaters einwilligen, die „Triebe“ und ihre Liebe gehören St. Preux. Dieser Spaltung opfert sie ihre Tugend, die eine Übereinstimmung zwischen Handlungen, Vernunft und Gefühl erfordert.

### **Der (un)überwindliche Standesunterschied**

In „Julie oder die Neue Héloïse“ nimmt Rousseau die Liebe seiner beiden ProtagonistInnen, die ihre Herkunft trennt, zum Anlass, deutliche Worte gegen die Standesdünkel der adeligen Gesellschaft seiner Zeit zu verfassen.

Schon in seinem ersten Brief spricht St. Preux den Standesunterschied zwischen ihm und Julie an, als er überlegt, das Haus zu verlassen und Julies Mutter den Grund dafür zu nennen: die Flucht vor seiner Liebe zu Julie.

„Und dieses Geständnis von einem Menschen, dem es seine Herkunft, sein Stand unmöglich erlauben, nach Ihnen zu streben, wird es sie nicht beleidigen?“<sup>240</sup>

---

<sup>238</sup> ebd., S. 339

<sup>239</sup> ebd., S. 347f.

<sup>240</sup> ebd., S. 32

St. Preux ist sich schon zu Beginn des Romans bewusst, dass sich seine Liebe auf eine Frau richtet, die unerreichbar für ihn ist. Dass er sich trotzdem um ihre Liebe bemüht, kann entweder als ein Akt der Revolution gegen die ständische Ordnung oder als der Wunsch nach Aufstieg in eine höhere gesellschaftliche Schicht gedeutet werden.

Als Julies Vater sich, beeindruckt von den Wissensfortschritten seiner Tochter, nach der Herkunft des Lehrers erkundigt und erfährt, dass dieser aus bürgerlichen Verhältnissen stammt und für seine Arbeit als Hauslehrer weder Lohn noch Geschenke annehmen will, erweckt „dieser Ausdruck von Stolz (...) nur den seinigen“ und er kann den „Gedanken, einem Bürgerlichen etwas schuldig zu sein“<sup>241</sup> nicht ertragen. Er fordert, dass St. Preux eine Entlohnung annimmt, was dieser in einem Brief an Julie umgehend in Berufung auf ihre heimliche Liebesbeziehung – die ein Bediensteter des Vaters nie unterhalten dürfte – ablehnt. St. Preux weigert sich in die Dienste des Vaters einzutreten. Im weiteren Verlauf der Handlung wird deutlich, dass diese Haltung zwar St. Preux' Selbstachtung bewahrt, ihm aber keine gleichrangige Macht- und Verhandlungsposition mit dem Vater verschafft.

Baron von Etange – der dogmatische Vertreter der ständischen Ordnung in Rousseaus Roman – dem schon der Gedanke in der Schuld eines Bürgerlichen zu stehen nicht behagt, weist auch die Fürsprache seines adeligen englischen Gastes, Mylord Eduard Bomston, für St. Preux als Ehemann Julies, aufgebracht zurück.

„(...) kann ein Mann von Ehre (...) auch nur daran denken, daß der letzte Abkömmling einer berühmten Familie ihren Namen in dem Namen eines beliebigen Jemand auslöschen oder erniedrigen solle“<sup>242</sup>

Daraufhin lässt Rousseau Mylord Eduard Bomston in einer leidenschaftlichen Rede mit dem Adel und seinen Privilegien abrechnen:

„Was trägt er zum Ruhme des Vaterlandes, zum Glücke des menschlichen Geschlechts bei? Er ein Todfeind der Gesetze und der Freiheit, was hat er in den meisten Ländern, wo er glänzt, jemals andres hervorgebracht als den Zwang der Tyrannei und die Unterdrückung der Völker? Dürfen Sie wohl in einer Republik sich eines Standes rühmen, der Tugend und Menschenliebe verwüstet, eines Standes, in dem man mit Sklaverei prahlt uns sich schämt, ein Mensch zu sein?“<sup>243</sup>

---

<sup>241</sup> ebd., S. 74

<sup>242</sup> ebd., S. 170

<sup>243</sup> ebd., S. 171

Das obige Zitat ist ein Ausschnitt der Abrechnung Bomstons mit dem Adelsstand, die Rousseau Clara, in einem Brief an Julie, wiedergeben lässt. Die verwendete Form der direkten Rede erhöht den Eindruck und die Überzeugungskraft dieser Worte. Durch diesen Kunstgriff, einen englischen Adligen, im Verlauf eines Romans von einer jungen Frau zitiert, diese Worte sprechen zu lassen, erschließt sich für Rousseau eine Redefreiheit, die in seinen theoretischen Schriften oft durch Verbot unterbunden wurde.

Die finanzielle Lage St. Preux' ist eindeutig nicht der Grund für die Ablehnung durch Julies Vater. St. Preux wird in Rousseaus Roman als mittellos aber sehr gebildet bezeichnet. Er weigert sich für seine Dienste als Hauslehrer Geld anzunehmen, doch Julie drängt ihn zwei Mal ihre finanzielle Unterstützung anzunehmen, um ihm Reisen zu ermöglichen, die er auf ihren Wunsch antreten muss, damit kein Verdacht über ihre heimliche Liebesbeziehung erregt wird. Beide Male weigert er sich, ihr Geld anzunehmen, doch Julie lässt ihm keine Möglichkeit abzulehnen und so akzeptiert er ihre Unterstützung.

St. Preux ist jedoch nicht vollkommen mittellos. Er ist in der Lage ein kleines Haus zu veräußern, das er von seinem Vater geerbt hat und kann durch seine Ausbildung und seine Talente eine Arbeit annehmen, die ihm ein ausreichendes Einkommen verschafft. St. Preux gehört dem Kreis gebildeter Bürger an, die nur eine Gesellschaftsstufe vom Adel trennt und die zunehmend an der Legitimität der Vorrangstellung des Adels zweifelt.

Als St. Preux Julie zur Flucht überreden will, beschäftigt er sich auch mit den sie erwartenden finanziellen Schwierigkeiten, da er kein Vermögen besitzt und damit nicht in der Lage wäre, den Lebensstil Julies weiter aufrechtzuerhalten.

„Ich weiß, ich muß Dir nicht gegen die Furcht vor der Dürftigkeit Mut zusprechen. Laß uns glücklich und arm sein (...). Ich habe Arme, ich bin stark; das durch meine Arbeit verdiente Brot wirst Du für wohlschmeckender als festliche Gerichte halten.“<sup>244</sup>

Doch St. Preux und Julie müssten nicht mittellos sein, denn ihr adeliger Freund, Mylord Eduard Bomston, bietet an, ihnen mit einem Teil seiner Güter ein großzügiges Auskommen zu verschaffen.

Für Julies Vater kommt St. Preux trotzdem nicht als Schwiegersohn in Frage, da auch Vermögen seine bürgerliche Herkunft nicht aufwiegt und Julie kann sich nicht entschließen, ihre Familie und ihre Freundin zu verlassen, auch wenn ihr

---

<sup>244</sup> ebd., S. 92

gemeinsames Leben mit St. Preux auf Bomstons Gut in der Grafschaft York, dass er ihnen nach erfolgter Flucht anbietet, ihren Lebensunterhalt sichern würde.<sup>245</sup>

Durch die Einführung des großzügigen Friends, Mylord Eduard Bomston, macht Rousseau deutlich, dass die Zwänge, denen das junge Liebespaar ausgesetzt ist, patriarchale Dominanz und Verfügbarkeit, die ständische Ordnung und Familienrason sind. Er schließt damit aus, dass die materielle und finanzielle Abhängigkeit der Tochter und die fehlenden Mittel St. Preux' der Grund für den weiteren Verlauf der Handlung sind. Die ProtagonistInnen arbeiten sich bei Rousseau nicht an materiellen, sondern an gesellschaftlichen und moralischen Vorgaben ab. Um der Verhandlung dieser Auseinandersetzung mehr Platz einzuräumen, wird die Ebene der finanziellen Zwänge ausgespart.

### 3.2.2 Die Macht der väterlichen Ordnung in der Familie

Schon im ersten Brief an St. Preux nimmt Julie auf ihre Eltern Bezug. Der Vater wird als mitleidloser Vollstrecker des patriarchalen Gesetztes und die Mutter als schwache Person bezeichnet, die machtlos und oft abwesend ist – da sie viel Zeit ihren „Gesellschaften“<sup>246</sup> widmet – und deswegen weder Ansprechpartnerin noch starke Verbündete ihrer Tochter sein kann. Julie ist, fern von ihrer Freundin und ohne beschützenden Bruder, allein dem Drängen ihres Hauslehrers und ihren Gefühlen ausgeliefert. Die junge Frau kann weder auf eine macht- und verständnisvolle weibliche noch auf männliche Unterstützung zurückgreifen. Selbst die angerufene höhere Macht, „der Himmel“<sup>247</sup>, verweigert seine Unterstützung, da diese nur starken Menschen zuteil wird.

Die folgende Klage Julies, in einem Brief an St. Preux, stellt die hohen Anforderungen an junge Frauen, die ihnen zur Erhaltung ihrer „Ehre“ auferlegt werden, und die sie, auf sich allein gestellt, bewältigen müssen, deutlich dar:

„Meine Mutter ist schwach und ohne Einfluß; und meines Vaters unbeugsame Härte kenne ich. Ich werde nichts tun als mir, meiner Familie und Dir selbst Unglück und Schimpf zuzuziehen. Meine Freundin ist nicht hier; mein Bruder lebt nicht mehr; nirgends auf der Welt finde ich einen Beschützer wider den mich verfolgenden Feind. Vergebens flehe ich zum Himmel; der Himmel ist gegen der Schwachen Bitten taub.“<sup>248</sup>

---

<sup>245</sup> Vergl.: ebd., S. 203

<sup>246</sup> ebd., S. 44

<sup>247</sup> ebd., S. 39

<sup>248</sup> ebd., S. 39

Die moralischen und gesellschaftlichen Vorgaben ihres Standes und ihrer Zeit fordern höchste Sittsamkeit von jungen Frauen, ihre Leidenschaften werden negiert, und so gibt es auch keine Instanz, die ihnen den Umgang mit Gefühlen und Leidenschaften vermittelt und damit das Gefühl der Ausgeliefertheit verringert.

Eine junge Frau muss die Ehre ihrer Familie durch ihre Tugendhaftigkeit immer wieder aufs Neue herstellen. Diese Ehre ist sehr zerbrechlich. Das Eingeständnis, Gefühle für einen jungen Mann zu haben – der außerdem nicht ihrem Stand entspricht – brächte die Ehre der ganzen Familie in Gefahr.

Dennoch gibt Julie die Hoffnung auf eine Ehe mit St. Preux nicht auf und beschreibt in einem Brief an St. Preux ihren Vater als stolzen „ehrliebenden Edelmann“, der nach dreißig Jahren aus dem Dienst scheidet und „ohne Ihnen zu schmeicheln, Sie lieben und, ohne es Ihnen zu sagen, Sie hochschätzen wird.“<sup>249</sup>

Doch Julies Vater argumentiert als standesbewusster Adelige und macht sein daraus abgeleitetes Verständnis von der Bedeutung der „Ehre“ im Zusammenhang mit der Partnerwahl seiner Tochter deutlich. Es gäbe einen Unterschied zwischen „Standespersonen, (...) die, wenn sie eines Mädchens Ehre verletzt haben, sie wiederherstellen können.“<sup>250</sup> und solchen, die dazu nicht in der Lage sind.

„Nun, so lassen Sie es sich sagen (...), daß es eines Hauses Ehre verletzen heißt, wenn man sich erkühnt, nach einer Verbindung mit ihm zu streben, ohne daß man Grund hat, Ansprüche darauf zu erheben.“<sup>251</sup>

Es gilt, die Ehre an den Richtigen zu verlieren. Nicht der Verlust der Ehre ist das Problem, sondern die richtige Wahl des Mannes, an den die Tochter ihre Ehre verliert, um eine vorteilhafte Verbindung für die Familie erwirken zu können.

Der jungen Frau wird „ihre Sexualität (...) entwendet als Instrument der familialen Legitimität, die (...) wesentlich mit der Vererbung des Besitzes zu tun hat.“<sup>252</sup>

Als Julie erfährt, dass ihr Vater sie seinem Freund und Lebensretter versprochen hat, findet sie in einem Brief an Clara zuerst klare Worte gegen den Vater, der sie als Tauschgegenstand, als verfügbares Eigentum betrachtet, das er aus Dankbarkeit seinem Freund gegenüber, diesem zum Geschenk machen kann.

---

<sup>249</sup> ebd., S. 62

<sup>250</sup> ebd., S. 174

<sup>251</sup> ebd., S. 174f.

<sup>252</sup> Ehrlich-Haefeli, Verena: Zur Genese der bürgerlichen Konzeption der Frau: der psychohistorische Stellenwert von Rousseaus Sophie, S. 121

„So hat mich denn also mein Vater verkauft? Er macht aus seiner Tochter eine Ware, eine Sklavin! Er entledigt sich seiner Schuld auf meine Kosten! Bezahlt sein Leben mit dem meinigen? – Denn ich sehe wohl: Nimmermehr werde ich es überleben – Der barbarische, entartete Vater!“<sup>253</sup>

An dieser Stelle wird die Verfügungsmacht des Vaters über das Leben, den Körper und nicht zuletzt die Sexualität der Tochter deutlich. Julie begehrt gegen diesen Zugriff auf, nur um gleich darauf die väterliche Entscheidung zu rechtfertigen und ihr Aufbegehren gegen die patriarchalen Machtverhältnisse zu relativieren. Die Schuld an ihrer verzweiferten Lage gibt sie nun der Mutter, da diese zu nachsichtig und liebevoll war und nicht die notwendige Strenge aufbrachte, Julie in ihrer Freiheit so stark zu beschränken, dass die Entwicklung des Liebesverhältnisses zu St. Preux unmöglich gewesen wäre.

„Verdient er wohl – Wie? Verdienen? Er ist der beste Vater; er will seine Tochter mit seinem Freunde verbinden, das ist sein ganzes Verbrechen. Aber meine Mutter, meine zärtliche Mutter! Wieviel hat die mir Übles getan? – Ach, sehr viel! Sie hat mich zu sehr geliebt, sie hat mich unglücklich gemacht.“<sup>254</sup>

Schon im ersten Brief Julies an Clara lässt Rousseau seine Protagonistin über ihre verstorbene Erzieherin – welche die Mädchen mit „den Regeln der Galanterie, den Abenteuern ihrer Jugend (und) den Kunstgriffen ihrer Liebhaber unterhielt“<sup>255</sup> – sagen:

“Für unser Alter fing ihr Unterricht an gefährlich zu werden, und der Himmel nahm sie uns vielleicht zu der Zeit, da es nicht gut war, daß sie länger bei uns blieb.“<sup>256</sup>

Frauen – die Mutter und die Erzieherin – sind demzufolge verantwortlich für die Unterweisung junger Mädchen in die Tugend der Sittsamkeit. Dies ist eine so wichtige Aufgabe, dass selbst der Tod der Erzieherin besser ist, als ein lasterhaftes Vorbild für die ihr anvertrauten jungen Mädchen zu sein. Doch Julie schreibt an einer anderen Stelle an Clara: „Allein, schon hat das Laster meine Seele verderbt; seine erste Wirkung liegt darin, daß es uns dazu bewegt, anderen Schuld an unsern Verbrechen zu geben“<sup>257</sup> und relativiert somit die vorausgegangenen Schuldzuweisungen.

---

<sup>253</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 93

<sup>254</sup> ebd., S. 93f.

<sup>255</sup> ebd., S. 43

<sup>256</sup> ebd., S. 43

<sup>257</sup> ebd., S. 95

### 3.2.3 Die Macht der familiären Liebe

Als Julies Vater nach monatelanger Abwesenheit endgültig zu seiner Familie heimkehrt, feiert Julie in ihrem Brief an den Geliebten ihre töchterliche Zuneigung. Sie spricht von „reinen, geheiligten Umarmungen“ und der „unschuldigen Freude“, die des „Vaters Liebkosungen“<sup>258</sup> in ihr erwecken.

Als sie in einem Brief an ihren Geliebten eine halbe Seite über die Leidenschaft ihres Geliebten schreibt und daraufhin behauptet, sie habe seit der Heimkehr des Vaters „an nichts als ihn (Anm.: den Vater) gedacht“,<sup>259</sup> fühlt sich der Autor zu folgendem Kommentar in einer Fußnote veranlasst, welcher die ironische Haltung Rousseaus, die er zu seinen ProtagonistInnen einnimmt, deutlich macht:

„Die vorhergehende Stelle beweist, daß sie nicht wahr redet.“<sup>260</sup>

Die Liebe Julies zu ihrem Vater ist nicht ungebrochen. Sie wird zwischen der töchterlichen Liebe, der Liebe zu ihrem Geliebten und den Ansprüchen der beiden Männer an sie zerrissen.

Die widersprüchlichen Gefühle, die des Vaters standesbewusste Härte gegenüber einer Verbindung mit St. Preux in Julie hervorrufen, werden in folgender Szene deutlich:

Als Baron von Etange, wütend über Mylord Eduard Bomstons Plädoyer für eine Verbindung von St. Preux und Julie, über Frau und Tochter herfällt, seiner Frau Versäumnisse ihrer Aufsichtspflicht vorwirft und über St. Preux verächtlich spricht, kann Julie nicht schweigen und setzt zu einer Verteidigung St. Preux' an. Sie schreibt darüber an Clara:

„Ich weiß nicht, meine Liebe, wo ich so viel Verwegenheit hernahm und welcher Augenblick der Verwirrung mich Pflicht und Bescheidenheit so sehr vergessen ließ“<sup>261</sup>

Diesem Aufbegehren folgt eine, in ihrer Emotionalität höchst widersprüchliche, Szene, welche die von Machtverhältnissen und Abhängigkeiten geprägte familiäre Beziehung zeigt:

---

<sup>258</sup> ebd., S. 71

<sup>259</sup> ebd., S. 71

<sup>260</sup> ebd., S. 71

<sup>261</sup> ebd., S. 175

„Mein Vater, der in diesen Worten einen Vorwurf zu hören glaubte und dessen Wut bloß auf einen Vorwand wartete, fiel sogleich über Deine arme Freundin her: Zum ersten Male in meinem Leben bekam ich eine Ohrfeige, und es blieb nicht bei dieser einen; indem er sich mit der Heftigkeit, die ihn dieselbe gekostet hatte, seiner Erregung überließ, misshandelte er mich schonungslos, obgleich meine Mutter sich zwischen uns beide geworfen, mich mit ihrem Leibe geschützt und einige von den mir zgedachten Schlägen aufgefangen hatte. Ihnen zu entgehen, wich ich zurück und tat einen Fehltritt, fiel und stieß mit dem Gesicht an eine Tischbein, so daß ich blutete.“<sup>262</sup>

Julie beschreibt in einem Brief an Clara schonungslos die körperliche Misshandlung durch den gewalttätigen Vater. Die Bedrohung, die eine mögliche unstandesgemäßen Verbindung von Julie für den Vater darstellt, wird sichtbar, da er aus diesem Anlass zum ersten Mal seine Tochter körperlich misshandelt. Die väterliche Wertordnung, ihre Verfügungsmacht und die Bedeutung der ständischen Ordnung werden mit dieser unstandesgemäßen, selbst gewählten Liebe in Frage gestellt.

„Innerhalb der ständischen Gesellschaft ist es für eine adelige Frau undenkbar sich in jemanden, der unter ihrem Stand ist, zu verlieben. Den individuellen Wünschen einer adeligen Frau kann nur dann Rechnung getragen werden, wenn sie auch den Bedürfnissen und Notwendigkeiten der ganzen Familie entsprechen.“<sup>263</sup>

Die Mutter, welche zuerst ihre Tochter und St. Preux mit Worten verteidigt hatte, stellt nun ihren Körper zwischen die Angriffe ihres Ehemanns und Julie. Eine große mütterliche Geste des Schutzes, die jedoch den väterlichen Übergriff nicht verhindern kann.

Julie ist nicht bereit, sich den väterlichen Schlägen auszusetzen und sie als Strafe zu akzeptieren. Sie versucht dem Angriff zu entgehen, indem sie zurückweicht. Dies ist keine offensive Handlung der Gegenwehr, aber eben auch kein Ergeben in die Bestrafung. Die Bewegung des Ausweichens lässt sie stürzen. Blut fließt.

„Hier endigte des Zorns Sieg, und der Natur Sieg begann. Mein Sturz, mein Blut, meine und meiner Mutter Tränen erweichten ihn.“<sup>264</sup>

Blut, Tränen und Gesten der Unterwerfung besänftigen den Mächtigen. Das Gesicht der Tochter wird untersucht, ob sie „ernstlich Schaden genommen hätte“.<sup>265</sup> Würde

---

<sup>262</sup> ebd., S. 176

<sup>263</sup> Pieber, Margit: „Les perspectives philosophiques dans la Noevelle Héloïse de Jean-Jacques Rousseau, S. 23

<sup>264</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 176

<sup>265</sup> ebd., S. 176

sich das auf ihren Heirats-Marktwert ausgewirkt haben? Aber Julie „hatte (...) nur eine leichte Quetschung an der Stirne und blutete bloß aus der Nase.“<sup>266</sup> – eine dauerhafte Beeinträchtigung ihrer Gesundheit und ihres Aussehens war nicht zu befürchten.

Als der Vater sich daraufhin bei Julies Mutter entschuldigt und dabei auch Julie „verstohlen“<sup>267</sup> ansieht, meint Julie zu erkennen, dass er sich auch indirekt bei ihr entschuldigt.

„Er kam nicht mit Liebkosungen zu mir; eine so plötzliche Veränderung hätte das väterliche Ansehen nicht gelitten (...) keine Verwirrung ist so rührend als die von einem zärtlichen Vater, der Unrecht getan zu haben glaubt. Eines Vaters Herz fühlt, daß es gemacht ist, zu verzeihen und nicht, der Verzeihung zu bedürfen.“<sup>268</sup>

Die Szene der väterlichen Gewalt und die darauf folgende Versöhnungsszene sind bedeutungsvoll für die Darstellung des Verhältnisses zwischen Vater und Tochter. Rousseau erarbeitet genau und detailreich eine vielschichtige emotionale Beziehung, die geprägt ist von Abhängigkeiten, Eifersucht, Besitzdenken, Machtverhältnissen und diffusen zärtlichen Gefühlen. Diese genaue Darstellung des Vater-Tochter Verhältnisses geht weit über die Darstellung der Handlungen zweier ProtagonistInnen in einem Roman hinaus. Sie bietet Einblicke in die Wirkweisen und Mechanismen traditioneller Familienstrukturen.

„Bei Tische redete er nicht mit mir; allein, dieses Stillschweigen war Scham und nicht Verachtung“<sup>269</sup>

Der Vater findet keine Sprache, um seine Tochter um Verzeihung zu bitten. Das „väterliche Ansehen“<sup>270</sup> würde darunter leiden. Wie schon zuvor die Mutter zwischen Vater und Tochter stand, um die der Tochter zgedachten Schläge abzuwehren, ist sie nun diejenige, die der Ehemann bittet, Julie die besten Stücke des Abendessens auf den Teller zu legen. Der Mutter und Ehefrau fällt die Vermittlerinnenrolle zwischen Vater und Tochter zu.

„Was mich am empfindlichsten rührte, war, daß ich merkte, er suchte recht Gelegenheiten, mich seine Tochter und nicht, wie gewöhnlich, Julie zu nennen.“<sup>271</sup>

---

<sup>266</sup> ebd., S. 176

<sup>267</sup> ebd., S. 176

<sup>268</sup> ebd., S. 176

<sup>269</sup> ebd., S. 176

<sup>270</sup> ebd., S. 176

<sup>271</sup> ebd., S. 176

Zuneigung wird nicht direkt kommuniziert und kann nicht unmittelbar erkannt werden. Die Tochter ist darauf angewiesen, die väterliche Zuneigung und Liebe aus indirekten, vermittelten Handlungen und Worten zu verstehen. Die Bedeutung der Wortwahl und der Handlungen des Vaters muss von der Tochter interpretiert werden.

Die beklemmende Sprachlosigkeit, Hilflosigkeit und Mehrdeutigkeit körperlicher Zärtlichkeit zwischen Vater und Tochter wird in der folgenden Szene deutlich:

„Ich wollte einen Stuhl holen, um mich zwischen sie (Anm.: die Eltern) zu setzen, als er mich beim Rocke festhielt und mich, ohne etwas zu sagen, zu sich zog und auf seine Knie setzte. Das alles geschah so geschwind und mit so unwillkürlicher Bewegung, daß es ihn einen Augenblick danach fast reute. Inzwischen war ich einmal auf seinem Schoße, er konnte sich nicht davon lossagen, und was dem Anstand am wenigsten dienlich war: Er musste mich in dieser unbequemen Stellung in seinen Armen halten. Das alles geschah stillschweigend“<sup>272</sup>

Die fehlende Vorstellung einer geglückten väterlichen Zärtlichkeit gegenüber seiner Tochter und die fehlende Tradition einer körperlichen Zuwendung eines Vaters zu seinem Kind lassen in dieser Szene die nun erwachsene junge Frau mit einem ungelungenen Vater zusammentreffen. Dieser unvermittelte Akt der körperlichen Zuwendung führt zu einer Zärtlichkeit, die mit einem sich eben erst gefundenen Liebespaar assoziiert werden kann – mit den daraus folgenden problematischen Konsequenzen einer Sexualisierung des Vater-Tochter-Verhältnisses.<sup>273</sup>

„Ich weiß nicht, welche falsche Schamhaftigkeit diese väterlichen Arme hinderte, sich diesen süßen Umarmungen zu überlassen; ein gewisser Ernst, den er nicht abzulegen wagte; eine gewisse Verwirrung, die wir uns nicht zu überwinden getrauten, erweckte zwischen Vater und Tochter jene reizende Verlegenheit, die bei Verliebten aus Scham und Zuneigung entsteht.“<sup>274</sup>

Die kranke und schwache Mutter ist eine verstoßene und „entzückt(e)“<sup>275</sup> Zuschauerin dieser Szene. Sie versucht nicht eifersüchtig in das Geschehen einzugreifen, sondern genießt den Anblick dieses inzestuösen Liebespaars.

„Das alles (...) sah und fühlte ich und konnte der zärtlichen Regung, die mich ergriff, nicht länger widerstehen. Ich tat, als würde ich fallen; um mich

---

<sup>272</sup> ebd., S. 177

<sup>273</sup> Vergl.: Fermon, Nicole: Domesticating women, civilizing men. Rousseau's Political Program. In: The Sociological Quarterly (Vol.35 Nr.3). New York: 1994, S. 439

<sup>274</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 177

<sup>275</sup> ebd., S. 177

zu halten, warf ich den einen Arm um meines Vaters Hals, neigte zu seinem ehrwürdigen Gesichte das meinige, und im Augenblicke ward es mit meinen Küssen bedeckt und von meinen Tränen überschwemmt. Aus denen, die ihm aus den Augen strömten, sah ich, daß er selbst von einer großen Pein erlöst war; auch meine Mutter kam, um unser Entzücken zu teilen. Süße friedvolle Unschuld, du allein fehltest meinem Herzen, um diesen Auftritt der Natur zum köstlichsten Augenblick meines Lebens zu machen.“<sup>276</sup>

Julie wendet eine List an. Sie markiert Schwäche, um sich in die Arme ihres Vaters fallen zu lassen, die Situation aufzulösen und den zärtlichen Gefühlen zum Ausbruch zu verhelfen. Sie ist gezwungen zu täuschen und zu verbergen, sich als unschuldig und schwach zu präsentieren. Das Wissen um diese List schmälert ihren Genuss.

Als sich der Vater am nächsten Morgen bei Julie für seinen zornigen Ausfall entschuldigt, erwidert sie: „übergelukkig würde ich sein, wenn man mich täglich um solchen Preis schlug.“<sup>277</sup>

Hier macht Rousseau deutlich, dass Julie einen Zusammenhang zwischen den Schlägen ihres Vaters und seiner Zärtlichkeit herstellt und das Eine nicht von dem Anderen trennen kann. Um zu den Gefühlen ihres Vaters Zugang zu erhalten, glaubt sie, dass sie seine negativen Gefühle provozieren, Schläge einstecken und listig agieren muss.

Die emotionale Offenheit des Vaters ist nur von kurzer Dauer. Dies wird in der darauf folgenden Szene bestätigt:

Der Vater kehrt zu seiner vorhergehenden Strenge zurück und verbietet mithilfe unverhohlener Drohungen seiner Tochter den weiteren Umgang mit St. Preux.

„Ich verbiete Dir, ihn jemals in deinem Leben wiederzusehen, noch mit ihm zu reden, und das sowohl um der Sicherheit seines Lebens als um deiner Ehre willen.“<sup>278</sup>

Das Ausmaß der väterlichen Gewalt und Macht wird in dieser Morddrohung deutlich. Noch hofft Julie, dass eine Schwangerschaft die Pläne ihres Vaters durchkreuzen und vollendete Tatsachen schaffen würde, doch der väterliche Übergriff, der sie stürzen ließ, hat auch diese Hoffnung zunichte gemacht.

---

<sup>276</sup> ebd., S. 177

<sup>277</sup> ebd., S. 177

<sup>278</sup> ebd., S. 178

Ernüchtert durch die erneute Strenge ihres Vaters, stellt Julie fest: „was für höllische Ungeheuer sind doch diese Vorurteile, die die besten Herzen verderben und jeden Augenblick die Natur zum Schweigen bringen!“<sup>279</sup>

Im Lichte der großen Bedeutung, die Rousseau der Natur beimisst, markiert dieser Satz das Ende des „Auftritt(s) der Natur“, den Julie in der liebevollen Annäherung an ihren Vater findet, und stellt adeliges Standesdenken als Feind der „natürlichen“ – der idealen – Ordnung dar.

Wenige Briefe später assoziiert Julie mit „Natur“ nicht die zärtliche Vaterliebe sondern das Vaterrecht, die Verfügungsgewalt des Vaters über seine Tochter.

Sie wägt in einem Brief an Clara die ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten – die Flucht mit St. Preux oder das Einwilligen in die Pläne ihres Vaters - ab:

„Für wen soll ich mich entscheiden, für den Liebhaber oder für den Vater? Ach, mag ich der Liebe folgen oder der Natur gehorchen, so kann ich doch niemals vermeiden, den einen oder andern in Verzweiflung zu stürzen.“<sup>280</sup>

In diesem Umschwung der Bedeutung von „Natur“ macht Rousseau das zentrale Verhandlungsthema seines Romans deutlich. Gibt die „Natur“ unwidersprüchlichen Normen vor? Das Ringen um den Inhalt des Naturgesetzes ist eine Auseinandersetzung um die Deutungshoheit vermeintlich „natürlicher“ Vorgaben. Welche „natürliche“ Macht hat Vorrang - die der Familienräson oder der Liebe? Rousseau schreibt dazu in seiner „Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen“:

„Was die väterliche Autorität angeht, von der etliche die absolute Regierung und die gesamte Gesellschaft abgeleitet haben, so genügt es (...) zu bemerken, daß nichts auf der Welt von dem blutdürstigen Geist des Despotismus weiter entfernt ist als die Milde dieser Autorität, die mehr auf den Vorteil desjenigen achtet, der gehorcht, als auf den Nutzen desjenigen, der befiehlt“<sup>281</sup>

Die väterliche Macht ist zu befolgen, da aus Gründen der „physischen Ungleichheit (...) kein Kind einem Greis befiehlt“<sup>282</sup>, aber ist Julies Vater ein - wie oben beschrieben - guter Vater, der die eigenen Bedürfnisse hinter die seines Kindes stellt? Die Heirat seiner Tochter mit Herrn von Wolmar bewahrt seine Ehre, er hält damit sein Versprechen, und entspricht seinen Vorstellungen einer standesgemäßen Verbindung.

---

<sup>279</sup> ebd., S. 178

<sup>280</sup> ebd., S. 205

<sup>281</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen, S. 98

<sup>282</sup> ebd., S. 113f.

Im Streit über „natürliche“ Rechte und Pflichten in Rousseaus „Julie oder die Neue Héloïse“ siegt die töchterliche Verpflichtung. Diese übersteigt Julies Liebe zu St. Preux und zu ihr selbst. Rousseaus Protagonistin beugt sich der Macht, aber vor allem den Tränen des Vaters, der verzweifelt um seine Ehre fürchtet. Der als despotisch und schwach, durch sein Festhalten an überkommenen Ehrbegriffen, dargestellte Vater, übergibt seine Tochter Herrn von Wolmar, einem „aufgeklärten Despot(en)“, der eher dem „guten Vater“ Rousseaus entspricht, der bestrebt ist, das Schicksal der ihm Anvertrauten zu deren Vorteil zu lenken.<sup>283</sup>

„Ich darf nicht fragen, ob ich das Recht habe, wider den Willen der Urheber meines Lebens über mich selbst zu verfügen, sondern ob ich es tun kann, ohne sie tödlich zu verletzen; ob ich sie fliehen kann, ohne sie in Verzweiflung zu stürzen? Ach! Ebensogut könnte ich mit mir zu Rate gehen, ob ich das Recht hätte, ihnen das Leben zu nehmen! Seit wann hat denn die Tugend auf solche Art des Blutes und der Natur Rechte abgewogen? Seit wann bezeichnen fühlende Herzen so sorgfältig der Dankbarkeit Grenzen?“<sup>284</sup>

Die Tochter gehört nicht sich selbst. Sie ist Besitz der Eltern, die sie geboren und aufgezogen haben, und ihnen dadurch zu ewiger Dankbarkeit und zu einem Verhalten verpflichtet, dass die Ehre der Familie nicht in Gefahr bringt.

Die Mutter Julies, als ein wenig nachlässig in der Erfüllung ihrer Mutterpflichten, kränklich, gutgläubig und schwach beschrieben, empfindet – im Gegensatz zu Julies Vater – Sympathie für St. Preux und würde, nach Einschätzung ihrer Tochter, nichts gegen eine Verbindung Julies mit ihm einzuwenden haben. Als sie jedoch Julies Versteck der Briefe St. Preux´ entdeckt und so über die Fortgeschrittenheit dieser Liebesbeziehung in Kenntnis gesetzt wird, verschlimmern Selbstvorwürfe, nicht sorgfältig genug auf ihre Tochter achtgegeben zu haben, und Enttäuschung über Julie ihre Krankheit. Julie pflegt sie aufopfernd, während sie selbst ebenfalls von Selbstvorwürfen und Reue gepeinigt wird.

Die Mutter verbirgt ihr Wissen um das Verhältnis Julies zu St. Preux um sie vor der Gewalt des Vaters zu schützen, indem sie sich zu Julie vor seinen Augen besonders zärtlich verhält.

---

<sup>283</sup> Vergl.: Kuster, Friederike: Sophie oder Julie? Paradigmen von Weiblichkeit und Geschlechterordnung im Werk Jean-Jacques Rousseaus In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie (47,1999,1), hrsg. v. Prof. Dr. Axel Honneth, Prof. Dr. Hans-Peter Krüger, Prof. Dr. Herta Nagl-Docekal, Prof. Dr. Hans Julius Schneider 1999, S. 28

<sup>284</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 212f.

„Dieser Zwang wird noch größer durch die Sorgfalt, ihn den Augen eines hitzigen Vaters zu entziehen, welchem eine Mutter, die um das Leben ihrer Tochter zittert, dieses gefährliche Geheimnis verbergen will.“<sup>285</sup>

Dies ist nicht die erste Stelle, die deutlich macht, dass von Baron von Etange eine lebensgefährliche Bedrohung für Julie und ihren Liebhaber ausgeht. Die Erhaltung der Familienehre hat Vorrang vor den Wünschen und Bedürfnissen, und selbst vor dem Leben, der dem Vater unterstellten Familienmitgliedern.

In einem Brief bittet St. Preux Julies Mutter um Verzeihung und beschreibt eindringlich seine Liebe zu ihrer Tochter, beteuert aber, dass er so lange den Kontakt mit Julie nicht wieder aufnehmen wird, bis Frau von Etange es erlauben würde und versichert sie seiner absoluten Verschwiegenheit und damit der Bewahrung des Rufes Julies und der Ehre der Familie.

Die von diesem Brief beeindruckte – nun schon todkranke – Mutter möchte für das Paar eintreten, doch die Angst vor der Reaktion ihres Ehemanns lässt sie furchtsam zögern. Kurz darauf stirbt Frau von Etange und hinterlässt eine von Reue gepeinigte Julie, die glaubt, den Tod ihrer Mutter durch ihr Verhältnis mit St. Preux mitverschuldet zu haben. Sie bricht mit St. Preux und macht ihm schwere Vorwürfe:

„Ja, ja, Barbar, nehmen Sie teil an den Martern, die Sie mich leiden lassen. Sie, durch den ich das Messer in der Mutter Brust stieß, bejammern Sie das Leid, welches Sie mir zugefügt haben, und empfinden Sie mit mir das Grauen eines Muttermordes, der Ihr Werk war.“<sup>286</sup>

Clara relativiert diese Anschuldigungen und schreibt in einem Brief an St. Preux, wer tatsächlich Schuld am Tod der Mutter hat:

„(...) man muss sich wegen dieser Schuld allein an ihren Gemahl halten. (...) da das Alter ihn wieder zu ihr zurückgeführt hatte, so behielt er ihr gegenüber jene unbeugsame Rauheit, mit der die ungetreuen Ehemänner ihr Unrecht zu vergrößern pflegen. (...) Ein leerer Adelsdünkel und jenes starrköpfige Wesen, welches nichts erweichen kann, haben beider Unglück verursacht.“<sup>287</sup>

Clara erklärt St. Preux auch Julies Verhalten durch die Natur ihrer Liebe:

---

<sup>285</sup> ebd., S. 320

<sup>286</sup> ebd., S. 328

<sup>287</sup> ebd., S. 337f.

„Die Liebe ist erfinderischer als sie. (...) Die Liebe will, daß ihre Tränen auch mit dem zusammenhängen, was sie liebt. (...) die Liebe (...) zwingt sie, sich wenigstens noch durch ihre Reue daran zu erinnern. Sie missbraucht sie so geschickt, daß sie lieber noch mehr leiden will, wenn sich die Ursache ihrer Leiden nur auch auf Sie erstrecken könnte. Vielleicht versteht Ihr Herz nichts von den Umwegen des ihrigen; sie sind aber deswegen nicht weniger natürlich.“<sup>288</sup>

An diesen Stellen ist ablesbar, dass Rousseau hier die Klischees der „vor Kummer über die verlorene Ehre ihrer Tochter sterbenden Mutter“ und der „verführten, reuevollen, entsagenden Tochter“ in Frage stellt. Auch der Selbstmord des „verschmähten Liebhabers“ wird verhindert.

Die Freunde des Liebespaares, die vernünftige Clara und der hilfsbereite Mylord Eduard Bomston, sind die Personen, die es vermögen, einen durch Erzählkonventionen vorgegebenen Verlauf des Geschehens durch ihre präzise Analyse und ihr Einschreiten zu verhindern.

Clara ist die Protagonistin, die mit liebevoller Empathie und nüchterner Einsicht die Zusammenhänge herstellt, die Aussagen der anderen ProtagonistInnen auf ihre unbewussten Motive zu durchleuchten vermag und den Vater Julies als Schuldigen, am Tod seiner Frau und am Unglück seiner Tochter, festmacht. Mylord Eduard Bomston ist ein Idealbild freundschaftlicher Hilfsbereitschaft, der durch sein tatkräftiges Einschreiten mithilfe Herrn von Orbes, St. Preux Suizid und den drohenden Verlust von Julies Ehre abwendet. Die Freundschaft wird von Rousseau als weit liebevoller und hilfreicher dargestellt als die familiären Verbindungen.

### **3.2.3 Der Sieg der väterlichen Ordnung – Der Verzicht der Tochter**

„Ein rigoroser Verzicht auf eigene Gefühle muß von den Mädchen verlangt werden, d.h. auf alle Gefühle, die irgendwie ‚nein‘ signalisieren und Selbstbehauptung in der Not: Auflehnung, Zorn, Trauer, Wut ... (...) Sanftheit, Sanftmut, wird zur ersten Pflichteigenschaft der Frau.“<sup>289</sup>

Auch Julie unterwirft sich den Wünschen ihres Vaters, da sie die Selbstvorwürfe nicht ertragen könnte, falls sie ihn verlassen würde.

„Was mich anlangt, so ist mein Entschluß gefasst. Meine Eltern werden mich unglücklich machen, das weiß ich gut; allein es wird weniger grausam

---

<sup>288</sup> ebd., S. 336

<sup>289</sup> Ehrlich-Haefeli, Verena: Zur Genese der bürgerlichen Konzeption der Frau: der psychohistorische Stellenwert von Rousseaus Sophie, S. 111f.

für mich sein, in meinem Unglücke zu seufzen, als das ihrige verursacht zu haben; und nie werde ich dem väterlichen Hause entfliehen.“<sup>290</sup>

St. Preux, der zuerst in die Entscheidung Julies – für ihre Familie und gegen ihn – einwilligt, macht seiner Geliebten kurz darauf Vorwürfe ob ihrer Entscheidung. Er beklagt, dass Julie, der er die Verfügungsmacht über ihn selbst übertragen hat, beschloss, sich dem Vater zu beugen.

„Dem Anderen wird ein höherer Wohnsitz zugewiesen, ein Olymp, auf dem alle Entscheidungen fallen und von dem aus alle Weisungen zu mir herniederfahren. Dieses Sich-Herabsenken der Entscheidungen geht manchmal stufenweise vor sich, wobei der Andere sich seinerseits einer ihn übergreifenden Instanz beugt, so daß ich doppelt untertan bin: dem, den ich liebe, und dem, von dem er abhängt. An diesem Punkt beginne ich mich zu sträuben“<sup>291</sup>

Julie findet eine deutliche Antwort, in der Rousseau die emotionalen Zwänge, denen sich Töchter ihrer Gesellschaftsschicht unterwerfen müssen, beschreibt.

„Betrachte bei unserm gemeinsamen Unglücke die Lage meines Geschlechts und die des Deinigen und urteile, wer von uns am meisten zu beklagen sei! Bei der Gewalt der Leidenschaft sich fühllos stellen; unter tausend Leiden zufrieden und vergnügt scheinen; bei einer aufgewühlten Seele eine heitere Miene bewahren; stets anders reden, als man denkt; alles, was man empfindet, verbergen; aus Pflicht falsch sein und aus Sittsamkeit lügen: Das ist die Lage jedes Mädchens in meinem Alter.“<sup>292</sup>

Sie gerät zum ersten Mal in Zorn über ihren Geliebten, der im Gegensatz zu ihr schwach und „weibisch“<sup>293</sup> das Unglück nicht ertragen kann. Im vorausgehenden Zitat wird aber deutlich, dass Julie viel mehr Selbstdisziplin aufzubringen hat als St. Preux, was Julies frauenfeindliche Aussage: „wie hast Du das Herz, Dich so weit herabzusetzen, daß Du wie eine Weib seufzest und ächzest“<sup>294</sup> wieder relativiert. Frauen ist es eben nicht gestattet, laut über ihr Unglück zu klagen. Sie müssen es still und ohne Aufmerksamkeit zu erregen ertragen. Die Verstellung ist zur Erhaltung der Ehre unabdingbar.

---

<sup>290</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 213

<sup>291</sup> Barthes, Roland: Fragmente einer Sprache der Liebe, S. 26

<sup>292</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 217

<sup>293</sup> ebd., S. 218

<sup>294</sup> ebd., S. 218

Hier wird deutlich, dass die Tugend der Frau, den Zwang zur Verschleierung der eigenen Gefühle beinhaltet (siehe Analyse des „Elysiums“ im folgenden Kapitel).

„Auf solche Art durchlebt man seine schönsten Tage unter des Anstandes Tyrannei; die zuletzt die Eltern durch eine schlecht gewählte Verbindung noch verschärft. (...) Unter einem eisernen, uns nicht vom Himmel auferlegten Joche macht man nur einen Leib ohne Seele dienstbar“.<sup>295</sup>

Dieses Plädoyer gegen die Zwangsverheiratung der Töchter erinnert in seiner starken Wortwahl an die Stelle, an der Mylord Eduard Bomstons den Adel und seine Standesdünkel angreift, wobei diese revolutionäre Position Rousseaus auch in anderen Schriften deutlich wird. Die Unterdrückung der Frau durch die gesellschaftliche Tugendkonzeption wird auch in „Emilie oder Über die Erziehung“ als schweres aber unumgängliches Los dargestellt.

Julie überantwortet ihren Körper ihrem Vater. Im letzten Brief an St. Preux vor ihrer Verheiratung schreibt sie:

„Möge ein Vater, der ein Sklave seines Wortes ist und auf einen leeren Titel hält, über meine Hand, die er versprochen hat, verfügen; die Liebe allein verfüge über mein Herz“<sup>296</sup>

Sie beugt sich dem väterlichen Willen, indem sie ihn befolgt, aber nicht gutheißt, und überlässt ihrem Vater die Verfügungsmacht über ihr Leben und ihren Körper. Ihre Gefühle will sie aber seinem Zugriff entziehen. Ob und wie ihr das in ihrer Ehe mit Herrn von Wolmar gelingt, werde ich im nächsten Kapitel behandeln.

### 3.3 Zusammenfassung

Rousseau beschreibt in den ersten drei Teilen seines Romans detailreich die Stadien der Liebe vom ersten Eingeständnis bis zur leidenschaftlichen Erfüllung. Die ProtagonistInnen eröffnen einen Diskurs über die Rechtfertigung der freien PartnerInnenwahl und argumentieren diese mit dem Begriff der „Seelenverwandtschaft“, welche über die Standesgrenzen hinweg das einzige Kriterium für eine Verbindung sein sollte. Dieser Ansatz zeigt das revolutionäre Element dieser Liebesgeschichte. Anhand der Kämpfe des Paares St. Preux-Julie um eine gemeinsame Zukunft klagt Rousseau die patriarchale Herrschaft und den Anspruch auf Vorrangstellung des Adels an.

---

<sup>295</sup> ebd., S. 217

<sup>296</sup> ebd., S. 348

Der Vater repräsentiert nicht nur die ständischen Interessen des Adels, sondern zeigt auch die Macht des Vaters innerhalb der Familie. Er verfügt über den Körper und die Sexualität seiner Tochter, die er dem Freund überantwortet.<sup>297</sup>

Die Revolution durch leidenschaftliche Liebe findet nicht statt. Die Dominanz der väterlichen, ständischen Ordnung trägt den Sieg davon.

---

<sup>297</sup> Dieser Freund, Herr von Wolmar, ist mit dem Vater nicht nur durch den gleichen Stand und ähnliches Alter, sondern auch dadurch verbunden, dass dieser sein Lebensretter war. Hier liegt der Schluss nahe, dass diese Verbindung die Funktion einer Verschiebung des väterlichen inzestuösen Begehrens hat.

## 4. Eheliche Liebe – Im Einklang mit der sozialen Ordnung

### 4.1 Abrechnung mit der leidenschaftlichen Liebe

Der Konversionsbrief Julies, verfasst an ihren ehemaligen Geliebten, nach ihrer Hochzeit mit Herrn von Wolmar, markiert das Ende der leidenschaftlichen Beziehung Julies' mit St. Preux in Rousseaus „Julie oder die Neue Héloïse“. Dieser Brief ist eine Abrechnung mit der leidenschaftlichen Liebe und eine Hinwendung zur tugendhaften ehelichen Liebe.

Julie eröffnet ihren langen Brief, indem sie St. Preux als „liebenswürdige(n) Freund“<sup>298</sup> anspricht, dem sie über die Wandlung in ihrem Leben und ihrem Herzen berichten möchte, mit der Begründung, den intimen Austausch mit ihm nicht aufgeben zu wollen und zu können.

Julie blickt auf die Geschichte ihrer Beziehung zu St. Preux zurück. Mit der Reflexion des Geschehenen sucht sie Distanz dazu aufzubauen und Erkenntnisse daraus zu ziehen.

„Vielleicht werde ich dabei Lehren finden, die Zeit wohl zu gebrauchen, die mir noch bleibt; vielleicht werden Sie darin Aufschluß über das erhalten, was mein Betragen stets Dunkles in Ihren Augen gehabt hat.“<sup>299</sup>

In diesem Brief wird offenbar, dass Julie selbst die oft von ihr vorgebrachte Forderung an St. Preux, sich ihr völlig zu öffnen und nichts zu verschweigen, nicht eingehalten hat. Sie hielt Informationen zurück, da sein „leidenschaftliches Wesen“<sup>300</sup> und seine Ungeduld das Wissen, und das damit verbundene Ausmaß des Leidens nicht verkraftet hätten, dass keine Hoffnung mehr für eine Verbindung zwischen ihnen bestand.

Julie gibt St. Preux in diesem Brief bisher zurückgehaltene Informationen, jedoch nimmt sie auch zum Teil ihre leidenschaftlichen Liebesbekenntnisse während der Zeit ihrer heimlichen Beziehung zurück.

---

<sup>298</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 353

<sup>299</sup> ebd., S. 354

<sup>300</sup> ebd., S. 360

## Die Widersprüchlichkeit Julies

Das Versprechen auf ihre Hand, das sie ihm gegeben hatte, bezeichnet sie als „kindische Verpflichtung“<sup>301</sup>, die sie eingegangen ist um St. Preux in einer Schein-Sicherheit zu wiegen. Jedoch gibt sie an, dass sie dieses Versprechen niemals gebrochen hätte und dass sie Herrn von Wolmar erst geheiratet hat, nachdem St. Preux sie von diesem Versprechen entbunden hatte.

Es war nicht Leidenschaft, die sie nach ihrer ersten sexuellen Vereinigung mit St. Preux empfand, sondern sie hatte den Plan gefasst, ein Kind zu empfangen, um ihren Vater vor vollendete Tatsachen zu stellen und ihm damit eine Zustimmung zu einer Ehe mit St. Preux abzurufen oder aber den Tod durch die Hand des Vaters zu riskieren.<sup>302</sup> Doch auch dieses Motiv relativiert sie noch im selben Brief, wie im folgenden Zitat deutlich wird:

„Weil ich mit Gewalt den Vorwurf (Anm.: den Verlust der Tugend und der „Unschuld“) ersticken wollte, ohne doch dem Vergehen zu entsagen, so widerfuhr mir das, was einer jeden ehrlichen Seele begegnet, die auf Abwege gerät und an ihrer Verirrung Gefallen findet. Eine neue Illusion sollte die Bitterkeit der Reue versüßen.“<sup>303</sup>

Damit wird klar, dass die „Bekenntnisse“ dieses Konversionsbriefes keine reine Offenlegung der bisher von Julie vor St. Preux verborgenen Gefühle und Einsichten sind. Vielmehr enthält dieser Brief weiterhin viel Zweideutiges und Undurchsichtiges. Im Gegensatz dazu halten die Briefe St. Preux' viel eher dem Anspruch auf eine vollkommen wahrhaftige und authentische Kommunikation unter zwei einander verwandten, liebenden Seelen stand, als die Briefe Julies.

Christine Garbe arbeitet heraus, dass die Verschmelzung zweier Seelen in der Liebe in Rousseaus „Julie oder Die neue Héloïse“ ein Trugbild ist, ebenso wie die vollkommene Offenheit der Liebenden zueinander. Jedoch glaubt und lebt der Liebende dieses Trugbild. St. Preux tut dies mehr als Julie. Er glaubt an die Illusion der leidenschaftlichen Liebe und nimmt keine reflektierende Distanz dazu ein. Julie bedient sich weit eher der Metaphern der Liebe als sie tatsächlich zu leben, und sie erkennt die Differenz zwischen den Forderungen des leidenschaftlichen Liebesdiskurses zur Selbstaufgabe und der Unmöglichkeit der Erfüllung dieser Forderung.<sup>304</sup>

---

<sup>301</sup> ebd., S. 360

<sup>302</sup> Vergl.: ebd., S. 359

<sup>303</sup> ebd., S. 358

<sup>304</sup> Vergl.: Garbe, Christine: Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jaques Rousseau in der feministischen Kritik, S. 163ff.

## Täuschung und Selbsttäuschung in der leidenschaftlichen Liebe

Julie beginnt ihr Resümee der fast sechsjährigen Liebesgeschichte mit einer Passage, die eine Vielzahl von Konjunktiven beinhaltet, die Täuschung und Selbsttäuschung der leidenschaftlichen Liebe hervorheben.

„Ich glaubte auf ihrem Gesicht die Züge der Seele zu sehen, deren die meine bedurfte. Mich dünkte, meine Sinne dienten als Organe nur edlerer Empfindungen; und ich liebte an ihnen weniger, was ich sah, als das, was ich in mir selbst zu empfinden glaubte. Es ist keine zwei Monate her, daß ich noch dachte, daß ich mich nicht getäuscht hätte; die blinde Liebe, sagte ich mir, hatte recht; wir waren füreinander gemacht; ich würde ihm angehören, wenn die menschliche Ordnung nicht die Naturgesetze gestört hätte; wenn es jemandem vergönnt war, glücklich zu sein, so hätten wir es zusammen sein müssen.“<sup>305</sup>

Christine Garbe hebt an dieser Stelle die Analyse der leidenschaftlichen Liebe, als auf Selbsttäuschung und Täuschung beruhend, hervor. Rousseaus Protagonistin erkennt das notwendige Scheitern einer Liebe, die sich auf Seelenverwandtschaft gründet. Diese wird immer von dem Begehren getragen, eine vollkommene Übereinstimmung mit dem Anderen zu erkennen und das Individuum in dieser Gemeinsamkeit aufzulösen.<sup>306</sup> Dieses Festhalten an der Liebe zu einem „einzigem (schönen) Körper“<sup>307</sup> muss zu Gunsten eines Lebens ohne Täuschung und Illusion aufgegeben werden:

„(I)ch erkannte niemals besser, wie töricht es ist, in der Verwirrung seines Herzens eine Ruhe zu suchen, die man nur in einem besonnen Lebenswandel findet.“<sup>308</sup>

## Tugend versus Leidenschaft

Die Leidenschaft steht im Gegensatz zu der Tugendkonzeption, die sich bei Rousseau nicht nur in Julie verkörpert findet: „Tugendhaft ist das Bei-Sich-Sein, die innere Übereinstimmung von Pflicht und Neigung.“<sup>309</sup> Christine Garbe verweist hier auf Kants

---

<sup>305</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 354

<sup>306</sup> Vergl.: Garbe, Christine: Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jacques Rousseau in der feministischen Kritik, S. 165

<sup>307</sup> Platon: Symposion, 210a - 210e, S. 119

<sup>308</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 361

<sup>309</sup> Garbe, Christine: Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jacques Rousseau in der feministischen Kritik, S. 163

These zum Verhältnis von Pflicht und Neigung<sup>310</sup>. Julie leidet unter dem Verlust ihrer Seelenruhe durch ihr Begehren und unter dem, die Grenzen des Individuums verwischenden, Einfluss der leidenschaftlichen Liebe.

„Ein Augenblick, ein einziger Augenblick setzte meine Sinne in Flammen, welche nichts auslöschen konnte, und wenn auch mein Wille noch widerstand, so war mein Herz doch seitdem verdorben.“<sup>311</sup>

Die leidenschaftliche Liebe ist in Rousseaus „Julie oder Die neue Héloïse“ weniger wegen der körperlich sexuellen Handlungen, die sie auslöst, eine Untugend<sup>312</sup>, als vielmehr durch die Auflösung des Individuums in der Liebe und im Begehren. Die Dynamik des Begehrens wird außerdem vom Nicht-Erreichen-Können des/der Geliebten angetrieben.

„Die Unmöglichkeit, zu meinem Glück zu gelangen, fachte meine Liebe, welche sie hätte auslöschen sollen, nur noch mehr an.“<sup>313</sup>

Die Hindernisse sind der Nährboden der leidenschaftlichen Liebe und des Begehrens. Die Grenzen der leidenschaftlichen Liebe werden in ihrer Erfüllung deutlich. Die Erzählung der leidenschaftlichen Liebe, die nach der Erfüllung des Begehrens strebt - der Liebesroman - endet mit diesem Konversionsbrief. Die Erzählung des ehelichen Zusammenlebens in Clarens erfordert eine andere Erzählweise. Die Briefe in Rousseaus „Julie oder Die neue Héloïse“ nehmen fortan stärker den Charakter von philosophischen Abhandlungen über die ideale Haushaltsführung, Arbeitsaufteilung der Geschlechter, Kindererziehung und die Ehe an.

Julie verabschiedet sich im Konversionsbrief wortreich vom ihren „ungezügelt Wallungen“<sup>314</sup>, vom „Blendwerk der Leidenschaften“<sup>315</sup> und auch von den Zeiten der „heiligen Glut“<sup>316</sup> der ersten unschuldigen Liebe. Rousseau fügt auch hier wieder einen Kommentar des „Herausgebers“ ein, der auf die Diskrepanz zwischen Aussage und Ausdrucksweise seiner Protagonistin hinweist:

---

<sup>310</sup> Kant schreibt in der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“, „daß es um desto mehr die Erhabenheit und innere Würde des Gebots in einer Pflicht beweiset, je weniger die subjektiven Ursachen dafür, je mehr sie dagegen sind, ohne doch deswegen die Nötigung durchs Gesetz nur im mindesten zu schwächen und seiner Gültigkeit etwas zu benehmen.“ Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Stuttgart: Reclam 1984, S. 74

<sup>311</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 356

<sup>312</sup> Rousseau setzt sich damit von der Leibfeindlichkeit der christlichen Lehre ab. Er bezieht Körper und Begehren in seine Theoriebildung ein, betont aber die Notwendigkeit ihrer Einschränkung durch die Vernunft.

<sup>313</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 357

<sup>314</sup> ebd., S. 366

<sup>315</sup> ebd., S. 367

<sup>316</sup> ebd., S. 366

„Heilige Glut! Julie, ach Julie! Was für ein Wort für ein Frauenzimmer, das so völlig geheilt ist, als Sie es zu sein glauben.“<sup>317</sup>

### **Die Erleuchtung Julies**

Trotz der Widersprüchlichkeit der Haltung Julies im Bezug auf ihre Empfindungen und der Abneigung, die sie gegen eine Verbindung mit Herrn von Wolmar empfindet („Ich würde die Vorbereitungen zu meinem Begräbnisse mit geringerem Schrecken betrachtet haben als die zu meiner Hochzeit.“<sup>318</sup>), kommt es an ihrem Hochzeitstag zu einer „plötzlichen Umwälzung“<sup>319</sup> - einer Art Erleuchtung - Julies, die ihr den Wert der Ehe vermittelt und sie vollkommen in ihre Hochzeit mit Herrn von Wolmar einwilligen lässt.

„Julie erfährt sich der Stimme und dem Auge des göttlichen Vaters ausgesetzt, als sie – dem realen Vater gehorsam – den kulturellen Eheregeln sich unterstellt. Als von oben sanktionierte Notwendigkeit nimmt sie die Unterwerfung wahr (...) indem die Héloïse Rousseaus dem Erlebnis kathartischen Wert einräumt für ihren neuen Lebensabschnitt.“<sup>320</sup>

Die Ehe und das Eheversprechen sind für Julie wie ein Neuanfang, der sie wieder zurück auf den Weg der Tugend führt. Sie schließt mit der Vergangenheit ab, und will von nun an nicht mehr zulassen, dass ihre Gedanken, Handlungen und Worte nicht im Einklang miteinander stehen.

Als Ehefrau ist sie eingebunden in ein gesellschaftliches Konzept, das ihr einen wichtigen Platz zur Erhaltung des Glücks der Familie und der Ordnung der Gesellschaft überträgt. Sie erlangt damit eine verantwortungsvolle Aufgabe, mit der sie sich auseinandersetzt und die sie bereitwillig annimmt. Keinen anderen verdienstvollen „Beruf“ hält die sie umgebende Gesellschaft für eine Frau ihres Standes bereit. Ihre einzige Aufgabe bis dahin war, sich auf ihre Rolle als Ehefrau und Mutter vorzubereiten. Die Herrschaft des Vaters über seine Tochter wird mit der Ehe überwunden. Jetzt untersteht sie zwar ihrem Mann, aber Rousseaus Julie fügt sich in ihrer Ehe weniger einem patriarchalen Ehemann als vielmehr in die Aufgaben, welche die Gesellschaft in ihrem neuen Stand für sie bereithält.

---

<sup>317</sup> ebd., S. 366

<sup>318</sup> ebd., S. 368

<sup>319</sup> ebd., S. 369

<sup>320</sup> Birkhan, Ingvild: „Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter.“ Gedanken zur Strukturierung bürgerlicher Liebe, S. 90

Julie findet dabei einen Weg auch die Liebe zu St. Preux nicht vollständig aufgeben zu müssen. „(D)er strenge Anstand und die Paradetugend“<sup>321</sup> würden fordern diese zu vergessen. Sie schreibt St. Preux:

„Ja, mein lieber und würdiger Freund, um uns für immer zu lieben, müssen wir einander entsagen. Lassen Sie uns alles übrige vergessen und seien Sie der Geliebte meiner Seele.“<sup>322</sup>

Julie vollzieht erneut eine Spaltung, die aber dem Bestreben der Tugend nach Übereinstimmung von Handeln, Denken und Fühlen entgegengesetzt ist. Ihr Körper, ihr Leben, ihre Pflichten überantwortet sie ihrem Ehemann, ihre Seele jedoch verbleibt weiterhin bei St. Preux. Wobei Julie auch diese Spaltung verdoppelt, als sie auch ihre Ehe mit Wolmar als Seelenverbindung beschreibt (siehe S.15).

St. Preux liebte Julie wegen ihrer Tugendhaftigkeit und muss so auch ihre Wandlung, die seinem Tugendideal entspricht, anerkennen. Jedoch zeigt Rousseau auch wieder die leidenschaftliche und aufbrausende Seite seines Protagonisten, der sich nicht ohne zu hadern in sein Schicksal fügt.

„O Wut! O Höllenpein! – Treulose! Ach! Konntest Du jemals – Verzeihen Sie, verzeihen Sie, Madame, haben Sie Mitleid mit meiner Raserei.“

St. Preux hat nicht den Vorteil eines Erleuchtungserlebnisses und verspürt nicht Julies Erleichterung, auf den Pfad der Tugend zurückgekehrt zu sein, da eine Abkehr davon für ihn weit weniger weitreichende Konsequenzen bedeutet hätte als für Julie.

Julie bittet St. Preux noch zum Abschied um sein Einverständnis, ihrem Ehemann von ihrer vorehelichen Beziehung zu erzählen, doch St. Preux rät ihr davon ab, um nicht „ohne Not das aufs Spiel zu setzen, was in der Ehe am kostbarsten ist: die Zuneigung eines Gemahls, das gegenseitige Vertrauen, den Hausfrieden.“<sup>323</sup>

Trotz der gemeinsamen Verständigung auf die Tugend als oberstes Ziel bleibt für St. Preux und Julie weiterhin wichtig, einander ihre gegenseitige Liebe zu versichern und das Glück des Anderen zu wünschen, ohne welches sie selbst nicht glücklich sein könnten. Gerade das erneuerte Liebesgeständnis ist für Julie die Basis ihres Glücks. Es bindet ihn weiterhin an Julie, und sie schreckt nicht davor zurück, St. Preux, trotz ihrer Verheiratung, um seine Liebe zu bitten. Einerseits gelingt es ihr damit, die Illusion einer ewigen und besonderen Liebe aufrechtzuerhalten, deren Zugrundegehen die

---

<sup>321</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 379f.

<sup>322</sup> ebd., S. 379

<sup>323</sup> ebd., S. 383

Liebe entwerten würde und ihre „Verfehlungen“ zuvor erst zu solchen machen würde. Andererseits hindert sie St. Preux an einer tatsächlichen Ablösung und einem Neubeginn, um die Liebe nicht völlig aus ihrem Leben verschwinden zu lassen. Dies ist ein weiterer Beleg für die (selbst)quälerische Haltung der ProtagonistInnen in Rousseaus Briefroman, welche auch Julie annimmt, indem sie erneut St. Preux' Unterwerfung einfordert.

Nach Erhalt des Abschiedsbriefes von Julie spielt St. Preux wieder mit dem Gedanken an Suizid, doch sein Freund, Mylord Eduard Bomston, kann ihn davon abhalten und verschafft ihm eine Stelle als Ingenieur auf einem Geschwader von englischen Kriegsschiffen, die zu einer Reise um die Welt aufbrechen.

Julie bleibt auch weiterhin in der Gemeinschaft ihrer Vertrauten, während St. Preux sich heimat- und beziehungslos auf eine gefährliche Reise in ihm unbekannte Gegenden begibt.

## 4.2 Die Ehe – der Weg zur Tugend

Rousseau schreibt in seiner „Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen“:

„Die ersten Regungen des Herzens waren die Auswirkungen einer neuen Situation, welche die Ehemänner und ihre Frauen, die Eltern und ihre Kinder in einer gemeinsamen Wohnung vereinte. Die Gewöhnung an das Zusammenleben ließ die süßesten Gefühle aufkeimen, welche die Menschen kennen: die Gattenliebe und die Elternliebe.“<sup>324</sup>

Laut Rousseau ist die Liebe des Ehepaars zueinander durch Gewohnheit und gemeinsame Pflichten entstanden.<sup>325</sup> Die gemeinsamen Lebensumstände der Ehe führen zur Liebe und nicht die Liebe zur Ehe. Julie und Wolmar repräsentieren in „Julie oder Die neue Héloïse“ die literarische Entsprechung eines solchen Paares.

Julie beschreibt in ihrem Konversionsbrief an St. Preux ihre „Erleuchtung“: Die Erkenntnis der „Heiligkeit der Ehe“<sup>326</sup> vor dem Traualtar hat sie verändert und „(e)ine

---

<sup>324</sup> ebd., S. 79

<sup>325</sup> Kant geht in Bezug auf die eheliche Gemeinschaft von der Verpflichtung zu Liebe und Zeugung ab und schreibt: "Geschlechtsgemeinschaft (...) ist der wechselseitige Gebrauch, den ein Mensch von eines anderen Geschlechtsorganen und Vermögen macht" Kant, Immanuel: Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre: Metaphysik der Sitten. Hamburg: Meiner 1998, § 24, S. 93f.

<sup>326</sup> ebd., S. 368

unbekannte Macht schien auf einmal die Verwirrung meiner Zuneigung aufzuheben und sie nach dem Gesetze der Pflicht und der Natur wiederherzustellen.“<sup>327</sup>

Wieder wird mit dem Begriff der „Natur“ die zentrale Argumentation gestützt. An dieser Stelle ist die Natur das Einwilligen in ein Ehekonzept, das die Tugend und den Fortbestand der Menschheit sichert.

„Die Reinheit, die Würde, die Heiligkeit der Ehe, welche in den Worten der Heiligen Schrift so lebhaft dargestellt waren, ihre keuschen und erhabenen Pflichten, die zur Glückseligkeit, zur Ordnung, zum Frieden, zur Fortdauer des menschlichen Geschlechts so wichtig und an sich selbst so süß zu erfüllen sind; all dies machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich innerlich eine plötzliche Umwälzung zu fühlen glaubte.“<sup>328</sup>

Ausgelöst wird diese Erkenntnis über die grundlegende Bedeutung der Ehe für die menschliche Gemeinschaft durch die feierliche Stimmung und die Andacht in der Kirche, die Anwesenheit ihrer Verwandten und des Predigers, den sie als „Werkzeug der Vorsehung“<sup>329</sup> zu erkennen und aus ihm die „Stimme Gottes“<sup>330</sup> zu hören glaubt. Die VertreterInnen der sozialen Ordnung erwecken in Julie den Wunsch zur Übereinstimmung mit dieser Ordnung.

Noch bedeutsamer für ihre Wandlung ist jedoch der Anblick ihrer Freundin Clara und ihres Ehemannes Herrn von Orbe. Diese verbindet in Rousseaus Briefroman eine Liebe, die als Vorbild einer tugendhaften Ehe angesehen werden kann.

„Ihr liebenswürdiges und tugendhaftes Paar, seid ihr etwa weniger miteinander verbunden, weil ihr die Liebe weniger kennt? Die Pflicht und die Redlichkeit verbinden euch; zärtliche Freunde, treue Ehegatten, ohne von dem fressenden Feuer erfasst zu sein, welches die Seele verzehrt, liebt ihr euch mit einer reinen und sanften Zuneigung, welche sie ernährt, welche die Sittsamkeit gutheißt und die Vernunft lenkt; euer Glück ist dadurch nur desto fester gegründet.“<sup>331</sup>

Der Wunsch nach einer solchen Verbindung, welcher ihre „Seele reinigen und sie zu allen ihren Pflichten zurückbringen sollte“<sup>332</sup> bewirkt, dass sie die Frage des Predigers, ob sie Herrn von Wolmar „vollkommene Treue und unbedingten Gehorsam versprache“<sup>333</sup>, mit „Mund und (...) Herz“<sup>334</sup> für ihr ganzes Leben bejaht.

---

<sup>327</sup> ebd., S. 369

<sup>328</sup> ebd., S. 369

<sup>329</sup> ebd., S. 368

<sup>330</sup> ebd., S. 368

<sup>331</sup> ebd., S. 369

<sup>332</sup> ebd., S. 369

<sup>333</sup> ebd., S. 369

<sup>334</sup> ebd., S. 369

Gehorsam und Treue der Ehefrau bis in den Tod sind die Grundlage für das Eheideal Rousseaus, jedoch betont er auch die Eigenschaften, die beide Ehepartner aufbringen müssen, wie Aufrichtigkeit, Pflichtbewusstsein, Vernunft, Tugendhaftigkeit und eine freundschaftliche Zuneigung, um eine Ehe, in seinem Sinn, glücklich zu machen.

Julie dankt nach der Hochzeit der „ewige(n) Vorsehung“<sup>335</sup> und mit den „Wesen, dessen Thron“<sup>336</sup> der „Himmel“<sup>337</sup> ist, für ihre wieder gewonnene Tugendhaftigkeit, die verhinderte, dass ihr Ehegelöbnis einen Meineid bedeutet hätte. So meint sie ruhig und ohne Scham an ihre Zuneigung zu St. Preux denken zu können.

„Während ich mir sagte, wie lieb Sie mir waren, wurde mein Herz bewegt; mein Gewissen und meine Sinne aber waren ruhig“<sup>338</sup>

Dies, meint Julie, wäre der Beweis für ihre Wiedergeburt in einem neuen (Ehe-)Leben. Interessant ist jedoch, dass sie sich sofort nach der Hochzeit zurückzieht, um an St. Preux zu denken, auch wenn es nur ein Test für die Dauerhaftigkeit und Belastbarkeit ihrer Erleuchtungserfahrung in der Kirche sein sollte.

Julie findet durch diese Erfahrung auch zu ihrem Glauben, dessen Grundzüge in folgenden selbst auferlegten „Geboten“ zusammengefasst werden:

„Ich will treu sein, weil dies die erste Pflicht ist, welche die Familie und die gesamte Gesellschaft zusammenhält. Ich will keusch sein, weil dies die erste Tugend ist, die alle anderen nährt. Ich will alles, was mit der Ordnung der Natur in Einklang steht, die du errichtet hast, und mit den Regeln der Vernunft, die ich von dir habe.“<sup>339</sup>

Sie versucht auch St. Preux von ihrem neuen Glaubenseinsichten zu überzeugen, die sich im Wesentlichen auf Tugend und Vernunft gründen, und die, wie sie schreibt, auch ohne die Existenz eines höheren Wesens - allein durch die Beschäftigung mit diesen Grundsätzen - den Menschen zur Weisheit und zum Glück führen würden.

Damit sagt sie St. Preux aber auch, dass sie nicht für ein außereheliches Verhältnis mit ihm zur Verfügung steht, wie es in der Zeit Rousseaus in der adeligen Gesellschaft durchaus üblich war. In einer langen Erklärung setzt Julie St. Preux auseinander, welche Auswirkungen eine außereheliche Beziehung für sie beide und die Gesellschaft hätte: „die Liebe würde in Gewissenbissen erlöschen“<sup>340</sup>, „die rechtmäßige Ordnung

---

<sup>335</sup> ebd., S. 371

<sup>336</sup> ebd., S. 372

<sup>337</sup> ebd., S. 372

<sup>338</sup> ebd., S. 370

<sup>339</sup> ebd., S. 372

<sup>340</sup> ebd., S. 379

der menschlichen Dinge<sup>341</sup> würde durch Treuebruch ins Wanken geraten und der Ehemann würde das Vertrauen in seine Frau und die väterlichen Gefühle seinen Kindern gegenüber verlieren, da er immer vermuten würde, dass sie „nicht von seinem Blut sind“<sup>342</sup>.

## Die Liebe in der Ehe

So sehr Julie die Liebe zu St. Preux weiterhin empfindet und ihr Glück davon abhängt, von ihm wieder geliebt zu werden, so gering schätzt sie die Bedeutung der Liebe für eine glückliche Ehe.

„Was mich lange Zeit getäuscht hat (...), ist der Gedanke, die Liebe sei notwendig für eine glückliche Ehe. Mein Freund, dies ist ein Irrtum; Rechtschaffenheit, Tugend, bestimmte Übereinstimmungen, weniger in Stand und Alter als in Gemütsart und Temperament, sind für zwei Eheleute ausreichend.“<sup>343</sup>

Im Nachvollziehen dieser Argumentationsweise, verwende ich in meiner Arbeit den Begriff „leidenschaftliche Liebe“ für jene Form der Liebe, die ich in den vorhergehenden Kapitel beschrieben habe und den Begriff „eheliche Liebe“ für die in der Ehe erwünschten Gefühle, die Julie folgendermaßen im Anschluss an das vorangegangene Zitat beschreibt:

„Dies schließt nicht aus, daß aus dieser Vereinigung nicht eine sehr zärtliche Zuneigung entspringt, die, wenn auch nicht gerade Liebe, so deswegen nicht weniger süß und dadurch nur um so dauerhafter ist.“<sup>344</sup>

Die leidenschaftliche Liebe ist, laut Rousseaus Protagonistin, nicht für die Dauer gemacht und deswegen für eine lebenslange Verbindung wie die Ehe ungeeignet. Sie lenkt die Liebenden von ihren Aufgaben im Leben ab, da „das einzige, was sie zu tun wissen, ist, sich zu lieben“<sup>345</sup>. „Eifersucht oder Angst vor Verlust“<sup>346</sup> sind Zeichen leidenschaftlicher Liebe. Die eheliche Liebe hingegen ist diesen Aufregungen nicht ausgesetzt.

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass die Ehepartner durch das absolute Treuegebot von der Möglichkeit des Verlust dieses „Zustand des friedfertigen Genusses“<sup>347</sup> gefeit sind, oder aber, dass sie keine Angst vor dem Verlust haben, da dieser weniger

---

<sup>341</sup> ebd., S. 375

<sup>342</sup> ebd., S. 375

<sup>343</sup> ebd., S. 388

<sup>344</sup> ebd., S. 388

<sup>345</sup> ebd., S. 388

<sup>346</sup> ebd., S. 388

<sup>347</sup> ebd., S. 388

schmerzhaft wäre als der Verlust der leidenschaftlichen Liebe. Da in diesem Konzept die Erfüllung der leidenschaftlichen Liebe außerhalb der Ehe nicht vorgesehen ist, müssen beide Partner für immer der leidenschaftlichen Liebe entsagen, um „miteinander die Pflichten des bürgerlichen Lebens zu erfüllen“<sup>348</sup>.

Auch Mary Wollstonecraft, eine scharfe Kritikerin Rousseaus schreibt in ihrem „Plädoyer für die Rechte der Frau“ über die Schädlichkeit der leidenschaftlichen Liebe in der Ehe:

„Eheleute mit Kindern, die im Leben ihre Pflicht erfüllen (...), sollten sich nicht mehr leidenschaftlich lieben, das heißt, sie sollten nicht in den Gefühlen schwelgen, die geneigt sind, die gesellschaftliche Ordnung zu stören und Gedankenkräfte zu binden, die an anderer Stelle benötigt werden. Wer nie von einem einzigen Objekt besessen war, dem fehlt es an Vitalität - aber wer zu lange in diesem Zustand verharrt, dem fehlt es an Stärke.“<sup>349</sup>

Die Konzentration auf gesellschaftlich wichtige Aufgaben, deren Erfüllung in der Ehe, der Familie angelegt ist und die Abkehr von der leidenschaftlichen Liebe, wird auch von Wollstonecraft unterstützt, damit auch Frauen in der Ehe ihren Aufgaben selbstbestimmt nachkommen können und sich nicht dauerhaft von der leidenschaftlichen Liebe und dem Bedürfnis danach schwächen lassen. Interessant an diesem Zitat ist jedoch die Wichtigkeit, die der Erfahrung einer leidenschaftlichen Liebe für die Lebenskraft des Menschen beigemessen wird und die Formulierung, dass sich das Ehepaar als Elternpaar „nicht mehr“ lieben soll. Das heißt, dass sich das Paar zumindest zu Beginn seiner Beziehung lieben sollte.

In „Julie oder die Neue Héloïse“ hat das Eheglück nichts mit leidenschaftlicher Liebe zu tun. In Rousseaus „Emile oder Über die Erziehung“ ist das anders. Dort dürfen sich Emile und Sophie aus Liebe verbinden, wobei diese Liebe durchaus leidenschaftliche Momente aufweist.<sup>350</sup> Jedoch scheitert die Ehe Sophies und Emiles nachdem sie in die Stadt ziehen und deren Verführungen erliegen. Julie und Herr von Wolmar hingegen richten sich ihr Leben auf dem Land ein.

---

<sup>348</sup> ebd., S. 388

<sup>349</sup> Wollstonecraft, Mary: Ein Plädoyer für die Rechte der Frau. Weimar: Verlag Böhlau Nachfolger 1999 S. 37f.

<sup>350</sup> Vergl.: Ehrlich-Haefeli, Verena: Zur Genese der bürgerlichen Konzeption der Frau: der psychohistorische Stellenwert von Rousseaus Sophie, S. 122

## 4.3 Die Ehe zwischen Wolmar und Julie - Das ideale Hauswesen in Clarens

Schon im ersten Brief von Julie an St. Preux wird deutlich, was ihr eigentlicher Lebensplan ist. Dieser erfüllt sich weit mehr in ihrem Leben mit Wolmar in Clarens, als in der leidenschaftlichen Beziehung zu St. Preux.

„Ich schätzte Sittsamkeit und Rechtschaffenheit und suchte sie in einem einfachen, arbeitsamen Leben zu pflegen (...) Vom ersten Tage an, da ich das Unglück hatte Dich zu sehen, fühlte ich das meine Sinne und meine Vernunft verzehrende Gift (...)“<sup>351</sup>

Wolmar ermöglicht Julie dieses Ideal der tugendhaften Verbindung in einer Vernunftehe, die Leidenschaften beiseite lässt und sich im freundlichen Umgang miteinander, auf die Erfüllung der gemeinsamen Pflichten konzentriert.

### Der ideale Ehemann

Julies erste Charakterisierung ihres Ehemannes im Konversionsbrief an St. Preux, beschreibt den langjährigen Freund und Lebensretter ihres Vaters folgendermaßen:

„Herr von Wolmar war nicht mehr jung; und obgleich er reich und von hoher Geburt war, so fand er doch keine Frau, die ihm gefiel. (...) Mein Schicksal wollte, daß ich Herrn von Wolmar gefiel, welcher noch nie geliebt hatte.“<sup>352</sup>

Diese wenigen Worte geben Aufschluss über einen Protagonisten, der adelig, wohlhabend und seinem Freund treu ist, aber trotz fortgeschrittenem Alter, keine Gefühle für eine Frau entwickeln konnte. Durch eine Revolution in die er verwickelt wurde, hat er, nachdem ihm Julie schon von ihrem Vater versprochen wurde, den Großteil seiner Güter und seines Vermögens verloren<sup>353</sup>. Da Baron von Etange nach der Hochzeit seiner Tochter mit Wolmar, bis auf eine Pension alle seine Besitzungen seinem Schwiegersohn und Freund vermacht hat, ist es für diesen und Julie möglich von einem „anständigen und bescheidenen Vermögen“<sup>354</sup> zu leben.

Trotzdem Wolmar fast fünfzig Jahre alt ist, lassen ihn sein „ordentliches Leben und seine leidenschaftslose Art“<sup>355</sup> jünger wirken, als er tatsächlich ist. Sein Aussehen ist

---

<sup>351</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 39

<sup>352</sup> ebd., S. 356f.

<sup>353</sup> Vergl.: ebd., S. 363

<sup>354</sup> ebd., S. 387

<sup>355</sup> ebd., S. 385

gefällig und er zeichnet sich durch eine gelassene, zufriedene und „ungekünstelt(e)“<sup>356</sup> Art aus. Julie ist froh über Wolmars vorgerücktes Alter, „denn bei der Leidenschaft, die mich marterte, wäre es mir, wenn er jünger gewesen wäre, gewiß noch schwerer gefallen, ihn zu heiraten“<sup>357</sup>. Das körperliche Begehren Wolmars, scheint sich also auf einem niedrigen - und so für Julie erträglichen - Niveau zu halten.

Julie bezeichnet die Persönlichkeit ihres Ehemannes als kühl und vernunftbestimmt. Er ist nie traurig, lacht aber auch nie, trotzdem hält er andere nicht davon ab. Wolmar beobachtet seine Umgebung und urteilt über sie, tut dies jedoch absolut unparteiisch. Er zeigt keine Leidenschaften und auch die Zuneigung für Julie ist „gleichförmig und (...) gemäßigt“<sup>358</sup>, „daß man meinen könnte, er liebe nur, so sehr er lieben wolle, und wolle es nur in dem Maße, als es die Vernunft erlaubt.“<sup>359</sup> Julie ist die einzige Frau, der je seine Zuneigung zuteil wurde.

„Diese maßvolle, aber dauerhafte Neigung hat sich in so schicklicher Weise geäußert und sich so unverändert gezeigt, daß er nach der Veränderung seines Familienstandes sein Benehmen nicht zu ändern brauchte, und ohne die eheliche Würde zu verletzen, begegnete er mir nach seiner Heirat noch ebenso als zuvor.“<sup>360</sup>

Julie begeistert sich nun für die, zu ihrer vorigen Liebesbeziehung völlig konträre, Zuneigung Wolmars deutlich. Die Dauerhaftigkeit der Liebe steht für sie im Vordergrund. Ein leidenschaftlicher Geliebter würde durch die veränderte Situation im Ehestand ein Anderer werden müssen. Wolmars Liebe auf niedrigem Niveau, meint sie, würde langfristig und stabil sein, Eigenschaften, die für eine Frau ihrer Zeit sehr wichtig sind, da sie in allen Dingen von ihrem Ehemann abhängt und darauf angewiesen ist, dass er bis an ihr Lebensende freundlich, kooperativ und berechenbar ist.

„(...) das Herz täuscht uns auf tausenderlei Art und handelt nur nach einem allzeit verdächtigen Grundsatz; die Vernunft aber hat kein anderes Ziel als das Gute; ihre Regeln sind sicher, klar, in der Führung des Lebens leicht zu befolgen.“<sup>361</sup>

Den Täuschungen des „Herzens“, sind Julie und Wolmar nicht ausgesetzt, wobei auch Julies Beschreibung ihrer Verbindung mit ihrem Ehemann ein gewisser Überschwang nicht abzusprechen ist. Die Verbindung der Seelen ist auch in ihrer Beziehung zu

---

<sup>356</sup> ebd., S. 385

<sup>357</sup> ebd., S. 390

<sup>358</sup> ebd., S. 386

<sup>359</sup> ebd., S. 386

<sup>360</sup> ebd., S. 385f.

<sup>361</sup> ebd., S. 386

Wolmar relevant, jedoch zielt diese nicht auf eine Verschmelzung zweier sich gleichender Seelen ab, sondern ist die Verbindung zweier sich perfekt ergänzender Seelen.<sup>362</sup>

### **Die Komplementarität der Ehepartner**

Die eheliche Liebe, wie sie von Rousseau anhand von Julie und Wolmar, aber auch von Clara und Herrn von Orbe dargestellt wird, basiert nicht rein auf kalter Vernunft, sondern vielmehr auf einer zwar von Vernunft getragenen, jedoch liebevollen Verbindung zweier Menschen, deren Temperamente einander ausgleichen.

„Jeder von uns beiden ist genau das, was er dem anderen sein muß. Er verschafft mir Klarheit, und ich beflügle sein Herz; vereint sind wir daher mehr wert, und es scheint, als sei es unsre Bestimmung, zusammen nur eine einzige Seele zu bilden, deren Verständnis er ist, während ich der Wille bin.“<sup>363</sup>

Dies verweist auf Rousseaus Theorie der Komplementarität der Geschlechter. Die Arbeitsteilung in der Ökonomie der Gefühle sowie in der Ökonomie des Hauswesens ist klar geordnet. Herr von Wolmar legt die Regeln für die Verwaltung des Guts fest.

Er wirtschaftet „auf eine edle und kluge Art (...), indem er in seinem Hause nicht den lästigen und eitlen Prunk des Luxus unterhält, sondern ausreichende Fülle, die wahren Annehmlichkeiten des Lebens, und indem er seine bedürftigen Nachbarn mit dem Notwendigen versieht.“<sup>364</sup>

Herr von Wolmar befolgt somit Rousseaus Vorstellung von einem guten Leben<sup>365</sup>, das sich nicht in punktuellen prunkvollen Ausschweifungen, die oft mit Ärmlichkeit im Alltagsleben bezahlt werden, äußert, sondern ein beständiger bescheidener Wohlstand ist.<sup>366</sup>

„Er (Wolmar) ist der zielsetzende Kopf des gemeinsamen Unternehmens in Clarens, wo er in einer Art rückwärts gewandten Utopie eine autarke ideale Welt im Kleinen aufbaut. Julie ist die Seele des Ganzen. Und sie wird Mutter von drei Kindern.“<sup>367</sup>

---

<sup>362</sup> Vergl.: Garbe, Christine: Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jaques Rousseau in der feministischen Kritik, S. 167

<sup>363</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 390

<sup>364</sup> ebd., S. 387

<sup>365</sup> Vergl.: Kommentar des Autors ebd., S. 387

<sup>366</sup> Die Armen in Wolmars Umfeld müssen sich jedoch nur mit dem „Notwendigen“ zufrieden geben, das ihnen der Gutsherr von Clarens freundlicherweise zur Verfügung stellt.

<sup>367</sup> Birkhan, Ingvild: „Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter.“ Gedanken zur Strukturierung bürgerlicher Liebe, S. 90f.

Detailliert beschreibt Rousseau die Arbeits- und Lebensabläufe in Clarens. Er entwirft ein Ideal, das im Großen wie im Kleinen von Vernunft und Umsicht getragen ist – der Beitrag Wolmars – und von stiller Freude durchdrungen ist – der Beitrag Julies.

Clara schreibt über den umfassenden Einfluss, den Julie auf ihre Umgebung in Clarens nimmt:

„Meine Julie, Du bist zum Herrschen geschaffen. Deine Macht ist die unumschränkteste, die ich kenne: Sie erstreckt sich bis auf den Willen anderer“<sup>368</sup>

Beispielhaft versieht Julie ihre Pflichten als Hausherrin. Sie handelt nach den Eingebungen ihres „Herz(ens)“<sup>369</sup> und ist bemüht allen in ihrer Umgebung und sich selbst das Leben angenehm zu gestalten. Sie beschäftigt sich nicht mit „Glanz und Prunk“<sup>370</sup> sondern mit „Eleganz und Anmut“<sup>371</sup>. Sie hilft bedürftigen Nachbarn, verteilt mit Augenmaß und gestaltet alles um sich herum, damit jeder in Fülle, aber nicht im Übermaß leben kann. Dies kann als Anspielung auf das aristotelische rechte Maß verstanden werden. Aristoteles sagt in der Nikomachischen Ethik:

„Soviel also ist klar geworden, daß die mittlere Grundhaltung in allen Lagen unser Lob verdient, daß es jedoch unvermeidlich ist, gelegentlich nach der Seite des Zuviel, dann nach der des Zuwenig auszubiegen, denn so werden wir am leichtesten die Mitte und das Richtige treffen.“<sup>372</sup>

Das „Abbiegen“ in das „Zuviel“ und „Zuwenig“ findet in Clarens nur im geringen Maße statt<sup>373</sup>. Wolmar und Julie sind sich bereits sicher, in welchem Lebensstil sich die „goldene Mitte“ ausdrückt.

„Der Mann hat die Beschaffung der Einkünfte übernommen, die Frau sorgt für deren Verwendung; und in der Übereinstimmung, die zwischen beiden herrscht, besteht die Quelle ihres Reichtums.“<sup>374</sup>

Herr von Wolmar übernimmt die planvolle Leitung der Landwirtschaft, von deren Einkünften die Familie lebt, Julie kümmert sich um das allgemeine Wohlbefinden, das garantiert, dass Diener, Mägde und Knechte der Herrschaft treu ergeben sind. Sie

---

<sup>368</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 428

<sup>369</sup> ebd., S. 557

<sup>370</sup> ebd., S. 557

<sup>371</sup> ebd., S. 557

<sup>372</sup> Aristoteles: Nikomachische Ethik. Stuttgart: Reclam 1997, 1109b 8 - 26, S. 53

<sup>373</sup> Julie strebt von einem Übermaß an Gefühlen zur Ernüchterung, Wolmar hingegen findet in der Ehe mit Julie eine (begrenzte) Erweiterung seiner Empfindungsfähigkeit.

<sup>374</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 556

perfektioniert das Wechselspiel zwischen maßvoller Enthaltung und festlicher Fülle – laut Rousseau weibliche Tugenden, die das Eheleben allgemein verschönern – und ist mit diesen Maßnahmen für die Ökonomie der Emotionen und Beziehungen in Clarens verantwortlich.<sup>375</sup>

„Die Freude, die Frau von Wolmar daran hat, ihre edlen Pflichten zu erfüllen, diejenigen, die sich ihr nahen, glücklich und gut zu machen, teilt sich allen mit, die Gegenstand ihrer Fürsorge sind, ihrem Mann, ihren Kindern, ihren Gästen, ihrem Gesinde.“<sup>376</sup>

Rousseaus Briefroman enthält ausführliche Betrachtungen über die ideale Erziehung, die Julie ihren Kindern zuteil werden lässt. „Frauen lieben Kinder von Natur aus“<sup>377</sup> und auch Julie ist ihren Kindern sehr zugetan<sup>378</sup>.

„Ihre Augen ruhten fortwährend auf ihren drei Kindern, und ihr Herz, das von so einer lieblichen Entzückung hingerissen war, beseelte ihr reizendes Gesicht mit allem, was die mütterliche Zärtlichkeit jemals an Rührendem gehabt hat.“<sup>379</sup>

Julie sucht nach einem Austausch über ihre Muttergefühle, den sie weder bei ihren Kindern („Die Liebe aber bedarf, so wie jede andere, eines gegenseitigen Austauschs; was für eine Erwidern kann aber eine Mutter bei einem Kind von vier oder fünf Jahren erwarten?“<sup>380</sup>) noch bei ihrem Mann („Seine Liebe für sie ist zu vernünftig.“<sup>381</sup>) findet. In Clara hofft sie diese Gesprächspartnerin zu finden, da sie ebenso ihre „Kinder bis zur Torheit liebt“<sup>382</sup>

Diese überschwängliche Mutterliebe hält sie aber nicht davon ab, einen Plan für die Erziehung ihrer Kinder zu entwickeln und diesen mit großer Aufmerksamkeit zu verfolgen. Sie beobachtet ihre Kinder und notiert sich alles, was sie untereinander sprechen. Hört sie ein „lasterhaftes Wort“<sup>383</sup> sucht sie „insgeheim seine Wurzel“<sup>384</sup>, um diese „herauszureißen“<sup>385</sup>.

---

<sup>375</sup> Vergl.: Garbe, Christine: Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jacques Rousseau in der feministischen Kritik, S. 168f.

<sup>376</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 553

<sup>377</sup> ebd., S. 599

<sup>378</sup> Ein Verweis auf das selbstlose Schenken freundschaftlicher und mütterlicher Liebe bei Aristoteles: „Ein Zeichen dafür sind die Mütter, deren ganze Freude darin besteht, Liebe zu schenken.“ Aristoteles: Nikomachische Ethik, 1159a 18 - b5, S. 227

<sup>379</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 587

<sup>380</sup> ebd., S. 418

<sup>381</sup> ebd., S. 418

<sup>382</sup> ebd., S. 418

<sup>383</sup> ebd., S. 613

<sup>384</sup> ebd., S. 613

<sup>385</sup> ebd., S. 613

„Daselbst erklärte sie mir mit Muße ihre Grundsätze und ließ mich dabei erkennen, daß sich unter diesem Anschein der Nachlässigkeit die wachsamste Aufmerksamkeit verbarg, die mütterliche Zärtlichkeit jemals bewirken konnte.“<sup>386</sup>

Hier findet sich Rousseaus Erziehungstheorie, die den Kindern ihre Kindheit und viele Freiheiten zur Entwicklung lässt, andererseits diese Entwicklung aber aufmerksam lenkt und dies im Verborgenen tut, und somit manipulative Züge trägt.<sup>387</sup>

Die Kinder Julies sind „lebhaft“ aber nicht „lärmend“, „bescheiden“ und „niemals zudringlich“. St. Preux hat den Eindruck, dass dies „gleichsam von selbst geschah“. Später erklärt ihm Julie, ihre und Wolmars Erziehungsmethode, „die wahre Kunst, die Kinder von der Geburt an zu lenken“<sup>388</sup>.

Diese Erziehungstheorie ist ein weiteres Beispiel dafür, wie Rousseau den Weg zur Erlangung der wünschenswerten „Natur“ definiert: als aufwändige und subtile Beschneidung unerwünschter spontaner Regungen und Willensäußerungen. An dieser Stelle wird auch deutlich, dass Rousseau seine Theorien in sein literarisches Werke einfließen lässt.

### **Die Ökonomie in Clarens**

Die Dienerschaft und die BäuerInnen, die das Land in Clarens bestellen, werden ebenso erzogen wie die Kinder Julies. Durch Freundlichkeit und wohltdosierte Zuwendungen werden sie für ihre Herrschaft gewonnen, durch gezielte Maßnahmen zur Tugend und Ehrlichkeit angehalten. Die herrschaftliche Familie setzt sich mit den Bauern gemeinsam während der Weinlese an den Mittagstisch und „lacht nicht hochmütig über ihre (Anm.: der BäuerInnen) linkische Art und ihre bäurischen Komplimente“<sup>389</sup>.

„Dieses Entgegenkommen merken sie wohl; sie sind dafür empfänglich; und da sie sehen, daß man ihretwegen gern aus seinem Rang heraustritt, so bleiben sie desto williger in ihrem.“<sup>390</sup>

---

<sup>386</sup> ebd., S. 589

<sup>387</sup> Vergl. dazu Aristoteles: „Indes, von Jugend auf eine richtige Führung zu ethischer Höhe zu bekommen, ist schwer (...), denn die Vielen haben keine Neigung zu einem Leben der Besonnenheit und harten Ausdauer (...). Daher muß schon die früheste Erziehung und müssen die Beschäftigungen festgelegt werden durch das Gesetz; denn wenn sie einem ganz vertraut werden, empfindet man sie nicht mehr als drückend.“ Aristoteles: Nikomachische Ethik, 1179b 14 - b 35, S. 296f.

<sup>388</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 613

<sup>389</sup> ebd., S. 637

<sup>390</sup> ebd., S. 637

In diesem Zitat wird deutlich, dass die Maßnahmen, die das Ehepaar Wolmar setzt, nicht auf Großzügigkeit und Menschenliebe beruhen, sondern von ökonomischen Interessen geleitet werden.

„Herren und Diener sind so ungleich wie nur möglich. Gewiß sind die Diener den Herren durch Vertrauen verbunden(..); doch der umsichtige Wolmar sucht das Vertrauen seiner Untergebenen nur, um sie zu guten Dienern zu machen: eine Dressurmethode, die eher auf bessere Dienste zielt als auf solidarische Gleichheit“.<sup>391</sup>

Selbst die Arbeit der Weinlese inszeniert Julie als Fest für ihre Familie, die Bediensteten und ihre Gäste. Der Eindruck der freigiebigen Feier<sup>392</sup> täuscht jedoch. Es ist kein Augenblick der Verschwendung, denn die Produktivität des Tages überschreitet bei weitem die Ausgaben.<sup>393</sup>

In Rousseaus Clarens werden weder Güter und Werte angehäuft, noch verschwendet. Alles bleibt im vernünftigen Ausmaß, der Reichtum sowohl als auch die Freude, die sich eher still und friedlich als laut und überschwänglich äußert.

„Clarens, (...) ist eine kleine, begrenzte Welt, die auch abgeschlossen sein will; dort aber geben sich die Seelen dem Gefühl des Allgemeinen hin.“<sup>394</sup>

### **Die Gemeinschaft in Clarens**

Clarens, dieses Ideal, funktioniert nur in möglichst großer Abgeschiedenheit und in ländlicher Umgebung. Alles versammelt sich um Julie, die als Zentrum und Seele der Gemeinschaft gilt. Alles funktioniert harmonisch durch ihr fast unmerkliches Eingreifen und ihre Führung.

Personen, die Julie nahe stehen, lädt Wolmar ein, um mit seiner Familie dieses Glück zu teilen.

„Und alle diese waren der glücklichen Julie halber versammelt! (...) Hier ist für mich eine ganze Welt. Ich erfreue mich zugleich meiner Neigung für meine Freunde, der ihrigen, die sie mir erwidern, und der, die sie füreinander hegen; ihr gegenseitiges Wohlwollen stammt entweder von mir oder es bezieht sich auf mich.“<sup>395</sup>

---

<sup>391</sup> Starobinski, Jan: Rousseau. Frankfurt am Main Fischer 2003, S. 148

<sup>392</sup> Vergl. dazu Aristoteles These zum Spiel als Erholung von und für das Tätig-Sein und nicht als eigenständiger Wert. Aristoteles: Nikomachische Ethik, 1176b 27 - 1177a 16, S. 287

<sup>393</sup> Starobinski, Jan: Rousseau. Frankfurt am Main Fischer 2003, S. 157

<sup>394</sup> ebd., S. 153

<sup>395</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 724

Julie wird zur „großen Mutter“<sup>396</sup> ihrer Umgebung. Bei ihr laufen alle emotionalen Stränge zusammen. Sie ist das Glied, das alle verbindet. Eine emotionale Erschöpfung bemächtigt sich ihrer. Sie meint, sie hätte alles gefühlt, was zu fühlen ist.<sup>397</sup>

Julies Vater, Baron von Etange, Mylord Eduard Bomston sowie Clara werden von Herrn von Wolmar nach Clarens eingeladen, um mit ihm, Julie und ihren Kindern dort zu wohnen. Clara wird die Verantwortung über das Haus übertragen, während Julie die Erziehung ihrer Kinder und der Tochter von Clara übernimmt, diese ist nach dem Beschluss ihrer Mütter für Julies ältesten Sohn bestimmt. Die Kinder sollen von klein auf aneinander gewöhnt werden und so, wenn sie erwachsen sind, für einander geschaffen sein. Clara meint sogar, ihre Tochter habe sich bereits für Julies Sohn als Ehemann entschieden, da sie ihn „ihren kleinen Mann“<sup>398</sup> nennt.

Sogar der ehemalige Liebhaber Julies wird von Wolmar, der von deren früherer Verbindung schon vor der Hochzeit heimlich von Baron von Etange in Kenntnis gesetzt wurde, auf Clarens eingeladen. Er soll später die Erziehung der Söhne Julies und Wolmars übernehmen.

Das Wiedersehen der beiden ehemaligen Geliebten erweckt in ihnen widersprüchliche Gefühle. Sie genießen die Freude über ihre Begegnung und stellen aneinander Veränderungen hin zu mehr Reife fest. Das wohlwollende und väterliche Vertrauen Wolmars lässt sie Ruhe finden, aber sie sehen sich auch schmerzhaften Erinnerungen an ihre Liebe ausgesetzt.<sup>399</sup>

„Doppelt ehrfurchtsgebietend erscheint sie (Anm.: Julie) so nach Jahren für ihren einstigen Freund. Herr von Wolmar wird es in einer Art Therapie gelingen, den ewig Unruhigen, Leidenschaftlichen gleichsam zu heilen.“<sup>400</sup>

Wolmars „Therapie“ ist ein hochmanipulativer Eingriff, den er vorgibt zu St. Preux' Bestem zu unternehmen. Er stellt die beiden ehemaligen Geliebten auf wohl dosierte Prüfungen, anhand derer sie erkennen sollen, dass ihre Gefühle füreinander nur mehr Gefühle der Vergangenheit sind und Jahre später und in einer veränderten Situation keine Relevanz mehr haben.

---

<sup>396</sup> Garbe, Christine: Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jaques Rousseau in der feministischen Kritik, S. 168

<sup>397</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 728ff.

<sup>398</sup> ebd., S. 459

<sup>399</sup> Vergl.: ebd., S. 441

<sup>400</sup> Birkhan, Ingvild: „Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter.“ Gedanken zur Strukturierung bürgerlicher Liebe, S. 90f.

Man „müsste (...) die Erinnerung an die Zeiten, die er vergessen soll, zum Erlöschen bringen, indem man die Gedanken, die ihm so teuer sind, auf geschickte Weise durch andre ersetzt. (...) Er ist feurig, aber schwach, und man wird seiner leicht Herr. (...) Ich verdränge ein Bild durch das andre und bedecke das Vergangne mit dem Gegenwärtigen.“<sup>401</sup>

Diese Strategie eröffnet Wolmar der Freundin Julies, Clara, und überlässt es ihr, seiner Frau davon zu berichten oder nicht. Seine Frau ist auch für Wolmar, der alles zu durchschauen und alles lenken zu können vermeint, nicht völlig durchschaubar. Er vertraut auf ihre Tugendhaftigkeit, doch kann er sich nicht gänzlich erklären, was in ihr vorgeht.

„Ein Schleier von Tugend und Ehrbarkeit liegt in so vielen kleinen Falten rings um ihr Herz, daß es dem menschlichen Auge, sogar ihrem eigenen, nicht mehr möglich ist, hineinzudringen.“<sup>402</sup>

Julie ist durch ihre eigene „Tugendhaftigkeit und Ehrbarkeit“ so weit von ihren intimen Gefühlen und Bedürfnissen entfernt, dass sie keinen Zugang mehr dazu findet. Vielleicht hat sie auch selbst diesen „Schleier“ um ihr Herz gelegt, um Gefühle zu verbergen, welche „die engen Maschen“ der Tugend nicht passieren sollen.

#### 4.4 Brüche im Idyll von Clarens

Obwohl sich auch St. Preux, der nach seiner langen Reise von Wolmar nach Clarens eingeladen wird, dem dort präsentierten Idealbild des Zusammenlebens und Wirtschaftens nicht entziehen kann und lange begeisterte Briefe an seinen Freund Mylord Eduard Bomston darüber formuliert, bleibt in Rousseaus „Julie oder Die neue Héloïse“ die Institution der Ehe nicht außerhalb der Kritik.

Clara, die in einer als ideal angesehenen Ehe mit Herrn von Orbe verheiratet ist, aber früh Witwe wird, überzeugt Julie mit folgenden Worten, dass sie sich nie wieder-verheiraten würde:

„Hundertmal habe ich Dir's gesagt, da ich noch im Mädchenstand war, ich sei nicht zur Gattin geboren. Hätte es bei mir gestanden, ich hätte niemals geheiratet. Allein, in unserem Geschlecht erkaufte man sich seine Freiheit bloß durch Sklaverei, und man muß anfangs als Magd dienen, um später seine eigene Herrin zu werden.“<sup>403</sup>

---

<sup>401</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 533

<sup>402</sup> ebd., S. 531

<sup>403</sup> ebd., S. 426

Clara heiratete Herrn von Orbe, dem sie sehr zugetan war, um das Haus ihres Vaters verlassen zu können. Obwohl sie sich für eine „reizvolle junge Witwe“<sup>404</sup> hält, möchte sie nicht wieder heiraten.

„Nein, liebe Base, der Ehestand ist allzu ernsthaft; seine Würde verträgt sich nicht mit meiner Gemütsart; sie macht mich traurig und kleidet mich schlecht, abgesehen davon, daß mir aller Zwang unerträglich ist. (...) So wie Du mit achtundzwanzig Jahren die Matrone spielen, das will ich nicht.“<sup>405</sup>

Rousseau lässt Clara, eine seiner vernünftigsten, mitfühlendsten und sicher seine fröhlichste Protagonistin hier mit der Rolle der Ehefrau abrechnen, und wiewohl sie ihrer Freundin sehr verbunden ist und sie in allem über sich stellt, so ist die Bezeichnung, sie sei eine früh gealterte Hausmutter, bemerkenswert. Sie weist damit auf den Zwang zur Ernsthaftigkeit und Pflichterfüllung hin, der ihre Position bestimmt.

„Ebenso wichtig wie das Verdrängen und Annullieren der eigenen Gefühle ist der Verzicht auf eigene Wünsche und Bedürfnisse, der dem Mädchen abverlangt wird. (...) In dieser Weise seine Pflichten lieben, seine Wünsche annullieren, dazu das Bedürfnis zur Aufopferung.“<sup>406</sup>

### **Täuschung und Selbsttäuschung der Tugendhaftigkeit**

Julies umfassendste Kapitulation vor dem Willen ihres Vaters findet sich im letzten Brief an St. Preux, in dem sie sich endgültig von ihm verabschiedet und noch nicht auf ein Wiedersehen nach St. Preux Weltreise zu hoffen wagt.

„Mein Freund, der Himmel erleuchtet die gute Absicht der Väter und belohnt die Folgsamkeit der Kinder. (...) Wenn ich mit den Gefühlen, die ich vor Zeiten für Sie gehegt habe, und mit den Erfahrungen, die ich jetzt besitze, noch frei wäre und mir einen Gemahl wählen könnte, so soll jener Gott, der mich gnädig erleuchtet hat und in das Innerste meines Herzens sieht, Zeuge meiner Aufrichtigkeit sein: Ich würde nicht Sie, sondern Herrn von Wolmar wählen.“<sup>407</sup>

Julie schreibt dies St. Preux um ihn „wegen meines (Anm.: Julies) Schicksals völlig zu beruhigen“<sup>408</sup> und zu seiner „völligen Genesung bei(zu)tragen“<sup>409</sup>. Sie beteuert ihre

---

<sup>404</sup> ebd., S. 427

<sup>405</sup> ebd., S. 427

<sup>406</sup> Ehrlich-Haefeli, Verena: Zur Genese der bürgerlichen Konzeption der Frau: der psychohistorische Stellenwert von Rousseaus Sophie, S. 113f.

<sup>407</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 390

<sup>408</sup> ebd., S. 390

<sup>409</sup> ebd., S. 390

Aufrichtigkeit, jedoch könnte Julie das auch aus der Motivation heraus schreiben, St. Preux mit dieser Aussage den Abschied zu erleichtern, da sie schreibt, dass sein Unglück das einzige ist, was ihr Glück trübt.

Ein weiterer Beleg dafür ist, dass Julie am Ende des Briefs in Tränen über den endgültigen Abschied ausbricht, da die „unerbittliche Pflicht“ ihn von ihr verlangt. Dies relativiert die fröhliche Freiwilligkeit und das Einverständnis Julies mit ihrer Situation als Ehefrau Wolmars.

Ist also nicht nur die leidenschaftliche sondern auch die eheliche Liebe trotz aller Harmonie, Glück und Tugend Schein und Täuschung?<sup>410</sup> In einigen Briefen Julies finden sich Hinweise darauf.

Sie, die doch nur für die Liebe zu ihrer Umgebung und ihre Pflichten zu leben scheint, sucht die Einsamkeit gerne und oft, und genießt sie.<sup>411</sup> Obwohl sie meint, gänzlich „geheilt“<sup>412</sup> zu sein, schreibt sie an Clara, dass sie sich Sorgen um St. Preux' sichere Rückkehr von seiner Weltreise macht und schwärmt: „Was für eine Seele besaß er – Wie wusste er zu lieben!“<sup>413</sup>

Ein weiterer wichtiger Hinweis auf die Anstrengung und Sorgfalt, die Julie die Erfüllung ihrer Pflichten als tugendhafte Ehefrau kostet, ist die Beschreibung ihres „Elysium(s)“<sup>414</sup> - ihres Gartens -, der allein zum Zweck des Vergnügens und der Erholung gestaltet wurde und keinem nützlichen Zweck dient.

## Das Elysium

Julie führt den staunenden St. Preux gemeinsam mit Wolmar in einen verborgenen Teil des Anwesens, der wild und unbestellt scheint, sich jedoch ganz im Gegenteil als künstlich geschaffen herausstellt.

Julie meidet seit ihrer Hochzeit das Waldstück, das sich nahe dem Haus befindet, und in dem sie St. Preux den ersten Kuss gegeben hat. Seit dem Tod der Mutter hat sie den ehemals wenig fruchtbaren Obstgarten nahe des Hauses zu einem künstlich geschaffenen Stück wilder Natur umgestaltet, der Natürlichkeit aufwändig nachahmt und vortäuscht.

---

<sup>410</sup> Garbe, Christine: Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jaques Rousseau in der feministischen Kritik, S. 169

<sup>411</sup> Vergl.: Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 421

<sup>412</sup> ebd., S. 421

<sup>413</sup> ebd., S. 422

<sup>414</sup> ebd., S. 491

Der Eingang wird dem/r Eintretenen „künstlich verborgen“<sup>415</sup> und St. Preux meint sich „am wildesten, einsamsten Ort der Natur“<sup>416</sup> zu befinden. Er glaubt, dass Julie das Gartenstück einfach sich selbst überlassen hat und „die Natur allein hat das übrige getan, und Sie selbst hätten es niemals so gut gemacht als sie.“<sup>417</sup> Nüchtern berichtigt ihn Julie:

„Allerdings“, sagt sie, „die Natur hat alles getan; aber unter meiner Anleitung, und hier ist nichts, das ich nicht angeordnet hätte.“<sup>418</sup>

Rousseaus Grundsatz entsprechend, dass wahres Vergnügen keine Kosten verursacht, hat Julie, ihrem Mann und einigen ihrer Angestellten das Anlegen dieses künstliche Paradies nur einige Tage gekostet. Die Pflege des Gartens jedoch ist aufwändig, wobei sie „den Pflichten der Hausmutter niemals im geringsten abträglich gewesen sind!“<sup>419</sup> Da dieser Garten keinem Zweck dient, kann sich Julie erst nach der Bewältigung ihrer zahlreichen Aufgaben als Hausfrau und Mutter seiner Pflege widmen.

Besonders Augenmerk wird darauf gelegt, dass die Eingriffe des Menschen in die Gestaltung des Gartens nicht sichtbar sind. Die „Spuren von Arbeit“<sup>420</sup> werden „mit großer Sorgfalt verwischt“<sup>421</sup>.

Nichts in diesem Garten entspricht dem französischen Ideal des Barockgartens mit seinen geradlinigen Alleen und den, in geometrische Formen gestutzten Büschen und Hecken. Das Elysium ist eher ein englischer Garten, der Mitte des 18. Jahrhunderts in Mode kommt, jedoch ohne dessen Weitläufigkeit und unter Verzicht auf die Aufstellung dekorativer Bauwerke. Symmetrie und Geradlinigkeit finden sich hier nicht, jedoch liegt allem eine aufwändige Bewässerungstechnik zu Grunde, die scheinbar natürliche Bäche durch die Anlage lenkt. Dieser Garten ist klein, intim und versteckt und eine Huldigung an die Natur. Nicht einmal die Vögel werden in ein Vogelhaus gesperrt. Sie werden alleine durch Fütterung und das Bereitstellen idealer Brutplätze in immer größerer Zahl angelockt und zum Bleiben verführt.

Julie holt die menschenverlassene Natur, da sie meint, die Natur will dort „den Augen der Menschen ihre wahren Reize vorenthalten“<sup>422</sup> in ihren Hinterhof. Da die Natur dem

---

<sup>415</sup> ebd., S. 492

<sup>416</sup> ebd., S. 492

<sup>417</sup> ebd., S. 493

<sup>418</sup> ebd., S. 493

<sup>419</sup> ebd., S. 499

<sup>420</sup> ebd., S. 499

<sup>421</sup> ebd., S. 499

<sup>422</sup> ebd., S. 500

Menschen nicht zugänglich ist, muss sie mit großem Aufwand vom Menschen wiederhergestellt werden.

Dies entspricht Rousseaus Vorstellung von der Nicht-Wiederherstellbarkeit des ursprünglichen Naturzustandes und seinem Wunsch, den Naturzustand trotzdem wiederzuerlangen. Das ist nur durch aufwändige Manipulation erreichbar, beziehungsweise muss von „vernünftigen Wesen, welche von der sinnlichen zur moralischen Existenz fortgeschritten waren, rekonstruiert“<sup>423</sup> werden.

Julie sagt:

„Wer sie (Anm.: die Natur) liebt und doch nicht so weit gehen kann, um sie aufzusuchen, ist genötigt, ihr Gewalt anzutun (...). Das alles aber lässt sich ohne ein wenig Vortäuschung nicht erreichen.“<sup>424</sup>

In diesem Satz, liegt – kaum verschlüsselt – ein Hinweis auf das Wesen der „Natur“ der tugendhaften Frau, „ein Ergebnis von Gewalt, Zwang und Illusion“<sup>425</sup>, die dem Betrachter vermitteln soll, dass keine Arbeit und Mühe damit verbunden sind und keine einschneidenden Zurichtungen dafür nötig waren. Dies würde die Erbaulichkeit des Anblicks für den Betrachter vermindern und das Geheimnis der Schöpferin dieser Illusion aufdecken.

Obwohl Julie ihrem Ehemann und St. Preux, dem ersten Gast, dem sie diesen Garten zeigt, diese Illusion anhand ihres Gartens aufdeckt, sehen sie im Elysium nur das Abbild der tugendhaften Frau und Mutter<sup>426</sup>. St. Preux gibt sich der „verzaubernden Betrachtung“<sup>427</sup> hin und Wolmar bezeichnet ihre Arbeit für den Garten als „Kinderspiele“<sup>428</sup>.

Dies kann ein Ausdruck von Nicht-Erkennen, Nicht-Erkennen-Wollen, aber auch von einer Billigung der Zwänge, denen sich eine tugendhafte Frau zu unterwerfen hat, sein. St. Preux meint sogar durch den Ausflug in den Garten völlig von seiner Anhänglichkeit an das Bild der jungen Julie geheilt zu sein und in ihr nur noch das „Bild der Ehrbarkeit und Unschuld“<sup>429</sup> der Ehefrau und Mutter zu sehen, ganz so, wie Wolmar es in seiner „Therapie“ geplant hat.<sup>430</sup>

---

<sup>423</sup> Starobinski, Jan: Rousseau, S. 167

<sup>424</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 500

<sup>425</sup> Garbe, Christine: Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jacques Rousseau in der feministischen Kritik, S. 173

<sup>426</sup> ebd., S. 174

<sup>427</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 495

<sup>428</sup> ebd., S. 499

<sup>429</sup> ebd., S. 508

<sup>430</sup> Vergl.: Garbe, Christine: Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jacques Rousseau in der feministischen Kritik, S. 173f.

St. Preux' Heilung ist jedoch nur eine scheinbare, denn als Julie in weiterer Folge eine mehr als freundschaftliche Zuneigung zwischen Clara und St. Preux zu entdecken glaubt, versucht sie eindringlich beide davon zu überzeugen, zu heiraten, um so das Glück und die Harmonie in Clarens perfekt zu machen. Dieser Wunsch, der seltsam anmutet, da Julie doch stets bemüht war, St. Preux an sich zu binden, wenn auch in anderer Form als zu den Zeiten ihres Verhältnisses, könnte einerseits als Wunsch nach völliger Absicherung vor der Verführung durch St. Preux verstanden werden („Sollten Sie im Innersten Ihrer Seele eine Abneigung vor neuen Verbindungen bewahrt haben, so können Sie, um Ihrer Ehre und meiner Ruhe willen, sie gar nicht zu rasch beseitigen.“<sup>431</sup>) oder aber andererseits als eine Möglichkeit gesehen werden, sich doch noch – übertragen auf ihre Freundin - mit St. Preux zu vereinigen („Sollen Sie nicht den besseren Teil meiner selbst bekommen“<sup>432</sup>). Erst im vorletzten Brief des Romans wird deutlich, dass die Idee St. Preux und Clara zu einer Heirat zu überreden, von Wolmar stammt.

Beide Freunde lehnen es ab, in diese Verbindung einzuwilligen. St. Preux bittet Julie:

„(S)uchen Sie nicht mich der Vernichtung zu entreißen, in die ich gesunken bin; damit nicht zugleich mit dem Bewusstsein, daß ich lebe, das Bewusstsein meines Unglücks wieder erwache und ein gewaltsamer Zustand alle meine Wunden wieder aufreißt.“<sup>433</sup>

Das Sich-Abfinden St. Preux' mit der Unmöglichkeit einer Erfüllung seiner Liebe zu Julie und der aus seiner „Heilung“ folgende Jubel über ihre Tugendhaftigkeit und Ehrbarkeit, hat St. Preux' Leben vernichtet und er wünscht nicht wieder aus dieser „Ruhe“<sup>434</sup>, diesem Tod, in das Leben zurückgeholt zu werden. Dieses Zitat beschreibt den „Erfolg“ der „Therapie“ Wolmars, die St. Preux kein neues Leben geschenkt hat, sondern das Sich-Fügen in die Aufgabe seiner Gefühle und in den Sieg seines Konkurrenten ist.

### **Der gefühlskalte Ehemann**

Julie begleitet eine große Traurigkeit in ihrer Ehe, deren Grund ist, dass Herr von Wolmar „als Gottloser denkt und als Christ lebt“<sup>435</sup>. Er zweifelt an dem Glauben, dem Julie seit ihrer Hochzeit innig anhängt. Der Schmerz, den er damit seiner Frau zufügt, schmerzt auch ihn, doch St. Preux schreibt an Mylord Eduard Bomston über ihn:

---

<sup>431</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 705

<sup>432</sup> ebd., S. 705

<sup>433</sup> ebd., S. 716

<sup>434</sup> ebd., S. 716

<sup>435</sup> ebd., S. 620

„Mylord, wir werden diesen Mann niemals auf den rechten Weg zurückbringen; er ist zu kalt und er ist nicht schlecht; es geht nicht darum, ihn zu rühren; der innere Beweis, der Beweis der Empfindungen fehlt ihm; und er allein kann alle anderen überwindlich machen.“<sup>436</sup>

An dieser Stelle, wird erneut deutlich, dass Wolmar zwar tugendhaft, aber gefühllos ist. Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass Julie nicht nur sein mangelnder Glaube, sondern auch diese Gefühllosigkeit bedrückt, da an dieser Stelle die Verknüpfung von Glaube und Empfindbarkeit dargelegt wird.

Als Wolmar und St. Preux Julie in ihrer Kammer in ein Gebet versunken – zu dem sie sich gerne und oft alleine zurückzieht - und in Tränen aufgelöst finden, erkennt Wolmar, den Inhalt der Gebete seiner Frau: der Wunsch nach Wolmars Bekehrung zum Glauben.

Wolmar fragt Julie:

„Was fehlt ihnen (Anm.: Julies Gebeten), um wirksam zu sein? Glaub mir, wenn sie vernommen würden, so würden sie bald erhört werden.' ‚Sie werden erhört werden', sagte sie mit festem und überzeugtem Ton zu ihm; ‚ich weiß die Stunde und die Gelegenheit nicht. Könnte ich sie doch mit meinem Leben erkaufen! Mein letzter Tag wäre dann am besten angewandt.“<sup>437</sup>

Und tatsächlich muss Julie zum Opfer, zur Märtyrerin werden, damit sich ihre Voraussage erfüllt und Wolmar Zugang zu seinen Gefühlen und seinem Glauben erhält.

An ihrem Totenbett führt sie mit dem anwesenden Geistlichen eine theologische Diskussion, in der sie den Priester über ihren festen und vernünftigen Glauben in Anwesenheit ihres Mannes belehrt. Wolmar schreibt darüber an St. Preux:

„Ich ward auch inne, daß ich anfang, jene religiösen Anschauungen Juliens, in denen der Glaube der Vernunft nähert, ein wenig mehr Aufmerksamkeit zu widmen.“<sup>438</sup>

Dies ist das einzige Zugeständnis Wolmars an eine Hinwendung zum Glauben, aber Clara schreibt in ihrem Brief an St. Preux nach Julies Tod:

„(W)ider seinen Willen empört sich sein Herz gegen seine eitle Vernunft. Er redet von ihr (Anm.: Julie), redet zu ihr, er seufzt. Schon glaube ich die Wünsche erfüllt zu sehen, die sie so oft aussprach.“<sup>439</sup>

---

<sup>436</sup> ebd., S. 620

<sup>437</sup> ebd., S. 626

<sup>438</sup> ebd., S. 765

<sup>439</sup> ebd., S. 781

An dieser Stelle wird das Verhältnis von Vernunft, Glaube und Liebe thematisiert. Bei aller Betonung des vernünftigen Glaubens ist dieser bei Julie sehr mit Emotion verbunden. Dieses Zitat bestätigt den Eindruck, dass Julie eher darum gebetet hat, dass Wolmar Zugang zu seinen Gefühlen – und seiner Liebe zu ihr – findet, als Zugang zum Glauben. Dieser Wunsch scheint im Bezug auf eine Öffnung Wolmars für seine Liebe zu Julie in Erfüllung gegangen zu sein.

„Niemals hatte ich meine Augen für fähig gehalten, Tränen zu vergießen. Das waren seit meiner Geburt die ersten und werden bis an mein Ende die letzten sein. Nachdem ich um Julien geweint habe, muß ich um nichts mehr weinen.“<sup>440</sup>

Bezeichnend ist, dass Wolmars Liebe zu seiner Frau erst nach deren Tod an Tiefe gewinnt. Die Kommunikation über seine Gefühle mit den lebenden ProtagonistInnen in seinem Umfeld bleibt jedoch weiterhin begrenzt.

Clara schreibt:

„Herr von Wolmar versteht mich, aber er antwortet mir nicht.“<sup>441</sup>

Das gleiche Muster findet sich bei Julies Vater.

„Ein unglücklicher Vater verschließt seinen Kummer in sich. (...) Ein alter Mann kann sein Herz nicht mehr ausschütten.“<sup>442</sup>

Clara bittet St. Preux zu sich nach Clarens, da sie in ihm einen Ansprechpartner erkennt, mit dem sie ihre Gefühle teilen kann. Wolmar ist sprachlos vor Trauer, aber auch er bittet St. Preux nach Clarens zu kommen, um sein „Leid zu teilen und zu lindern“<sup>443</sup>. Die starken Gefühle St. Preux', die zuvor als Schwäche betrachtet wurden, werden nun zu einer begehrten Stärke, seine Empathie und Leidensfähigkeit werden gesucht. Doch St. Preux bleibt stumm. Nach Julies Tod findet sich kein Antwortschreiben St. Preux' in Rousseaus „Julie oder Die neue Héloïse“.

## **Das Begehren**

Einen noch eindringlicheren Hinweis darauf, dass Julies Gefühle auch in ihrer Ehe nicht ungebrochen sind, gibt sie in ihrem vorletzten Brief an St. Preux:

---

<sup>440</sup> ebd., S. 757

<sup>441</sup> ebd., S. 780f.

<sup>442</sup> ebd., S. 781

<sup>443</sup> ebd., S. 777

„Man genießt weniger das, was man erhält, als das, was man erhofft, und man ist nur glücklich, bevor man glücklich ist. (...). Das Land der Trugbilder ist in dieser Welt das einzige, das bewohnt zu werden verdient (...). Ohne Schmerz zu leben ist kein Zustand für den Menschen. So zu leben, heißt gestorben sein. (...) Überall sehe ich nichts als Ursachen, zufrieden zu sein, und bin doch nicht zufrieden. Ein geheimer Überdruß dringt in das Innere meines Herzens; ich fühle, daß es leer und aufgetrieben ist (...) die Neigungen gegen alle, die mir lieb sind, ist nicht genug, es zu erfüllen; es behält eine unnütze Kraft übrig, mit der es nichts anzufangen weiß. Dieser Schmerz ist seltsam, das gestehe ich; aber es ist darum nicht weniger wirklich. Ich bin zu glücklich, mein Freund; das Glück langweilt mich“<sup>444</sup>

Julies Leben in ihrer Ehe war erfüllt von dem Wunsch tugendhaft zu sein und in harter Arbeit und täglichem Kampf ein gutes Leben für sich und ihr Umfeld zu erschaffen. Jeden Bereich, ihr Verhältnis zu ihrem Ehemann, ihren Kindern, ihren Diensthofen und Nachbarn versuchte sie vernünftig und gut zu gestalten. In ihrem Wunsch die perfekte Ehefrau, Hausherrin und Mutter zu sein, hat sie sich ebenso bearbeitet, wie ihren Garten. Nun steht die Erfüllung ihrer Pläne, alle ihre Lieben in Clarens zu vereinigen, bevor und es bleibt nichts mehr übrig zu tun und zu initiieren. Nur mehr Erhaltungsmaßnahmen für diesen vollkommenen Zustand sind notwendig. Ihr fehlt daher „das Vergnügen zu begehren“<sup>445</sup>. Selbst die Leidenschaft für ihren ehemaligen Geliebten scheint überwunden, da sie versucht, Clara und St. Preux zu verheiraten. Dies wäre der Gipfel der Harmonie und der Selbstlosigkeit Julies. Doch es schmerzt sie, dass sie nichts mehr schmerzt: „mein Herz weiß nicht, was ihm mangelt; es begehrt, ohne zu wissen, was.“<sup>446</sup>

Doch das Begehren und der Schmerz waren ein Jahr zuvor in der Handlung des Briefromans von Rousseau noch sehr präsent:

Wolmar lässt Julie und St. Preux auf Clarens alleine zurück, um eine Reise anzutreten. Einerseits möchte er sie damit auf die Probe stellen, andererseits ist er sich sicher, dass beide diese Probe bestehen werden und sieht darin einen weiteren Schritt seiner „Therapie“, sie ganz von ihrer alten Leidenschaft für einander zu heilen, indem die ehemaligen Geliebten selbst erfahren sollen, dass sie der Versuchung widerstehen können.

Julie und St. Preux beschließen in der „Untätigkeit, in die uns ihres (Anm.: Julies) Gemahls Abwesenheit versetzt hat“<sup>447</sup>, einen Bootsausflug auf dem See zu machen. Die Ursache der Muße, in die sich St. Preux und Julie versetzt fühlen, wird nicht weiter

---

<sup>444</sup> ebd., S. 729f.

<sup>445</sup> ebd., S. 729

<sup>446</sup> ebd., S. 730

<sup>447</sup> ebd., S. 537

erläutert. Interessant ist, dass die sonst als fleißig und arbeitsam beschriebene Julie weniger Verpflichtungen in Abwesenheit ihres Ehemannes zu haben scheint. Die Szene wirkt, als kämen die sich selbst überlassenen Kinder ohne Anleitung des „Vaters“ auf „dumme Gedanken“. Ein Beleg dafür, dass Wolmar selbst die Stellung des Vaters der beiden einnehmen will ist, dass er sie als „(m)eine Kinder“<sup>448</sup> anspricht, als er ihnen vor seinem Aufbruch eröffnet, dass er bereits vor seiner Hochzeit mit Julie über die Beziehung von Julie und St. Preux informiert war. Diese Haltung rechtfertigt für Wolmar seine Erziehungsversuche, die er Julie und St. Preux gegenüber unternimmt und macht das Hierarchiegefälle in der als komplementär beschriebenen Ehe Julies und Wolmars deutlich. Wolmar stellt damit aber auch St. Preux und Julie auf eine Stufe, der er nicht angehört.

Der Verlauf des Bootsausflugs bestätigt den Eindruck vom „jugendlichen Leichtsinn“ der beiden und ist gleichzeitig ein Beleg ihrer „Wohlerzogenheit“: Nach friedlichem Fischen in küstennahen und sicheren Gewässern übernimmt St. Preux im „jugendlichen Überschwang“<sup>449</sup> das Ruder und lenkt das Boot in die Mitte des Sees. Ein Sturm kommt auf und die Bootsbesatzung sowie Julie und St. Preux erreichen nur mit knapper Not das gegenüberliegende Ufer. Dort auf einem Berg war der Unterschlupf des verzweifelten St. Preux, der am Ende seiner ersten Trennung von Julie sehnsüchtig darauf wartete von dieser zurückgerufen zu werden. Nun möchte er Julie diesen Ort zeigen, entdeckt ihr seine Bedeutung aber erst nach dem einstündigen Aufstieg.

„Ich wollte mir die Freude bereiten, ihr die alten Denkmäler einer so beständigen und so unglücklichen Leidenschaft zu zeigen.“<sup>450</sup>

Mitten in der von menschlicher Hand weitgehend unberührten Natur - sieht man von den Monogrammen Julies ab, die St. Preux gemeinsam mit Gedichtzeilen in die Felsen geritzt hat und die er ihr nun zeigt -, findet sich das ehemalige Liebespaar in eine Umgebung zurückversetzt, die sie an ihre Jugendzeit erinnert. Auch das Wäldchen, in dem ihr erster Kuss stattgefunden hat, ist eher wilde als gezüchtete Natur. Julies Elysium ist gleichsam eine gezähmte Version dieser Form. Im Vergleich zu der Beschreibung von Julies Garten in Clarens, ist dieser Ort zwar ebenfalls als „lieblich“<sup>451</sup> beschrieben, aber die Umgebung ist rauer. Ein „Sturzbach“<sup>452</sup> und „düstere Wälder schwarzer Tannen“<sup>453</sup> sind hier zu finden.

---

<sup>448</sup> ebd., S. 511

<sup>449</sup> ebd., S. 537

<sup>450</sup> ebd., S. 540

<sup>451</sup> ebd., S. 541

<sup>452</sup> ebd., S. 541

<sup>453</sup> ebd., S. 541

Die Zweisamkeit, die sie umgebende Natur und die Geschichte, mit der dieser Ort aufgeladen ist, lassen in St. Preux und Julie die früheren Gefühle wieder machtvoll aufleben.

„Wie ich sie selbst nach so langer Zeit wiedersah, erfuhr ich, wie mächtig die Gegenwart von Dingen die heftigen Empfindungen wiederaufleben lassen kann, von denen man einst in ihrer Nähe aufgewühlt worden war.“<sup>454</sup>

Zurückversetzt in eine frühere Zeit, „können (sie) nicht umhin, die ferne Zeit zu betrauern, da die Unschuld spontan und ohne jede Anstrengung herrschte, ohne daß ein Augenblick den anderen bedrohte.“<sup>455</sup>

Schweigend und seufzend halten sie einander an der Hand. St. Preux gerät außer sich vor Leid und Zorn darüber, dass die Zeit nun endgültig vorbei ist, in der - trotz aller Leiden - Liebe noch offen ausgedrückt werden durfte und - wenn auch nur geringe - Hoffnung für eine Erfüllung ihrer Liebe bestand. Die Trauer ergreift beide und die Heimfahrt verbringen sie in Tränen aufgelöst, jeder für sich.

Julie und St. Preux haben die Probe bestanden. Unter großen Schmerzen und mit enormer Anstrengung meinen sie einen Wendepunkt erreicht zu haben, der kein Zurück mehr zulässt. Sie haben ihren leidenschaftlichen Gefühlen nicht nachgegeben.

St. Preux schreibt seinem Freund:

„Ich hoffe, daß sie (Anm.: die wieder aufgebrochenen Gefühle) die Krise gewesen sind, die mich gänzlich mir selbst wiedergeben wird. Übrigens muß ich Ihnen sagen, daß dieses Abenteuer mich mehr als alle Beweisgründe von des Menschen Freiheit und der Tugend Wert überzeugt hat.“<sup>456</sup>

St. Preux schreibt begeistert über die Freiheit des Menschen, nicht seinen Gefühlen nachzugeben. Darin liegt ein großer Akt der Tugend, die auf ein vernünftigeres und damit höheres Ziel gerichtet ist, als auf den unmittelbaren Genuss der Erfüllung im Augenblick. Je größer die Überwindung, desto größer die Tugend.

„Julie aber – meine Augen sahen es, und mein Herz spürte es - sie hat an diesem Tag den größten Kampf ausgefochten, den eine menschliche Seele nur ausfechten konnte; dennoch bestand sie ihn.“<sup>457</sup>

---

<sup>454</sup> ebd., S. 541

<sup>455</sup> Starobinski, Jan: Rousseau, S. 140

<sup>456</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 544

<sup>457</sup> ebd., S. 544

Dass St. Preux den Satz: „Tugend ist ein kriegerischer Zustand“<sup>458</sup> später im Verlauf des Romans wieder in einem Brief verwendet, lässt darauf schließen, dass ein einzelner Sieg über die Leidenschaft nicht zum Erhalt der Tugend ausreicht.<sup>459</sup>

Starobinski folgend, befinden sich Julie und St. Preux vor der Hochzeit Julies und Wolmars in einem Zustand der Unschuld. Ihre Handlungen rechtfertigen sie durch ihre Liebe. Danach ist diese Liebe als schuldig anzusehen. Die Tugend entsteht aus dem Mangel, vom ursprünglichen Zustand des Menschen in Unschuld getrennt zu sein. Tugend ist der Versuch, die selbstverständliche Fülle der Unschuld durch das beständige Ringen um Tugend wiederherzustellen. Es ist jedoch unmöglich, tatsächlich zu ihr zurückzukehren.<sup>460</sup> Der Zustand der Fülle wird in Clarens zum obersten Prinzip erhoben, jedoch kann dies auch als kompensatorische Leistung zur Überdeckung des Mangels gedeutet werden. Der Verlust der Fülle der Unschuld und des Glücks wird durch fortgesetzte Handlungen der Disziplinierung bestätigt und die Erfahrung des Mangels somit beständig wiederholt.<sup>461</sup>

„Indes, fast immer weicht bei Rousseau das Ideal des Handelns und der Anstrengung zurück vor der Versuchung der Ruhe, einer nachgebenden Passivität. Julies Tod (...) bedeutet die einzig mögliche Entlastung: Julie wird glücklich sterben, befreit von dem Zwang zu handeln, in der freudigen Gewißheit, nicht mehr länger die Anstrengung vollbringen zu müssen, die das Gesetz der Pflicht ihr auferlegte.“<sup>462</sup>

## Der Tod Julies

Als St. Preux sich mit Mylord Eduard Bomston in Italien aufhält, um dessen Angelegenheiten zu regeln und daraufhin mit ihm zurückzukehren, um sich gemeinsam in Clarens niederzulassen, unternimmt Julie mit ihrer Familie einen Ausflug auf das Schloss des Landvogts von Vevey, das, umgeben vom See, auf einer Halbinsel liegt. Als ihr jüngerer Sohn, dessen Hand sie kurz loslässt, in den See stürzt, springt sie ihm hinterher, rettet das Kind, erliegt aber nach tagelanger Krankheit den Folgen dieser Rettungsaktion.

St. Preux erreicht die Nachricht von dem Unfall durch einen Brief der treuen Dienerin und Vertrauten Julies, Fanchon Anet. Dem schließt sich eine Beschreibung ihrer letzten Tage von Clara und Wolmar an, gemeinsam mit einem Abschiedsbrief von

---

<sup>458</sup> ebd., S. 717

<sup>459</sup> Vergl. dazu Aristoteles: „Ferner gilt, daß das glückliche Leben ein ethisch hochstehendes Leben ist. Ein solches aber erfordert Anstrengung und ist kein Spiel.“ Aristoteles: Nikomachische Ethik, 1176b 27 - 1177a 16, S. 287

<sup>460</sup> Vergl.: Starobinski, Jan: Rousseau, S. 140f.

<sup>461</sup> Vergl.: Kuster, Friederike: Sophie oder Julie? Paradigmen von Weiblichkeit und Geschlechterordnung im Werk Jean-Jacques Rousseaus, S. 32

<sup>462</sup> Starobinski, Jan: Rousseau, S. 138

Julie. Diesem folgt in Rousseaus „Julie oder Die neue Héloïse“ nur noch ein letzter Brief Claras an St. Preux, indem sie ihn, der krank geworden ist, nach der Nachricht von Julies Tod, auffordert nach Clarens zu kommen, um dort im Geist Julies mit der zurückgebliebenen Gemeinschaft zusammenzuleben.

Die Beschreibung ihrer letzten Tage berichtet von einer mutigen, glaubensfesten Julie, die vernünftig und vorausschauend ihre Angelegenheiten regelt und Vorkehrungen für die Zeit nach ihrem Ableben trifft, um eine „geordnete Übergabe“ ihrer Pflichten und Pläne in der Gemeinschaft von Clarens zu garantieren.<sup>463</sup>

Der Geistliche, dem Julie an ihrem Sterbebett eine Lektion in der glaubensfesten Haltung zum Sterben erteilt, sagt daraufhin begeistert:

„Ihr Tod, Madam, ist ebenso schön als ihr Leben. Für die Nächstenliebe haben Sie gelebt, und als Märtyrerin der Mutterliebe sterben Sie.“<sup>464</sup>

Dieses Zitat erweckt den Eindruck, dass hier nun endlich die Rolle Julies in Rousseaus Briefroman eindeutig bestimmt wird. Sie wird zur Verkörperung der selbstlosen Mutterliebe, die sich gerne für das Leben ihres Kindes opfert. Doch der Abschied, den Julie von ihrem Mann und ihrem Geliebten nimmt, lässt Zweifel an dieser Interpretation aufkommen.<sup>465</sup>

Die Gelassenheit, mit der Julie vom Leben Abschied nimmt, beschäftigt Wolmar. Er vermutet, dass sie gerne stirbt, um ihn zu verlassen. Mit folgenden Worten antwortet Julie ihrem Ehemann:

„Um unserer Verbindung, um unserer Kinder willen, die deren Pfänder sind, seien sie nicht mehr ungerecht gegen Ihre Gattin! Ich, ich sollte mich freuen, daß ich Sie verlasse? Sie, der Sie nur gelebt haben, um mich glücklich und weise zu machen, Sie, der Sie sich unter allen Männern am besten für mich schickten, der einzige vielleicht, mit dem ich eine gute Ehe führen und eine rechtschaffene Frau werden konnte? O glauben sie, wenn ich dem Leben Wert beilegte, so geschähe es deshalb, um es mit Ihnen zu verbringen.“<sup>466</sup>

---

<sup>463</sup> Vergl.: Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 739

<sup>464</sup> ebd., S. 753

<sup>465</sup> Vergl.: Garbe, Christine: Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jacques Rousseau in der feministischen Kritik, S. 175

<sup>466</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 757

Wichtig an diesem Zitat ist das Wort „vielleicht“, das die Möglichkeit einräumt, dass sie auch mit einem anderen Mann eine gute Ehe hätte führen können.<sup>467</sup> Auch der nahe Tod bringt keinen eindeutigen Aufschluss über die wahren Gefühle Julies.

Julie sieht ihr „sittliches Leben“<sup>468</sup> als beendet an und zieht nun Bilanz über ihr Leben.

„Hierauf gab sie, indem sie dem Gang der Begebenheiten folgte, einen Abriß ihres ganzen Lebens, um zu zeigen, daß es, im ganzen genommen, angenehm und glücklich gewesen, daß sie von Stufe zu Stufe<sup>469</sup> bis zum Gipfel des Glücks gestiegen sei, das auf Erden vergönnt ist, und daß der Unfall, der ihr Leben mitten in seinem Laufe beende, allem Anschein nach den Scheidepunkt bezeichnete, der in ihrem natürlichen Lebensweg zwischen Gutem und Schlimmem festgesetzt gewesen war.“<sup>470</sup>

Sie sagt, dass es besser ist zu sterben, wenn man das vollkommene Glück erreicht hat, als miterleben zu müssen, wie das Glück wieder schwindet, die Kinder einen verlassen und das Alter und die Verluste den Menschen schwächen. Die Verwirklichung ihrer Pläne, eines gemeinsamen Zusammenlebens mit ihrem ehemaligen Geliebten, der von ihrem Ehemann von dem Anspruch auf ihre Liebe geheilt wurde, hätte demnach der vorausschauenden Julie nicht das dauerhafte Glück gebracht, dass sie sich davon erhofft hatte. Die Hoffnung auf diese Zusammenführung hat sie angetrieben, die Erfüllung der leidenschaftslosen Harmonie hätte sie jedoch als Verlust des Glücks empfunden.

„Ist denn ein dauerhafter Zustand für den Menschen geschaffen? Nein, nachdem man alles erworben hat, muß man verlieren, und wäre es auch nur die Freude am Besitz, die sich durch den Besitz selbst abnutzt.“<sup>471</sup>

Die Erfüllung ihrer Wünsche wäre ein tugendhaftes Standbild. In diesem Wunschbild wurde vergessen, die Lebendigkeit zu inkludieren. Julie erkennt das und zieht den Tod vor, das letzte ultimative Standbild. Ihr Wunsch ist, dass sich alle nach ihrem Tod in ihrem Geist in Clarens wiedervereinigen.<sup>472</sup>

---

<sup>467</sup> Vergl.: Garbe, Christine: Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jaques Rousseau in der feministischen Kritik, S. 176

<sup>468</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 752

<sup>469</sup> Vergl. dazu das „Schritt für Schritt“ Voranschreiten der Betrachtung des Schönen durch den Eros. In: Platon: Symposion, 210e - 211c, S. 121

<sup>470</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 760

<sup>471</sup> ebd., S. 763

<sup>472</sup> Vergl.: Garbe, Christine: Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jaques Rousseau in der feministischen Kritik, S. 176ff.

Julie verabschiedet sich von ihrem ehemaligen Geliebten, indem sie einen Brief schreibt, den sie Wolmar offen übergibt und ihn bittet, ihn erst zu lesen, wenn sie tot ist und dann zu entscheiden, ob er ihn dem Adressaten übergeben will. „(D)ie völlige Aufklärung des Geheimnisses“<sup>473</sup>, die sie darin Wolmar in Aussicht stellt, ist erneut nicht frei von Widersprüchen.

In ihrem Brief an St. Preux berichtet Julie von ihren Zweifeln am Zusammenleben in Clarens, ein Wunsch, der zugleich ihr Movens seit der Rückkehr St. Preux' von seiner Weltreise war:

„Wir waren gesonnen, uns wieder zu vereinen; diese neue Verbindung war nicht gut. Es ist des Himmels Wohltat, daß er sie verhindert hat; unstreitig kommt er dadurch manchem Unglück zuvor.“

Ihr Zusammenleben wäre eine Bedrohung für ihre „Ehre“ gewesen, denn im Angesicht des nahen Todes kann sie „ohne Scham“<sup>474</sup> sprechen.

Julie schreibt:

„Habe ich für Glück und Tugend nicht lange genug gelebt?“

Die Erklärung, die Julie St. Preux für ihr Einwilligen in den Tod gibt, ist eine andere als jene, die sie ihrem Ehemann gibt:

„Nach so vielen Opfern erachte ich das letzte, das ich noch bringen muß, für gering. Es heißt nur, noch einmal mehr zu sterben.“<sup>475</sup>

Dieses Zitat legt nahe, dass Julie schon bei der Trennung von St. Preux gestorben ist und nur von ihrem „Willen“<sup>476</sup> zur „Pflicht“<sup>477</sup> aufrechterhalten wurde. Julie meint, dass sie sich in ihrer Ehe einer „Täuschung“<sup>478</sup>, die ihr „heilsam“<sup>479</sup> war, „hingegen“<sup>480</sup> hat. Der nahe Tod hat ihr aber die Augen für ihr Gefühl zu St. Preux, das ein „unwillkürliches“ ist und „sich nur tief in mein Herz zusammengedrängt“ hat, geöffnet. Wieder wird hier von Täuschung gesprochen, wie schon zuvor im Zusammenhang mit den Täuschungen der leidenschaftlichen Liebe, die nur in Ernüchterung enden kann.

---

<sup>473</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 756

<sup>474</sup> ebd., S. 778

<sup>475</sup> ebd., S. 778

<sup>476</sup> ebd., S. 778

<sup>477</sup> ebd., S. 778

<sup>478</sup> ebd., S. 777

<sup>479</sup> ebd., S. 777

<sup>480</sup> ebd., S. 777

Ist also die tugendhafte eheliche Liebe zu Wolmar eine Täuschung gewesen oder ist sie vielmehr ebenso eine Täuschung wie die leidenschaftliche Liebe zuvor?

Julie ist stolz darauf tugendhaft gelebt und der Versuchung widerstanden zu haben. Sie imaginiert ein Zusammensein mit St. Preux im Jenseits, das sie reuelos genießen können wird, indem sie ihren Brief mit folgenden Worten beschließt:

„Sollte aber meine Seele ohne Dich leben können? Welche Seligkeit genösse ich wohl ohne Dich? Nein, ich verlasse Dich nicht; ich werde Dich erwarten. Die Tugend, die uns auf der Erde trennte, wird uns in der Ewigkeit vereinen. In dieser süßen Erwartung sterbe ich; allzuglücklich, daß ich mit meinem Leben das Recht erkaufe, Dich immer ohne Schuld zu lieben und es Dir einmal noch zu sagen.“<sup>481</sup>

Diese Aussage lässt sich als großes Bekenntnis zur leidenschaftlichen Liebe im Angesicht des Todes und befreit von jeglichen Vorgaben der sozialen Ordnung und der Tugendhaftigkeit verstehen. Es steht im Widerspruch zu den Aussagen Julies über die Dauerhaftigkeit der leidenschaftlichen Liebe. Kann diese nur im Jenseits von Bestand sein?<sup>482</sup> Die ewige Verbindung im Jenseits wird durch Tugend und Verzicht im Diesseits erkaufft.

Julies Überhöhung als selbstloses Idealbild, das auch nach ihrem Tod die Gemeinschaft von Clarens verbinden will, lässt auch die Schlussfolgerung zu, dass es sich bei diesem Abschiedsbrief um eine Geste des Trosts handelt, die sie ihrem ehemaligen Geliebten zukommen lassen will.<sup>483</sup> Es besteht keine Gefahr, ihren Ehemann, der diesen Brief ebenfalls liest, zu verletzen. Wolmar wollte Julie als tugendhafte Ehefrau an seiner Seite. Auf die Liebe, die sie für St. Preux empfindet, hat er nie Anspruch erhoben. Julie deutet in ihrem Brief jedoch an, dass Wolmars „Therapie“ im Falle eines Zusammenlebens mit St. Preux nicht ausreichend gewesen wäre, ihre Tugend zu erhalten. Sie zweifelt somit die Möglichkeiten der Vernunft und Erziehung an, den Leidenschaften beizukommen.

---

<sup>481</sup> ebd., S. 780

<sup>482</sup> Mary Wollstonecraft schreibt dazu: „Wenn Rousseau die Herrin seiner Seele, Héloïse, noch am Totenbett St. Preux lieben läßt, hatte er aus seiner Sicht völlig recht, aber ein Beweis für die Unsterblichkeit der Leidenschaft ist das nicht.“ Wollstonecraft, Mary: Ein Plädoyer für die Rechte der Frau, S. 39

<sup>483</sup> Vergl.: Garbe, Christine: Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jaques Rousseau in der feministischen Kritik, S. 177

## 4.5 Zusammenfassung

Rousseau stellt in seinem Briefroman die eheliche Liebe, ebenso wie zuvor die leidenschaftliche Liebe, nicht ungebrochen dar. Die Schwachstellen des Ideals einer komplementären Beziehung zwischen Mann und Frau, die auf einer freundschaftlichen Zuneigung und gemeinsamen Pflichten aufbaut, werden expliziert.

Die Mühen der Selbstdisziplin und Zurichtung einer tugendhaften Ehefrau müssen im Verborgenen geschehen, um die Erbauung durch ihren Anblick, den sie den Männern und ihrer ganzen Umgebung damit bietet, nicht zu gefährden.

Die Abstumpfung, die der Kampf gegen die Leidenschaften mit sich bringt, und die Schwierigkeit die Tugendhaftigkeit auf Dauer mit Leben zu erfüllen, werden deutlich.

## 5. Zusammenfassung / Schlussfolgerung

Rousseaus „Julie oder Die neue Héloïse“ „has proved to be the greatest puzzle to interpreters.“<sup>484</sup>

Dieses Rätsel, mit dem die philosophische Interpretation konfrontiert ist, wird auch bedingt durch die literarische Form, die Rousseau für sein Werk gewählt hat.

„Rousseau (hat) eine philosophische Literatur hervorgebracht hat, zu welcher der Contrat social und die Nouvelle Héloïse zu rechnen sind, und der es vorgezogen hat, durch die Literatur zu existieren, - durch eine Schreibweise, die sich nicht in einer – philosophischen oder andern – Botschaft erschöpft, die sie, wie man sagt, vermitteln könnte.“<sup>485</sup>

Viele Stimmen kommen in Rousseaus Briefroman zu Wort, sie belehren einander, verhandeln und diskutieren. Es gibt keinen Ich- oder Allwissenden-Erzähler, der als Repräsentant der Überzeugung des Autors interpretiert werden könnte. Auch bleibt keine der Figuren unwidersprochen und unwidersprüchlich - so eignet sich keine der ProtagonistInnen als RepräsentantIn einer gültigen philosophischen Einsicht. Hier wird eine Parallele zu den vielen Stimmen in Platons „Symposion“ sichtbar. Ebendort handelt es sich um einen dialogischen Wettstreit um die treffendste Lobrede auf Eros. Auch Plutarchs „Erotikos“ diskutiert in dialogischer Form, ob die Knabenliebe der Ehe vorzuziehen ist, ebenso beziehen sich von Platon beeinflusste Renaissancephilosophen, wie Ficino in „De amore“, auf dessen Symposion. Die von Platon verwendete Vielstimmigkeit, scheint für die Erkenntnisgewinnung über das zentrale,<sup>486</sup> aber schwer fassbare Thema der Philosophie, die Liebe und die Lust, eine angemessene Form zu sein.

Diese Qualität seiner philosophischen Arbeit, macht eine Auseinandersetzung für die feministische Interpretation interessant. Rousseau lässt Lücken und Brüche zu und eröffnet somit, besonders in „Julie oder Die neue Héloïse“, einen Zugang zur Auseinandersetzung mit den von ihm behandelten Themen, da er kein hermetisch abgeriegeltes Denkgebäude präsentiert.

Rousseau ist besonders für feministische Denkerinnen von Wollstonecraft bis Kofman – völlig zu Recht – scharf kritisiert worden und wird weiterhin kritisiert. Seine

---

<sup>484</sup> Vergl.: Fermon, Nicole: Domesticating women, civilizing men. Rousseau's Political Program, S. 435

<sup>485</sup> Derrida, Jacques: Grammatologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983 S. 277

<sup>486</sup> Vergl. dazu Platon: „Deshalb behaupte ich meinerseits, dass ein jeder Mann den Eros ehren muss, und ich selbst ehre das, was zur Liebe gehört, übe mich ganz besonders hierin, fordere auch die anderen dazu auf und preise jetzt und in Zukunft die Macht und den Wagemut des Eros, soweit ich dazu in der Lage bin.“ Platon: Symposion, 212b - 212e, S. 125

verächtlichen Aussagen über gebildete Frauen müssen Intellektuelle<sup>487</sup> aufbringen, seine Postulierung der Herrschaft des Mannes über die Frau, Feministinnen<sup>488</sup> provozieren und seine Forderung den Willen der Mädchen schon in der Erziehung früh zu brechen, moderne PädagogInnen<sup>489</sup> erzürnen.

Wenige feministische Philosophinnen und Geisteswissenschaftlerinnen gehen einen Schritt weiter und versuchen die Widersprüche in den Texten Rousseaus zu ergründen und widmen sich einer differenzierten Auseinandersetzung mit seinem Werk, ohne vor seinen frauenfeindlichen Aussagen die Augen zu verschließen.

Ingvild Birkhan erkennt die Machtposition die Julie als Frau in Rousseaus Briefroman einnimmt, und die dominante Stimme die ihr darin verliehen wird:

In „der Rousseauschen Héloïse (...) dominiert ein anderer Blick auf die Frau. Es ist ein Blick, der in ihr eine von sich aus große Liebende, unter Umständen eine heimliche, verbotene Göttin, eine unvergleichliche erotische Herrin, ein erhöhtes Wesen wahrnehmen will und kann und große Hoffnungen auf sie setzt. Dass weibliche Existenz sich auch damit weithin in männlichen Projektionen verfängt, will ich keineswegs ausschließen. Doch dieser andere Aspekt bedeutet eine gewisse Relativierung der (...) Demutsrolle, in der die Frau in der Furcht des Herrn stehend das Wort nur diesem überlässt. (...) In diesem Diskurs suchten auch Frauen, sich zu Gehör zu bringen – zumindest auf individuell-emotionaler Ebene eine Überschreitung enge Rollendefinitionen.“<sup>490</sup>

Christina Garbe, geht der Frage nach der „weiblichen‘ List im ‚männlichen‘ Text“<sup>491</sup> nach. Sie spürt dem von Rousseau selbst festgestellten Unterschied zwischen männlicher Sprache, welche in der „Illusion der Repräsentation“<sup>492</sup> gesprochen wird, und der weiblichen Sprache, die sich keiner „Eindeutigkeit“<sup>493</sup>, sondern viel mehr einem „Spiel von Bedeutungen“<sup>494</sup> bedient, nach. Dieser Fährte folgt sie auch in ihrer Analyse der weiblichen Protagonistin in Rousseaus „Julie oder Die neue Héloïse“ und entdeckt eine Figur, die versteht, sich selbst ihrem männlichen Autor zu entziehen, indem sie weder eine willfähige Repräsentantin einer leidenschaftlichen Geliebten ist, noch die Rolle der glücklichen tugendhaften Ehefrau erfüllt. Julie, als zentrale Figur in

---

<sup>487</sup> Vergl.: Bovenschen, Silvia: Die imaginierte Weiblichkeit

<sup>488</sup> Vergl.: Kofman, Sarah: Rousseau und die Frauen

<sup>489</sup> Vergl.: Darling, John and Van De Pijpekamp, Maaïke: Rousseau on the education, domination and violation of women. In: British journal of educational studies (Volume XXXXII, Nr.2), hrsg. v. David Halpin and Richard Pring. Oxford 1994 S. 115ff.

<sup>490</sup> Birkhan, Ingvild: „Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter.“ Gedanken zur Strukturierung bürgerlicher Liebe, S. 87f.

<sup>491</sup> Garbe, Christine: Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jaques Rousseau in der feministischen Kritik

<sup>492</sup> ebd., S. 107

<sup>493</sup> ebd., S. 107

<sup>494</sup> ebd., S. 107

Rousseaus Briefroman, deckt vielmehr die Schwächen beider Liebesmodelle – der leidenschaftlichen sowie der ehelichen Liebe - auf.

„Julie oder Die neue Héloïse“ ist keine Präsentation eines Idealmodells des Zusammenlebens oder der Liebe, das als Leitfaden dienen kann, sondern vielmehr eine scharfsinnige Analyse der Modelle der romantischen Liebe und der aufgeklärten Ehe unter Einbeziehung der Mechanismen der Gefühle und der Gesellschaft.

Beide Modelle werden letztlich in ihrem Scheitern nachgezeichnet:

### **Rekapitulation der leidenschaftlichen Liebe**

Die leidenschaftliche Liebe ist immer bedingt durch eine Täuschung über das Objekt der Liebe. Sie ist selbstbezüglich und wird nur durch das Begehren, welches durch Hindernisse vergrößert wird, aufrecht erhalten. Mit dem Besitz des geliebten Objekts, der Erfüllung des Begehrens, endet die leidenschaftliche Liebe bei Rousseau.

Als St. Preux und Julie jegliche Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft aufgeben müssen, schreibt Clara St. Preux über das Wesen der Liebe:

„(D)ie wahre Liebe hat den gleichen Vorteil als die Tugend, daß sie nämlich für alles entschädigt, was man ihr opfert, und daß man die Entbehrungen, die man sich auferlegt, gerade durch die Empfindung dessen, was sie einen kosten, und die des Beweggrundes, der uns dazu antreibt, gewissermaßen genießt. (...) Sie werden sich in einer dauerhafteren und reineren Freude sagen: ‚Ich kann lieben‘, als Sie sie spüren würden, wenn Sie sagten: ‚Ich besitze, was ich liebe.‘ Denn dies letztere verbraucht sich durch den Genuß; die andere aber bleibt für immer“<sup>495</sup>

Clara, Rousseaus vernünftig argumentierende und nüchterne Kommentatorin der Ereignisse und Gefühle, erkennt Hindernisse als wesentlich für das Erstarken und die Erhaltung leidenschaftlicher Liebesgefühle, und Alltag und Sicherheit als deren verlässlichste Zerstörer. Die Liebesgefühle der leidenschaftlich Liebenden, werden durch die Vorstellungskraft und nicht durch die Realitäten des Zusammenlebens genährt.

„Wenn es außerdem wahr ist, wie Julie und Sie es mir so oft gesagt haben, daß die Liebe die köstlichste Empfindung ist (...) so ist alles, was sie verlängert und festigt, selbst um den Preis von tausend Schmerzen, noch immer ein Gut. Ist die Liebe ein Verlangen, das durch Hindernisse angefacht wird, wie Sie auch noch sagten, so ist es nicht gut, daß sie

---

<sup>495</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 332

Befriedigung findet. (...) Eure Liebe hat (...) alle Hindernisse überwunden, außer dem mächtigsten unter allen, welches darin besteht, daß sie keine mehr zu überwinden hat (...) Die Welt hat niemals eine Leidenschaft diese Probe bestehen sehen (...) Ihr werdet stets einer für den anderen in der Blüte Eurer Jahre stehen“<sup>496</sup>

Weiters führt sie aus, dass nur der Ekel und die Entfremdung einer so großen Liebesaufwallung folgen könnten, und dass die Geliebten mit einer lebenslangen unglücklichen Liebe ein besseres Schicksal ereilt hat, als das langsame Abnehmen der Empfindungen und des Glücks ertragen zu müssen.

Die leidenschaftliche Liebe wird hier zu einem „reinen“ Moment hochstilisiert und derart eng gefasst, dass jede „Verunreinigung“ durch die Verwandlung zur gelebten Zweisamkeit als Abfall vom eigentlichen Zustand empfunden wird. Wahres Glück in der Liebe muss mit einem unglücklichen Leben bezahlt werden.

Diese Haltung zeugt von Unreife, da das Ertragen von Ambivalenz und Veränderung, eine Voraussetzung von Weiterentwicklung ist. An phantasmatisch geprägten Verliebtheitsgefühlen festzuhalten, bedeutet stillzustehen „in der Blüte (der) Jahre“<sup>497</sup>

St. Preux ist der Repräsentant dieser Haltung in Rousseaus Briefroman. Julie schreibt ihm: „Ihr Brief ist wie Ihr Leben, erhaben und kriechend, voll Stärke und Kindereien. Mein lieber Philosoph, werden Sie denn niemals aufhören, ein Kind zu sein?“<sup>498</sup> und Wolmar schreibt: „Leidenschaften haben in ihrem Übermaß stets etwas Kindisches“<sup>499</sup>. Stendhal geht noch härter mit St. Preux ins Gericht:

„(W)enn Saint-Preux auch nur ein Fünkchen Charakterstärke gezeigt hätte; aber er war ein richtiger Dichter, ein Schwätzer ohne Entschlußkraft, der nur das Herz hatte, hochtrabende Reden zu halten, und sonst ein ganz reizloser Mann war.“<sup>500</sup>

St. Preux bleibt abhängig, gefangen in einer unterwürfigen Liebe zu Julie. Er wird nur scheinbar reifer, noch in seinem letzten Brief an Julie schreibt er:

„O Sie, die Sie stets mein Schicksal bestimmten, hören Sie nicht auf, dessen Schiedsrichterin zu sein; wägen Sie meine Gründe ab; entscheiden Sie; was Sie auch befehlen, ich unterwerfe mich; dann werde ich wenigstens verdienen, daß Sie nicht ablassen, meine Führerin zu sein.“<sup>501</sup>

---

<sup>496</sup> ebd., S. 333

<sup>497</sup> ebd., S. 333

<sup>498</sup> ebd., S. 722

<sup>499</sup> ebd., S. 775

<sup>500</sup> Stendhal: Über die Liebe. Frankfurt am Main: Insel Taschenbuch 1975 S. 278

<sup>501</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 721

St. Preux zeigt damit die kindliche Abhängigkeit in welche die leidenschaftlichen Liebe versetzt. Indem er sie gegenüber Julie artikuliert, wird sie gleichzeitig zu einer Liebeserklärung:

„Wenn ich meine Abhängigkeit auf mich nehme, so deshalb, weil sie für mich ein Mittel darstellt, mein Verlangen zu bezeichnen: auf dem Feld der Liebe ist die Belanglosigkeit keine ‚Schwäche‘ oder ‚Lächerlichkeit‘: sie ist ein starkes Zeichen“<sup>502</sup>

St. Preux' Mut zur „Lächerlichkeit“ ist groß. Seine Figur kann sich aber nicht weiterentwickeln. Da sein Begehren nie erfüllt wird, verweilt er auf der Stufe der leidenschaftlichen Liebe und bleibt vom Objekt seines Begehrens gefangen.

### **Rekapitulation der ehelichen Liebe**

Julie hingegen schlägt einen anderen Weg ein. Sie will sich aus den Verstrickungen der leidenschaftlichen Liebe lösen und willigt in die Verheiratung mit Herrn von Wolmar ein.

Die Täuschung und Selbsttäuschung der leidenschaftlichen Liebe muss überwunden werden, um eine Weiterentwicklung zu ermöglichen.

Mary Wollstonecraft schlägt vor, durch gute Bildung und ein breiteres Betätigungsfeld der Frauen einen geglückten Übergang von leidenschaftlicher zur ehelichen Liebe zu bewerkstelligen.

„Erzöge man die Frauen vernünftiger, böte man ihnen eine umfassende Perspektive, dann wären sie damit zufrieden, nur einmal im Leben zu lieben, und ließen die Leidenschaft nach der Ehe gelassen in Freundschaft münden, in zärtliche Vertrautheit, die der beste Zufluchtsort vor allen Sorgen ist und doch von so reinen, ruhigen Gefühlen getragen wird, daß unbegründete Eifersucht weder die Erfüllung der ernsten Lebenspflichten stören noch die Gedankenkräfte, die auf anderes gerichtet sein sollten, ablenken kann.“<sup>503</sup>

Das Modell der ehelichen Liebe, wie es in „Julie oder Die neue Héloïse“ von Wolmar und Julie repräsentiert wird, entbehrt zwar nicht der freundschaftlichen und zärtlichen Komponente, weist aber in den zwei anderen von Wollstonecraft genannten Voraussetzungen Schwächen auf. Diese sind, meiner Ansicht nach, die Gründe für das Scheitern des ehelichen Liebesmodells bei Rousseau.

---

<sup>502</sup> Barthes, Roland: Fragmente einer Sprache der Liebe, S. 25

<sup>503</sup> Wollstonecraft, Mary: Ein Plädoyer für die Rechte der Frau, S. 159

## 1. Die Abhängigkeit der Frauen

Julie erlangt nach ihrer Verheiratung zwar die Freiheit von der Verfügungsmacht ihres despotischen Vaters, doch untersteht sie nun der Verfügungsgewalt eines Ehemanns, der nicht Gefährte, sondern nur ein weniger despotischer „Repräsentant einer Vaterfigur (ist): leidenschaftslos (..), klug, gerecht“<sup>504</sup>

Sie erlangt zwar einen eigenen Tätigkeitsbereich, die Verfügungsmacht über die Ausgaben für das Hauswesen und die Verantwortung für die Gefühlsökonomie der Gemeinschaft in Clarens, jedoch liegt dem allen ein Plan Wolmars zu Grunde. Julie ist ökonomisch von ihrem Mann abhängig, da ihr Vater seinen Besitz dem Schwiegersohn überantwortet hat, so wie er ihm auch seine Tochter überantwortet hat, und sie weder über eine Ausbildung noch die Möglichkeit verfügt, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen.

Diese Abhängigkeit stellt De Sade pointiert, an einer Stelle, an der Noircueil, seine „Schülerin“ Juliette über die Gefahren der Abhängigkeit der Frau vom Mann belehrt, dar. Er stellt Ehefrauen und Prostituierte auf eine Stufe - die der Schwachen:

„Nur Ehefrauen und Huren sind abhängig, der Geist, Talente, Reichtum und Ansehen heben jedes Weib aus der Klasse der Schwachen empor.“<sup>505</sup>

## 2. Die leidenschaftliche Liebe als Ausgangspunkt der ehelichen Liebe

Julies Ehe mit Wolmar hat nicht die Basis einer leidenschaftlichen Liebe. Sie müssen somit nicht den Übergang von der einen zur anderen Liebesform vollziehen, es fehlt dem Paar jedoch damit auch die gemeinsame Gefühlsebene in der Beziehung. Wolmars kühles Wesen ist die Voraussetzung dafür, dass Julie sich auf die Ehe mit ihm einlassen kann. Sie begrüßt seine mangelnde Leidenschaft, da große Leidenschaft seinerseits ihren „Widerwillen“<sup>506</sup> geweckt hätte, jedoch leidet sie an der völligen Abwesenheit des Begehrens in ihrem Leben. Die ruhige und freundschaftliche Harmonie führt zu Widerwillen und Überdruß.

„Nichts ist so spannend wie die Leidenschaft, weil in ihr alles überraschend geschieht (...); nichts so fad wie die gepflegte Liebe, wo wie bei irgendeinem nüchternen Geschäft alles voller Berechnung steckt.“<sup>507</sup>

---

<sup>504</sup> Birkhan, Ingvild: „Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter.“ Gedanken zur Strukturierung bürgerlicher Liebe, S. 90f.

<sup>505</sup> Sade, Marquis de: Juliette oder die Vorteile des Lasters, S. 35

<sup>506</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder Über die Erziehung, S. 390

<sup>507</sup> Stendhal: Über die Liebe, S. 293f.

## Julies Macht und Ohnmacht

Julie ist außergewöhnlich. Im Gegensatz zu ihrer „Schwester“ Sophie, der Rousseau nur ein Kapitel in „Emile oder Über die Erziehung“ widmet, ist Julie die unumstrittene Hauptfigur des Briefromans Rousseaus: „sie ist die exemplarische Verkörperung einer herausragenden weiblichen Persönlichkeit“<sup>508</sup>. Sie ergreift das Wort und die Verfügungsgewalt über das Leben anderer. Sie ist die Seele der neuen Ordnung, welche in Clarens erschaffen werden soll. In ihrem Streben nach Tugend beschreitet sie keinen individuellen Weg zur Erleuchtung, sondern sucht diese in ihrem Umfeld zu verwirklichen.<sup>509</sup>

In der leidenschaftlichen Liebe macht sie St. Preux glücklich und belehrt ihn, sie zerbricht jedoch fast am Verlust ihrer Integrität, die sie Tugend nennt. Aus Angst um ihre Ehre und die Ehre ihrer Familie, verzichtet sie auf ihre Leidenschaft. St. Preux verweilt in seiner Liebe zu Julie - nun eben in Anbetung ihrer Tugend.

Der Mangel an Gefühlen, den Wolmar in Clarens verkörpert, wird mit der Überfülle von Julies Präsenz beantwortet. Sie gibt im reichen Ausmaß, um den Mangel und Verlust zu überdecken, auf dem ihre Ehe und Clarens, das auch nur mehr den Rumpf des Vermögens der Familien Etange und Wolmar darstellt, aufgebaut sind. Aus Nichts macht sie ein Fest, die Arbeit wird zum Vergnügen, die Einsamkeit im Gebet auf den Knien in ihrer Kammer ist ihre Erholung. Tugend ist, aus dem Mangel, mit Hilfe der Selbstüberwindung, Fülle zu schaffen.

Wolmar, der vernünftige und nüchterne Hausherr, genießt Julie und ihre Fröhlichkeit und liebt „soviel er will und nicht mehr“.

Die Anstrengung, die Julie dieses Amt kostet, ist ihren letzten Briefen abzulesen. Die Stumpfheit, die das Verleugnen der eigenen Wünsche mit sich bringt, äußert sich in dem Schmerz, nicht mehr zu wissen, was sie begehrt; eine Auswirkung des permanenten Verdrängens des eigenen Begehrens.

Sie ist erschöpft von der Rolle des „strahlende Leitsterns“, die sie für ihre Umgebung übernommen hat. Sie sehnt den Tod herbei, der ihr die Möglichkeit gibt, in der Erinnerung ihres Umfelds weiterzuleben und für immer der „Leitstern“ der Gemeinschaft in Clarens sein zu können.

Starobinski begreift Julies Tod als Abwendung von der Gemeinschaft, die sie permanent in das „Unglück der Entscheidung und der Anstrengung“<sup>510</sup> stürzt. Der Tod

---

<sup>508</sup> Kuster, Friederike: Sophie oder Julie? Paradigmen von Weiblichkeit und Geschlechterordnung im Werk Jean-Jacques Rousseaus, S. 27

<sup>509</sup> Vergl.: Fermon, Nicole: Domesticating women, civilizing men. Rousseau's Political Program, S. 435f.

<sup>510</sup> Starobinski, Jan: Rousseau, S. 181

erlaubt ihr „sich zu bejahen ohne sich schuldig zu machen, weil unter seinem Blick, dem des rechtfertigenden Richters, die Transparenz nicht mehr verloren werden kann.“<sup>511</sup>

Nicole Fermon sieht in Julies Tod eine Verbindung zum Gesetzgeber im Gesellschaftsvertrag:

„The Legislator disappears once he has institutionalized political life; Julie removes herself after she has institutionalized family life.“<sup>512</sup>

Christine Garbes Interpretation von Julies Tod, verweist auf die Unmöglichkeit, die Figur der Julie auch in diesem finalen Moment fest zu machen und zeigt das Paradoxe der Vorstellung Julies vor ihrem Tod auf, die meint auch nach dem Tod nicht gestorben zu sein, da ihr Geist in der Gemeinschaft von Clarens weiterleben wird, und die „(i)m Jenseits (...) in glücklicher Liebe mit Saint-Preux und zugleich in trauter Gemeinschaft mit ihrem Gatten Wolmar vereint sein“<sup>513</sup> wird.

Ich folge Christine Garbes Interpretation insofern, dass der Tod Julies nicht die Schlussfolgerung zulässt, dass ein Liebesmodell in Rousseaus Briefroman als geglückt und ideal präsentiert wird. Jedoch ist anzumerken, dass Julie der leidenschaftlichen Liebe eine Vorrangstellung in ihrem „Leben“ im Jenseits einräumt, in dem sie St. Preux „immer ohne Schuld (...) lieben“<sup>514</sup> will.

Über ein Wiedersehen im Jenseits mit Wolmar sagt sie nur:

„(I)ch verlasse euch eigentlich nicht, ich bleibe bei euch; indem ich euch vereint zurücklasse (...) – und hernach, dessen bin ich gewiß, werden wir uns wiederfinden; selbst der gute Wolmar wird mir nicht entgehen.“<sup>515</sup>

Das sie St. Preux im Jenseits den Vorzug gibt, ist nur ein Ausgleich der Bevorzugung Wolmars in ihrem Leben.

---

<sup>511</sup> ebd., S. 181

<sup>512</sup> Fermon, Nicole: Domesticating women, civilizing men. Rousseau's Political Program, S. 436

<sup>513</sup> Garbe, Christine: Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jaques Rousseau in der feministischen Kritik, S. 179

<sup>514</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 780

<sup>515</sup> ebd., S. 763

## Schlussfolgerung

Die Schlussfolgerung, die sich aus der Untersuchung der leidenschaftlichen und ehelichen Liebe in Rousseaus „Julie oder Die neue Héloïse“ ziehen lässt, ist, dass für Julie, als junge Frau ihres Standes, keine vollkommene Erfüllung - weder in der Liebe noch in der Ehe - möglich ist.

An vielen Stellen macht Rousseau klar, dass das Leben für die Frauen seiner Zeit eine schwer zu bewältigende Aufgabe war, die Abhängigkeit vom Vater oder Ehemann und den Vorstellungen der Gesellschaft von Ehre und Tugend bedeutet hat.

„Bei unseren unvernünftigen Einrichtungen besteht das Leben einer ehrbaren Frau aus einem einzigen Kampf mit sich selbst. Es ist aber nur gerecht, wenn das Geschlecht die Übel mit uns teilt, die es uns zugefügt hat.“<sup>516</sup>

An dieser Stelle wird klar, dass Rousseau die Frau - neben aller Bedeutung, die er ihr für das Glück und den Erhalt der Gesellschaft zuweist – beschuldigt, als „Erfinderin der Liebe“<sup>517</sup>, als „sündige Eva“, die Unschuld des Menschen auf dem Gewissen zu haben. Der Zwang, dem sie sich die Frau zu unterwerfen hat, ist die Strafe für diesen „Sündenfall“ und ein Ausgleich für die, von Rousseau postulierte, Überlegenheit der Frau über den Mann in der Liebe.

## Schlusswort

Heute ist die bürgerliche Ehe- und Lebensgemeinschaft, die freundschaftliche Zusammenarbeit und leidenschaftliche Liebe zu vereinen sucht, trotz aller Gegenbewegungen und –kulturen noch immer ein Ideal, das viele anstreben. Liebe wird bereits in den Rang einer „Nachreligion“ erhoben, die zum Sehnsuchtspunkt der Menschen ohne religiösen Glauben wird.

„Das Gehäuse der Zweckrationalität, der Karriere, der methodischen Lebensführung, das dann – wenigstens augenblicksweise – zerbricht, lässt die Fragen Wozu und Warum herein, die ihre Kraft aus dem geliebten, erinnerten oder schmerzlich vermissten Miteinander erhalten.“<sup>518</sup>

---

<sup>516</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder Über die Erziehung, S. 400

<sup>517</sup> „Nun ist aber leicht zu sehen, daß das Geistig-Seelische der Liebe ein künstliches Gefühl ist, das aus der Gewohnheit in der Gesellschaft entsprungen ist und von den Frauen mit viel Geschick und Sorgfalt feierlich gepflegt wird, um solcherart ihre Herrschaft zu errichten und dasjenige Geschlecht zum regierenden zu machen, das gehorchen sollte.“ Rousseau, Jean-Jacques: Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen, S. 66

<sup>518</sup> Beck/Beck-Gernsheim, Ulrich/Elisabeth: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990 S. 237

Kann Rousseau eine Antwort darauf geben, wie eine dauerhafte Beziehung, die von Liebe getragen ist und in der Leidenschaft einen Platz hat, aussehen kann? „Julie oder Die neue Héloïse“ erzählt mehr über die Täuschungen und Selbsttäuschungen, denen man in der leidenschaftlichen und der ehelichen Liebe ausgesetzt ist und welches Scheitern zu erwarten ist.

Die Frage nach der Verbesserung des rousseauschen Ehemodells von Julie und Wolmar, wird sicherlich durch eine größere geistige und ökonomische Unabhängigkeit der PartnerInnen von einander, beantwortet (siehe: Wollstonecraft oben). Was ist aber mit der Leidenschaft in der Ehe. Kann es die geben?

Hier kann tatsächlich Rousseau antworten. In „Emile oder Über die Erziehung“ gibt er dem frisch vermählten Paar, Emile und Sophie, folgenden Ratschlag:

„Man muß weiterhin Liebhaber bleiben, auch wenn man Ehegatte ist. (...) Zwang und Liebe gehen schlecht zusammen und die Lust läßt sich nicht befehlen. (...) Bleibt beide Herr über eure Person und über eure Liebesbeweise und gewährt sie dem anderen nur aus freiem Willen. erinnert euch immer daran, daß selbst in der Ehe die Lust nur dann Rechtens ist, wenn das Verlangen geteilt ist. (...) Vergeßt nicht, daß ihr beide frei seid und daß es sich hier nicht um eheliche Pflichten handelt“<sup>519</sup>

Hier findet Rousseau einen Weg aus den Täuschungen und Selbsttäuschungen der leidenschaftlichen und der ehelichen Liebe. Die Leidenschaft erhält sich in einer dauerhaften Beziehung durch die Freiheit nur das zu geben, was man geben will und vom Verzicht auf die Forderung vom Andern zu erhalten, was dieser nicht gewillt ist zu geben oder nicht geben kann. Dies wäre eine Möglichkeit die Authentizität der Liebenden und ihre Vereinigung zu vereinbaren.

Es wäre nur nicht Rousseau, wenn er diesen klugen Worten nicht noch eine Zusatzaufgabe für die Frau folgen lassen würde, in der er Sophie anhält, weniger nach ihren Bedürfnissen und ihrer Lust zu handeln, als ihre Zurückweisung und ihr Entgegenkommen klug einzusetzen, um ihren Mann zu halten.

„Um Sie zur Herrin über sein Herz zu machen, wie sein Geschlecht ihn zum Herrn über Ihre Person macht, habe ich Sie zum Schiedsrichter über seine Lüste gemacht. Das wird Sie schmerzliche Entbehrungen kosten. Aber sie werden über ihn herrschen, wenn Sie sich selbst beherrschen können.“<sup>520</sup>

---

<sup>519</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder Über die Erziehung, S. 526f.

<sup>520</sup> ebd., S. 529

Rousseau sieht die Herrschaft des männlichen Geschlechts über die „Person“ der Frau, und führt im Gegenzug die Herrschaft der Frau über das „Herz“ des Mannes, erreichbar durch Manipulation und Selbstdisziplin, an. Die Schlussfolgerung die Sacher-Masoch am Ende seiner „Venus im Pelz“ zieht, dass unter diesen Voraussetzungen keine wahre Liebe möglich ist, bleibt Rousseau jedoch verwehrt:

„Daß das Weib, wie es die Natur geschaffen und wie es der Mann gegenwärtig heranzieht, sein Feind ist und nur seine Sklavin oder seine Despotin sein kann, nie aber seine Gefährtin. Dies wird sie erst dann sein können, wenn sie ihm gleich steht an Rechten, wenn sie ihm ebenbürtig ist durch Bildung und Arbeit.“<sup>521</sup>

Zum Schluss noch ein Wort über die Sinnhaftigkeit etwas über die Liebe aus Büchern zu erfahren, von Rousseaus St. Preux:

„Was würden wir doch aus solchen Büchern über die Liebe lernen? Ach Julie, unser Herz sagt uns darüber mehr als sie; und der Bücher nachgeahmte Sprache ist für jeden, der selbst liebt, sehr frostig!“<sup>522</sup>

---

<sup>521</sup> Sacher-Masoch, Leopold von: Venus im Pelz. Frankfurt am Main: Insel Taschenbuch 1980 S. 138

<sup>522</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen, S. 60

# Bibliographie

## Primärliteratur

**Rousseau, Jean-Jacques:** Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen. Stuttgart: Reclam 1998

**Rousseau, Jean-Jacques:** Emile oder Über die Erziehung. Paderborn München Wien Zürich: Ferdinand Schöningh 1993

**Rousseau, Jean-Jacques:** Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen. München: dtv klassik 1988

**Aristoteles: Nikomachische Ethik.** Stuttgart: Reclam 1997

**Brost, Eberhard (Hg.):** Abaelard – Die Leidensgeschichte und der Briefwechsel mit Heloisa. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004

**Bruno, Giordano:** Über fesselnde Kräfte im Allgemeinen. In: Giordano Bruno, hrsg. v. Peter Sloterdijk, Elisabeth von Samsonow. Wien: Kremayr & Scheriau 1995, Seiten 166-228

**Beck/Beck-Gernsheim, Ulrich/Elisabeth:** Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990

**Kant, Immanuel:** Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Stuttgart: Reclam 1984

**Kant, Immanuel:** Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre: Metaphysik der Sitten. Hamburg: Meiner 1998

**Platon:** Symposion. Stuttgart: Reclam 2006

**Sacher-Masoch, Leopold von:** Venus im Pelz. Frankfurt am Main: in sel taschenbuch 1980

**Sade, Marquis de:** Juliette oder die Vorteile des Lasters. Berlin: Ullstein 2008

**Stendhal:** Über die Liebe. Frankfurt am Main: in sel taschenbuch 1975

**Wollstonecraft, Mary:** Ein Plädoyer für die Rechte der Frau. Weimar: Verlag Böhlau Nachfolger 1999

## Online

**Herde, Oliver H.:** Thukydides II, 35-46. Online unter: <http://user.cs.tu-berlin.de/~ohherde/thuk2-35.htm> (2.9.2008)

## Sekundärliteratur

**Badinter, Elisabeth:** Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute. München Zürich: Piper 1992

**Barthes, Roland:** Fragmente einer Sprache der Liebe: Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984

**Berriot-Salvadore, Évelyne:** Der medizinische und andere wissenschaftliche Diskurse. In: Geschichte der Frauen (Band 3), hrsg. v. Georges Duby; Michelle Perrot. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 1997, Seiten 367-407

**Birkhan, Ingvild:** „Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter.“ Gedanken zur Strukturierung bürgerlicher Liebe. In: „Das Weib existiert nicht für sich“: Geschlechterbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik; Bd. 48), hrsg. v. Heide Dienst; Edith Saurer. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1990, Seiten 82-96

**Bovenschen, Silvia:** Die imaginierte Weiblichkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003

**Darling, John and Van De Pijpekamp, Maaïke:** Rousseau on the education, domination and violation of women. In: British journal of educational studies (Volume XXXII, Nr.2), hrsg. v. David Halpin and Richard Pring. Oxford 1994, Seiten 115-132

**Derrida, Jacques:** Grammatologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983

**Ehrich-Haefeli, Verena:** Zur Genese der bürgerlichen Konzeption der Frau: der psychohistorische Stellenwert von Rousseaus Sophie. In: Literarische Entwürfe weiblicher Sexualität (Freiburger Literaturpsychologische Gespräche; Bd. 12), hrsg. v. Johannes Cremerius, Wolfram Mauser, Carl Pietzecker, Frederick Wyatt. Würzburg: Königshausen und Neumann 1993, Seiten 89-134

**Fermon, Nicole:** Domesticating women, civilizing men. Rousseau's Political Program. In: The Sociological Quarterly (Vol.35 Nr.3). New York: 1994, Seiten 431-442

**Frevert, Ute:** Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986

**Garbe, Christine:** Die ‚weibliche‘ List im ‚männlichen‘ Text. Jean-Jaques Rousseau in der feministischen Kritik. Stuttgart Weimar: Metzler 1992

**Glantschnig, Helga:** Geliebte Mutter, meine Frau. Zum Weiblichkeitsideal Rousseaus und seinen Folgen In: KINDER MACHEN. Strategien der Kontrolle weiblicher Fruchtbarkeit Grazer Projekt „Interdisziplinäre Frauenstudien“ Band 2 (Reihe Frauenforschung Band 6), hrsg. v. Gertrude Pauritsch, Beate Frakele, Elisabeth List. Wien: Wiener Frauenverlag 1988, Seiten 160-171

**Hall, Catherine:** Trautes Heim. In: Geschichte des privaten Lebens (Band 4), hrsg. v. Philippe Ariés; Georges Duby. Augsburg: Weltbild 1999, Seiten 51-93

**Kofman, Sarah:** Rousseau und die Frauen. Tübingen Konkursbuchverlag Claudia Gehrke 1986

**Kuster, Friederike:** Sophie oder Julie? Paradigmen von Weiblichkeit und Geschlechterordnung im Werk Jean-Jacques Rousseaus In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie (47,1999,1), hrsg. v. Prof. Dr. Axel Honneth, Prof. Dr. Hans-Peter Krüger, Prof. Dr. Herta Nagl-Docekal, Prof. Dr. Hans Julius Schneider 1999, Seiten 13-33

**Lastinger, Valérie:** To Nurse and to Die. In: The European Journal of Women's Studies (Vol. 4). London, Thousand Oakes and New Delhi: SAGE Publications 1997, Seiten 421-433

**Luger-Hammer, Christa Cora:** Der Tod der Weiblichkeit bei Jean-Jacques Rousseau Mein Um – Weg zur Julie Versuch einer tiefenhermeneutischen Literaturinterpretation. Innsbruck: Diplomarbeit 1997

**Luhmann, Niklas:** Liebe als Passion. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995

**Pieber, Margit:** „Les perspectives philosophiques dans la Noevelle Héloïse de Jean-Jacques Rousseau“. Wien: 1979, Seiten 23-31

**Pabst, Esther Suzanne:** Die Erfindung der weiblichen Tugend. Göttingen: Wallenstein Verlag 2007

**Paz, Octavio:** Die doppelte Flamme. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997

**Starobinski, Jan:** Rousseau. Frankfurt am Main Fischer 2003

**Wosgien, Gerlinde Anna:** Literarische Frauenbilder von Lessing bis zum Sturm und Drang: ihre Entwicklung unter dem Einfluß Rousseaus. Frankfurt am Main; Berlin; Bern; New York; Paris; Wien: Lang 1999

**Wolff, Reinhold:** Rousseaus „Neue Héloïse“. In: Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen. München: dtv klassik 1988, Seiten 799-827

## Abstract

In der Arbeit „Eheliche und leidenschaftliche Liebe in Jean-Jacques Rousseaus ‚Julie oder die neue Héloïse‘“ werden die Konzepte ehelicher und leidenschaftlicher Liebe in Jean-Jacques Rousseaus Briefroman „Julie oder die Neue Héloïse“ auf ihre Ähnlichkeiten und Differenzen untersucht, und der Frage nachgegangen, inwiefern sie als Ideal oder gebrochen dargestellt werden, um die Erkenntnisse über Rousseaus Liebesmodelle zu erweitern und aus feministischer Sicht die Implikationen für das Frauenbild Rousseaus herauszuarbeiten. Die gewählte Methode der philosophischen Bearbeitung ist die kritische Textanalyse unter Einbeziehung der Diskursanalyse.

Das erste Kapitel der Arbeit gibt Einblick in Rousseaus Konstruktion der Natur der Frau. Anhand der Erziehungsmethoden, die er für Mädchen entwirft, seiner Vorstellung von der Komplementarität der Geschlechter, der Bedeutung, die er der weiblicher Schamhaftigkeit gibt und seines Rollenverständnisses der Frau als Hausfrau, Mutter und Ehefrau werden die Grundzüge von Rousseaus Frauenideal erläutert. Rousseaus „List“ der Frau wird als mächtige Einflussmöglichkeit, aber auch als Zwang, dem sich die Frau unterwerfen muss, dargestellt. Die Bedeutung, die Rousseau den Frauen zur Verbesserung und zum Erhalt der Gesellschaft zuschreibt, wird dargelegt.

Das zweite Kapitel ordnet Rousseaus Briefroman an der Schnittstelle zwischen der Aufklärung und der Romantik ein, und gibt einen Einblick in die breite Rezeption des Werkes im 18. Jahrhundert. Der Verweis auf die mittelalterliche Geschichte von Abaelard und Héloïse im Untertitel des Werks wird erläutert. Neben einem Personenverzeichnis und einer Beschreibung des Aufbaus, sowie der dialogischen Struktur des Briefromans, findet sich, zum besseren Verständnis der Arbeit, eine Zusammenfassung des Inhalts.

Das dritte Kapitel analysiert anhand der Begriffe Schamhaftigkeit, Tugend, Seelenverwandtschaft, Macht, Leidenschaft und Begehren die Dynamiken der leidenschaftlichen Liebe, anhand des Briefwechsels der beiden ProtagonistInnen St. Preux und Julie. Die Darstellung des Lehrer – Schülerin Verhältnisses von Julie und St. Preux wird in Bezug zu Rousseaus Idealen der Mädchenerziehung gesetzt. Der Diskurs über die Liebe, den die ProtagonistInnen in „Julie oder Die neue Héloïse“ führen wird zusammengefasst dargestellt. Außerdem behandelt das dritte Kapitel den Widerspruch, in dem die leidenschaftliche Liebe von St. Preux und Julie, zur vorherrschenden sozialen Ordnung der adeligen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts steht. Auf die Auseinandersetzung um das Recht auf freie Liebes- und EhepartnerInnenwahl und die Bedeutung des Standesunterschieds wird ebenso

eingegangen, wie auf die Macht der väterlichen Ordnung in der Familie. Abschließend wird der Zwang der Töchter zur Unterwerfung unter das väterliche Gesetz thematisiert.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit der aufgeklärten ehelichen Liebe und ihrer Bedeutung für die Gesellschaft und die Frau in Rousseaus Briefroman. Die leidenschaftlichen Liebe und ihre negativen Auswirkungen auf die Integrität der liebenden Person, sowie die Täuschungen und Selbsttäuschungen, welche die leidenschaftlichen Liebe hervorbringt, werden anhand des Konversionsbriefes von Julie, unter Freilegung der Widersprüche ihrer Argumentation, herausgearbeitet. Die Konzeption der Ehe bei Rousseau, als Gemeinschaft komplementärer Partner, und deren Rollenverteilung, wird dargelegt. Die Macht- und Einflussphären der Geschlechter werden analysiert. Den Täuschungen und Selbsttäuschungen, mit denen Tugendhaftigkeit verbunden ist, und der Selbstdisziplin, welche die Frau für ihren Erhalt aufbringen muss, wird nachgegangen. Die Uneindeutigkeit der Position der weiblichen Hauptfigur, wird anhand der Beschreibung ihres Sterbens in Rousseaus Briefroman und des Abschiedsbriefs an St. Preux thematisiert.

Das fünfte Kapitel rekapituliert die Erkenntnisse aus den beiden Hauptkapiteln (Kapitel drei und vier) über die Modelle der leidenschaftlichen und ehelichen Liebe in Rousseaus „Julie oder Die neue Héloïse“ und thematisiert die Rolle der weiblichen Hauptfigur und ihre Einordnung in das Idealbild der Frau bei Rousseau. Im Schlusswort wird die Frage beantwortet, ob sich bei Rousseau ein Hinweis auf die Möglichkeit der Verbindung von leidenschaftlicher und ehelicher Liebe finden lässt.

## Lebenslauf

### Angaben zur Person:

Name: Elisabeth Schinzel-Köberl

Geburtsdatum: 20. Juli 1976

Geburtsort: Wien

### Bildungsweg:

VS: VS Brioschiweg 3, Wien, 22	September 1982 - Juni 1986
AHS: GRg 21, Franklinstr. 21 Wien, 21	September 1986 - Juni 1990
GRg 21, Franklinstr. 26 Wien, 21	September 1990 - Juni 1994
Univ.: UW, Dr. Karl Lueger-Ring 1 Wien, 1	seit September 1994
Studium: Philosophie/Fächerkombination	
Abschluss erster Studienabschnitt	Juli 1997
Wissenschaftliche Schreibwerkstatt	Mai 2003

### Beruflicher Werdegang:

Südwind-Agentur GmbH – freie Dienstnehmerin Laudongasse 40 Wien, 8	September 2000 - April 2002
Südwind-Agentur GmbH – Projektmitarbeiterin Laudongasse 40 Wien, 8	Mai 2002 – Dezember 2006
Südwind-Agentur GmbH – Projektleiterin Laudongasse 40 Wien, 8	seit Januar 2007

Wien, 22. September 2008